Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilger-Mission.

Motto: Dein ist das Reich.

XXVI. Band.

1903.

Basel.
Kober C. S. Spittlers Nachfolger.

Inhalt.

I. Betrachtungen, erbauliche Aufsätze.

	Heft	Seite
Neujahrs Gedanken	1	1
Die Torheit der törichten Jungfrauen	1	2
Bitten und Nehmen	2	13
Wie der Heiland eine Seele gewann	2	14
Getauft, aber nicht ganz	2	19
Botschafter an Christi Statt	3	25
Gesegnet und ein Segen	3	28
In der Passionszeit	4	33
Die Strafe liegt auf Ihm	4	41
Eph. 1, 18—20	5	49
" "	6	61
Jesus, der Weg zum Vater	7	73
Beherzigenswerte Worte	7	77
Das Gebet zu Gott	8	83
Peitsche oder Haber	8	88
Rahabs Glaube	9	97
Im Frieden bewahrt	10	109
Völlige Übergabe	10	111
Nicht aber ich	10	113
Gehorsam nach der Schrift	11	121
Jesus aufnehmen	12	133

II. Erzählungen.

	Heft	Seite
Das beste Heilmittel	1	5
Aus Finneys Leben	3	29
Die Macht des kindlichen Glaubens	4	40
Ich habe einen Freund	5	55
Nur ein Körnlein	6	65
Geborgen	7	78
Gebhard von Marenholz	9	103
Eine Begegnung am Wege	10	112
Heute ist diesem Hause Heil widerfahren	11	127
Eine Erfahrung	12	134
Selige Weihnacht	12	135
Die Zeit ist kurz	12	138

III. Mitteilungen aus der Pilgermission.

	Heft	Seite
Nachrichten aus der Anstalt, Eingegangene Briefe	1	8
Ein Begrüßungswort (Bäthmann)	1	9
Aus Deutschland (Kientsch)	1	10
Nachrichten aus der Anstalt ꝛc.	2	19
Aus der Schweiz (Junet)	2	20
Aus Illinois (Freytag)	2	21
Aus Java (Claaßen)	2	22
Nachrichten aus der Anstalt ꝛc.	3	31
† Johannes Hey	3	31
Aus Neu-Mexiko (Bangerter)	3	33
Nachrichten aus der Anstalt ꝛc.	4	41
Eine Felsenpredigt	4	42
Aus Ungarn (Rohacek)	4	44
Aus Westpreußen (Schliep)	4	44
Aus dem Elsaß (Siefer)	4	45
Nachrichten aus der Anstalt ꝛc.	5	56
Aus Texas (Grueber)	5	57
Aus Baden (Streck)	5	57
Nachrichten aus der Anstalt (Mai-Konferenz. Ansprache von A. Murray)	6	67
Nachrichten aus der Anstalt ꝛc.	7	80
Aus Nord-Amerika (Lehmann)	7	80
† Joh. Krähenbühl	7	81
Aus Süd-Rußland (Buchmann)	7	82

	Heft	Seite
Nachrichten aus der Anstalt (Juli-Konferenz) ꝛc.	8	89
Unsere Stellung zur Bibel	8	94
† Karl David Lehmann	8	95
Nachrichten aus der Anstalt ꝛc. Einsegnung	9	105
Nachrichten aus der Anstalt ꝛc.	10	114
Aus Nord-Amerika (Brennecke, Single)	10	115
Aus West-Afrika (Schoffer)	10	116
Berichte aus Abessynien (Flad, Argawi)	10	116
† Friedrich Wolfsdorff (Heise)	10	117
Aus Mähren (Kostomlatzky)	10	11
Nachrichten aus der Anstalt ꝛc.	11	128
Aus Slavonien (Keller)	11	129
Auß der Rheinprovinz (Winkler)	11	130
† Fried. Stücklin (Schaerer)	11	130
Nachrichten aus der Anstalt ꝛc.	12	139
Aus Dakota (Nußbaum)	12	140
Aus Britisch Central-Afrika (Schwärzel)	12	141
Aus einem Privatbrief	12	142
Aus Kassel	12	142

IV. China.

	Heft	Seite
Brief von Br. Wupperfeld	1	11
Kurze Nachricht	1	12
Brief von Br. Wohlleber	2	23
Briefe von Bläsner, Domay, Traub	3	35
Aus Shansi (Wohlleber)	4	46
Urteile über chinesische Christen	4	48
Brief von Br. Beutel	5	59
Briefe von Traub und Bläsner	6	70
Gebet für China	6	71
Kurze Nachrichten (Domay)	7	83
Brief von Br Wohlleber	7	83
„ „ Br. Traub	8	96
„ „ Br Brauchli	9	108
„ „ Br Wohlleber	10	119
Kurze Nachricht. Erfreuliche Erfahrung	11	131
Linkiang-Fu, Provinz Kiangsi	12	143

V. Lieder und Gedichte.

	Heft	Seite
Zum neuen Jahr	1	1
Du hast's versprochen	2	14
Trachtet zuerst nach dem Reiche Gottes	3	30
Am Gnadenthron	4	39
Himmelfahrt	5	56
Mein Mutterhaus	5	58
O daß mein Herz ein Altar wär'	6	72
Der Glaube	7	78
Geborgen	7	79
Leben wir, so leben wir dem HErrn	8	88
Deine Liebe	9	104
Führe mich	10	113
Nach deinem Heil	11	127
Siehe, ich stehe vor der Tür	12	135

VI. Personal-Nachrichten, Anzeigen, Lesefrüchte.

Seite: 8. 11. 24. 34. 48. 60. 71. 82. 84. 96. 107. 113. 116. 131. 132. 144.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

26. Band. | Januar 1903. | Nr. 1.

Zum neuen Jahr.

Vieles möcht' ich wünschen und erflehen
Dir zum neuen Jahr;
Doch in einem Worte kann's geschehen,
Wunderbar:

Jesus, Jesus! — Er, der dich erlöste,
Sei dein Gut und Teil,
Sei dein Retter, der dich stärk' und tröste,
Sei dein Heil.

Alles hast du, wenn du Ihn kannst haben. —
Leben, Kraft und Ruh
Strömt in Ihm, der Gabe aller Gaben,
Sanft dir zu.

Ohne Ihn, — wie ist die Welt so trübe,
Oed und friedeleer;
Mit Ihm, — o wie strahlet seine Liebe
Hell umher!

Ohne Ihn, — da läuft in wirrem Kreise
Hier man ein und aus;
Mit Ihm — ist das Leben eine Reise
Heim, — nach Haus!

Nie ist einsam, wem Er steht zur Seiten,
Nie bist du allein;
Was du brauchst, — es ist für alle Zeiten
Mit Ihm dein.

Ist Er dein, o Herz? Hast deine Pforte
Weit du aufgetan?
Horch, Er klopft in seinem heil'gen Worte
Heut' noch an!

Nimm Ihn auf und leg Ihm ganz zu Füßen
Was Ihn ferne hält,
Laß die Sünde nicht den Weg verschließen,
Flieh die Welt!

Nimm Ihn auf! Er hat sich hingegeben
Völlig, ganz und frei.
Nimm Ihn auf, damit sein Geist und Leben
Deine sei.

Nimm in tiefer Demut, nimm im Glauben;
Denn Er gibt sich gern.
Keine Macht des Feindes soll dir rauben
Deinen HErrn.

Drum ist all mein Wünschen und Verlangen
Für dies neue Jahr,
Daß du völlig mögst an Jesu hangen
Immerdar!

D. R.

Neujahrs-Gedanken.

Wie eilen unsere Jahre so rasch vorüber! „Unser Leben fähret schnell dahin, als flögen wir davon" (Ps. 90, 10). So sang schon Mose vor Jahrtausenden, und ihm nach singen und sagen und klagen es ungezählte Geschlechter. Es hat einer gesagt, das Ewigkeitsbewußtsein des Menschen tue sich kund in dem schmerzlichen Gefühl, das die Flucht der Zeit in ihm hervorzurufen pflegt.

Vergänglichkeit ist auf alles gestempelt, was mit unserem Erdenleben zusammenhängt. In dem oben genannten Psalm wird Bild um Bild gebraucht, um dieser Tatsache Ausdruck zu geben. Aber in ergreifender Weise ist dieser Vergänglichkeit die Unveränderlichkeit des großen Gottes entgegengestellt. Ehe die Berge auf ihrem granitenen Sockel gegründet wurden, ehe die Erde und das Meer geschaffen waren, da war Gott. Sein

großer Name, den Er aus dem feurigen Busch einst eben demselben Mose verkündigt hat, heißt: **Ich bin!** — Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, alles ist zusammengefaßt in diesem wunderbaren Namen: Ich bin.

Und nun offenbart uns das Wort Gottes, daß es für den flüchtigen, vergänglichen Menschen eine Möglichkeit gibt, an der Unveränderlichkeit Jehovahs Anteil zu haben. Das geschieht durch den Glauben. Der Glaube ist die Kette, die den kleinen Menschen mit dem großen Gott verbindet. Er ist der Kanal, durch welchen das ewige Leben aus dem Herzen Gottes in das Herz des Erdenpilgers fließt. Er ist die Hand, die in das Unsichtbare reicht und aus demselben etwas Reales erfaßt und in das Sichtbare herüber bringt.

Wie zündet man eine Kerze an? Indem man sie in Verbindung bringt mit einem brennenden Licht. Und wie wird in einem toten Herzen das Licht des Lebens entzündet? Wenn es in wirkliche Verbindung tritt mit der Quelle des Lebens, mit dem lebendigen Gott.

Möchtest du Ewigkeitsleben haben, du schwacher Mensch, der du aufs neue durch die Flucht der Jahre an deine Vergänglichkeit erinnert worden bist? O dann verbinde dich mit deinem Gott. Möchtest du, daß dein Leben und Wirken Ewigkeitsgepräge trage? O dann lebe, wirke, arbeite für deinen Gott. Was sind die Güter dieser Erden im Vergleich zu den Schätzen der Ewigkeit? Was der Mensch *säet*, *das* wird er ernten. Eine unscheinbare, verborgene Tat, aus der Verbindung mit Gott hervorgewachsen, wird eine Segensspur zurücklassen, wenn alle Schätze der Erde ihren Wert völlig verloren haben werden.

Wer an mich glaubt, spricht unser göttlicher Meister, der *hat* das ewige Leben.

Wem Zeit wie Ewigkeit
Und Ewigkeit wie Zeit,
Der ist befreit
Von allem Streit.

Die Torheit der törichten und die Klugheit der klugen Jungfrauen.

Matth. 25, 1—13.

Das Gleichnis von den zehn Jungfrauen ist ohne Zweifel von jeher von großem Interesse für uns gewesen. Schon ein nachdenkendes Kind schaudert bei dem Gedanken, daß es einmal unter denen sein könnte, die draußen stehen und vergeblich an die Himmelstüre klopfen. Etwas Entsetzlicheres kann man sich auch kaum vorstellen, als zu Schanden werden vor dem HErrn in seiner Zukunft. Oder möchte sich etwa jemand mit dem Gedanken trösten, die törichten Jungfrauen seien vielleicht doch nicht endgiltig ausgestoßen aus dem Reich der Himmel? Wer sich für seine eigene Person mit diesem Gedanken abfinden wollte, der würde damit genugsam beweisen, daß er jedenfalls nicht zu den klugen gehört. Nein, lieber wollen wir mit Paulus *nachjagen* dem vorgesteckten Ziel, dem Kleinod unserer himmlischen Berufung, und es uns klar machen lassen, was es heißt, eine kluge Jungfrau sein, die bereit ist, wenn der Bräutigam kommt. Der HErr gebe, daß es uns von Nutzen sei zu sehen, *worin sich die törichten und die klugen Jungfrauen von einander unterscheiden.*

Worin besteht die Torheit der törichten Jungfrauen? Sie *haben Lampen, aber sie haben kein Öl.* Kann denn die Lampe brennen ohne Öl? Ach, wir wissen es nur zu gut, der Docht kann wohl glimmen, aber Licht gibt er nicht; nur einen unangenehmen Geruch verbreitet er. Und wie eine Lampe ohne Öl, so ist ein Christenmensch ohne Sal-

bung, ohne den Geist Gottes. Was seiner Lampe einiges Licht gibt, das ist eine gewisse Verbindung, die er mit lebendigen, geistgesalbten Christen hat. Sie leuchten ihm vor in Wort und Wandel, und er stellt sich in den hellen Schein ihres Glaubens, ihrer Liebe, ihres Hoffens auf die selige Erscheinung des Heilandes Jesu Christi. Es ist ihnen wohl in der Nähe von Gotteskindern, darum besuchen sie ihre Versammlungen und trennen sich dadurch äußerlich von der Welt. Sie möchten ja selig werden, in den Himmel kommen. Sie hören gerne Gottes Wort, singen mit einem gewissen Enthusiasmus die herrlichen Lieder mit, falten auch mit Andacht die Hände zum Gebet. Man kann ihnen durchaus nichts Böses nachsagen. Die Kanaanssprache reden sie mit Leichtigkeit, und an allen guten Werken nehmen sie mit Interesse teil. Kommen sie in Not oder in Anfechtung, wie sie berechtigte Zweifel an ihrem Gnadenstande zu nennen belieben, so befehlen sie sich in die Fürbitte der christlichen Brüder und Schwestern, ja sie nehmen gerne Führer an für ihre inneren Angelegenheiten. Die Wartezimmer der Seelsorger werden von ihnen belagert, und wenn eine Evangelisation gehalten wird, so folgen sie mit Freuden der Einladung zu seelsorgerlicher Beratung. Aber *eins* fehlt ihnen, *eins* wird konsequent von ihnen versäumt: so viele Begegnungen sie mit Gottesmenschen haben, so sehr sie sich an die Boten des Evangeliums hängen, so wenig liegt ihnen daran, ihrem Gott zu begegnen, den HErrn Jesum zu sehen und zu sprechen. — Betet denn eine törichte Jungfrau nicht im Kämmerlein? Ja wohl, zuweilen auch; aber ihr Beten ist nicht ein Verkehren mit dem Heiland ihrer Seele, und auch ihr Bibellesen ist kein sich nähren von dem lebendigen Worte Gottes. Darum hat sie Ihn auch noch nie zu sich sagen hören: „Sei getrost, deine Sünden sind dir vergeben!" „Fürchte dich nicht, ich habe dich erlöset, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, *du bist mein!*" „Der in dir angefangen hat das gute Werk, der wird es auch vollführen bis an den Tag Jesu Christi." — Sie hat eben ihrem gekreuzigten HErrn noch nie *von ganzem Herzen* angehangen, Ihm ihr Innerstes geöffnet, so daß Er hätte können sie salben mit seinem Geistesöl, sie erfüllen mit seiner Liebe und mit einer lebendigen Hoffnung. Kann es da verwundern, daß solche Christen keinen Sieg haben über anklebende Sünden und daß sie im Stillen, von den andern unbemerkt, dieser und jener Begierde nachgeben, die sie innerlich noch mehr vom HErrn Jesu trennt?

Arme Seelen, die sich äußerlich scheiden von der Welt, aber innerlich vom HErrn unerkannt geblieben sind, also daß ihrer das entsetzliche Los wartet, das Mark und Bein erschütternde Wort von Ihm hören zu müssen: „Wahrlich, ich sage euch, ich kenne euch nicht!" Aber noch ist es Zeit umzukehren, noch ist es Zeit hindurchzudringen bis zu Ihm. Darum wollen wir nun hören, *woran der Bräutigam seine klugen Jungfrauen erkennt.*

Sie haben Öl in ihren Gefäßen, samt ihren Lampen. Ihr ganzes Wesen nach Geist, Seele und Leib (2 Kor. 4, 7) ist erfüllt von

Jesu Geist, von Jesu Liebe, womit Er uns geliebet hat. Als arme, elende, verlorene Sünder sind sie zu Ihm gekommen, nicht zu seinen Boten nur, nein, sie sind hindurchgedrungen bis hin zu Ihm, wie es im Lied der Lieder heißt: „Da ich ein wenig vor den Wächtern vorüberkam, da fand ich, den meine Seele liebt." — Und Er hat sie angenommen, so wie sie waren, hat sie geliebet und gewaschen von den Sünden mit seinem eigenen Blut, hält sie als seine Kinder, denn sie sind von Gott geboren; sie essen an seinem Tisch und ersättigen sich an seiner unendlichen Gnade und Güte. Er erzieht sie aber auch für sein ewiges, himmlisches Reich, denn sie sind Königstöchter und Königssöhne, die lernen müssen, standesgemäß sich zu betragen. Manchmal findet der Bräutigam es auch für gut, sein Angesicht eine kleine Weile vor ihnen zu verbergen, — oft sind sie selbst schuld daran; aber mit großer Barmherzigkeit sieht Er sie wieder an, sobald sein Zweck erreicht ist und seine Weisheit es zuläßt, und dann ist ihr Verlangen nach seinem persönlichen Umgang, ihre bräutliche Liebe zu Ihm nur um so größer geworden. In seiner für uns vollbrachten Erlösungstat ruhen sie; aber sie begnügen sich nicht damit, daß sie einmal die Salbung des heiligen Geistes empfangen haben. Sie strecken sich aus nach immer völligerer Gemeinschaft mit Jesu, nach vollkommener, fortwährender Erfüllung mit seinem Geist. Sie stellen ihre Gefäße beständig unter die Zweige der Olivenbäume, die den köstlichen, goldenen Inhalt reinen Öls von sich schütten (Sacharja 4); denn sie begnügen sich niemals mit früher gemachten herrlichen Erfahrungen, sie ruhen nie auf vermeintlichen Lorbeeren, sondern ihr beständiges Sehnen heißt: „Näher, mein Gott zu dir, näher zu dir!" und ihr heißes Verlangen geht dahin, Ihm ähnlich zu werden, den sie bald zu schauen hoffen, wie Er ist. Darum reinigen sie sich, gleichwie Er auch rein ist. Man findet an ihnen die Frucht des Geistes: wahre Liebe zum HErrn und zu den Brüdern, ja zu allen Menschen; eine bleibende Freude in Gott und an seinem teuren Wort; den tiefen Frieden, welchen Jesus den Seinen hinterlassen und gegeben hat; geduldiges Ausharren in den Trübsalen dieses Lebens und im Warten auf die Erscheinung des HErrn; von Herzen kommende Freundlichkeit und Gütigkeit dem Nächsten gegenüber; Glaubenstreue da, wo die ewigen Wahrheiten des Wortes Gottes angefochten werden, bei aller Sanftmut der Gesinnung und des Betragens, und eine heilige Keuschheit des Herzens, die sich in Gedanken und Empfindungen, in Wort und Wandel offenbart (siehe Gal. 5, 22).

Nicht als ob ein Kind Gottes in sich selber je etwas anderes sein könnte, als ein armer, elender Sünder; aber wo der Geist Gottes in einem Menschen wohnt und herrscht, da muß sich notwendig die Frucht davon zeigen. Dies ist ein logischer Schluß, dessen Wahrheit niemand umstoßen kann.

Und nun, wollen wir uns aufmachen und hinzutreten und das Oel des Geistes empfangen von dem, der es allein geben kann? Wollen wir Brautseelen werden, die dem Bräutigam mit hellbrennenden Lampen entgegengehen können und von

Ihm als die Seinen erkannt sind? Noch steht die Gnadentüre offen; Er will uns aufnehmen und sich uns offenbaren.

„Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an, so jemand meine Stimme hören wird und die Türe auftun, zu dem will ich eingehen und das Abendmahl mit ihm halten und er mit mir." (Offenb. 3, 20). E. S.

Das beste Heilmittel.

Zwei junge Mädchen, das eine in einem Konfektionsgeschäft, das andere auf einem Bureau angestellt, saßen an einem kalten Winterabend in dem Zimmer, das sie gemeinsam auf dem dritten Boden eines kasernenartigen Hauses der Großstadt bewohnten. Das Haus war einfach aber ehrbar. Das Zimmer war nicht ungemütlich; einige Bilder an der Wand und Bücher auf dem Tisch, ein altes, aber wohlerhaltenes Harmonium in der Ecke des Gemachs verliehen demselben sogar einen heimatlichen Charakter. Und es war auch alles, was Helene H. und Else G. ihre Heimat nannten. Beide waren elternlos und standen allein in der Welt; beide waren ganz auf ihren eigenen Verdienst angewiesen. Dieser Umstand, mehr als natürliche Uebereinstimmung der Gemütsart, hatte die jungen Mädchen zusammen gebracht und bisher zusammen erhalten.

Aber nun schien es, als wollten ihre Wege auseinander gehen. Helene hatte ihren HErrn als einen lebendigen Heiland und Freund erkannt, und mit dem Wunsch, Ihn auch ihren Arbeitsgefährtinnen bekannt zu machen, hatte sie eine wöchentliche Abendgebetsstunde angefangen, zu der die jungen Mädchen zum Teil recht gerne kamen. Sie war an jenem Abend eben im Begriff gewesen dahin zu gehen und hatte Else aufgefordert, sie zu begleiten, als diese in bitterem, gereiztem Tone sagte:

„Nein, Helene, ich gehe nicht mit. Ich will überhaupt in keine Versammlung und keine Kirche mehr gehen. Es nützt ja alles nichts und ich habe überhaupt allen Glauben daran verloren. So, — nun habe ich dir einmal meinen Standpunkt klar gemacht, und ich hoffe du lässest mich in Ruh."

Sie schien sich nun in ihr Buch zu vertiefen, preßte ihre Lippen zusammen und suchte den Blick ihrer Gefährtin zu meiden.

Helene war still und freundlich. Sie wäre wohl schwach gewesen, wenn sie nicht so innig an dem Herrn Jesus gehangen hätte. Durch seine Kraft war sie stark. Ihr Charakter war so ruhig und schlicht, daß manche sie für oberflächlich hielten. Wer sie aber näher kannte dachte anders. Sie war wie ein lauterer Bergsee, durch dessen reine Wellen man die Kieselsteine am Grunde schimmern sieht und darum seine Tiefe nicht merkt. Else hingegen war wie ein unruhiger Strom, der bald im Sonnenschein glitzert, bald im tiefen Schatten klagt. Oft beneidete sie den stillen Frieden ihrer Gefährtin und gab ihr scherzhaft den Uebernamen: Himmelblau; noch öfter aber erhob sie sich innerlich über sie, und schätzte sich viel klüger und vielseitiger als jene.

„O Else," erwiderte Helene auf die bittere Rede, die sie mit Wehmut vernommen hatte, „nichtwahr du meinst nicht wirklich was du sagtest."

„Freilich meine ich es," trotzte Else; „ich bin kein Kind mehr. Sind wir denn nicht seit unserem Kommen in diese Stadt treu zur Kirche gegangen, und was hat es uns genützt? Wer ist je zu uns gekommen, um nach uns zu schauen? Da sitzen die Frommen zusammen in der Kirche oder im Vereinshaus, nennen sich Geschwister, singen von der Liebe Jesu und sprechen von der Hingabe an Ihn. Aber was tun sie? Wie leicht hätte eine gute Empfehlung uns bessere Stellen und

ein würdigeres Dasein verschafft! Aber daran denken sie nicht. Und doch sagt die Bibel: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Das ist der Grund, warum ich allen Glauben an das Christentum verloren habe."

Helene hätte fast gelächelt über die Gegensätze in den Anschauungen ihrer Freundin, die in demselben Atemzug ihren Unglauben erklärte und dann doch wieder die Bibel anführte, um ihre Beweisführung zu bestätigen. Aber sie blieb ganz ruhig und sagte nur:

„Es ist wahr, unser Christentum hat nicht die Wirkung auf unser ganzes Tun und Lassen, die es haben sollte. Ich fühle es oft mit Schmerz und verlange danach, daß es besser komme. Aber hast du je an die andere Seite gedacht, Else, an deine Seite meine ich? Während du nach dem Christusleben in anderen spähst, sucht vielleicht jemand nach dem Christusleben in dir. Wenn niemand dir bisher eine helfende Hand gereicht hat, ist das ein Grund, warum du nicht deine Hand solchen bieten solltest, die es weniger gut haben, als du."

„Nein, Helene, das ist zu arg," sagte beleidigt die andere, und Tränen füllten ihre Augen. „Wenn ich die Mittel hätte wie die Töchter unseres Prinzipals, wie viel Gutes würde ich tun! Aber das ist ja ausgeschlossen. Den ganzen Tag muß ich mit den dummen Mädchen in dem Bureau zubringen, wovon keines irgend welche Bildung besitzt oder nach Hilfe verlangt. Ich kann rein nichts tun, weder für mich selbst, noch für irgend jemand."

„Ich glaube du täuschest dich," nahm Helene freundlich wieder das Wort. „Ich bin ganz gewiß, daß die Mädchen, von denen du so abschätzig sprichst, zum Teil deiner Hilfe recht bedürftig sind, vielleicht auch etwas von dir erwarten. Vielleicht bist du eben zu diesem Zweck in ihre Mitte gestellt worden."

„Wenn ich mich ihnen beigselle," meinte Else, „werde ich mich erniedrigen und ihnen doch nichts nützen."

„Nicht doch," war die Antwort. „Wer die eine Hand fest in Jesu Hand hat, der kann getrost die andere ausstrecken, um ein Versinkendes herzu zu ziehen und wird niemals hinabgleiten. Ohne Zweifel sind wir Christen in der Ausübung unserer Liebespflicht weit zurückgeblieben hinter dem uns gestellten Ideal, aber in diesem Stück muß jedes von uns sich selbst richten und sich ernstlich fragen: Erfülle ich meinen Teil der Aufgabe? O Else, wenn dein Glaube wankt, so suche das einzig sichere Heilmittel! Blicke nicht auf andere, sondern auf Jesum. Suche in seinem Namen irgend einen Dienst zu tun, so wird Er sich dir offenbaren."

Else antwortete nichts, auch als Helene stille Hut und Mantel anzog und hinausging zu ihrer kleinen Gebetsstunde. Sie suchte zu lesen, aber immer wieder klangen in ihrem Herzen die fragenden Worte ihrer Gefährtin: „Was tust du für andere? Vielleicht sucht jemand das Christusleben in dir! Die Frage ist: Erfüllst du dein Teilchen der Aufgabe?" Sie wollte sich zerstreuen und öffnete ihr Harmonium, — das einzige Erbstück aus dem Elternhause — um sich durch Musik zu zerstreuen. Aber auch das wollte nicht recht gelingen.

Als die letzten Klänge des Liedes verstummten, vernahm das junge Mädchen einen seufzenden Ton und öffnete eiligst das Zimmer. Im Halbdunkel erblickte sie eine weibliche Gestalt, die ohne Zweifel an der Tür gekauert hatte nnd nun schnell über den Gang und die Treppe hinauf floh. Else erkannte nun sofort eine ihrer Mitarbeiterinnen, Marie B., die in einem oberen Stock desselben Hauses einlogiert war. Sie hatte bisher keinerlei Verkehr mit ihr gehabt; aber Gesicht und Stimme waren ihr bekannt. Nach kurzem Zögern eilte sie der über-

raschten Lauscherin nach in ihr Zimmer. Es brannte kein Licht darin, aber im trüben Schein der Straßenlaterne merkte Else wie leer und unbehaglich der Raum aussah.

Marie bot ihrer Besucherin den einzigen Stuhl an, den sie besaß und sagte ängstlich:

„Fräulein G., ich hoffe Sie sind mir nicht böse, daß ich gelauscht habe. Ich konnte gar nicht anders, denn ich liebe die Musik so sehr."

„Können Sie spielen oder singen?" fragte Else.

„Ach, nur ganz wenig, aber ich höre so gern schönen Gesang."

Nach einer langen Pause sagte die Besuchende: „Warum wohnen Sie nicht auf dem dritten Stock? Die Zimmer sind dort so viel freundlicher und wärmer als hier."

„Ja, aber diese sind billiger."

„Nun wir verdienen ja gleich viel auf unserem Bureau."

Zögernd, schüchtern aber doch im Bewußtsein, daß Else wohlwollend zu ihr gesinnt sei, öffnete Marie ihr das Herz. Sie hatte einen verkrüppelten Bruder in einer Anstalt, und alles was sie irgendwie erübrigen konnte wurde für den Unterhalt und das Wohlsein dieses Leidenden verwandt. Else schämte sich ihres selbstsüchtigen, neidischen, unzufriedenen Wesens, während sie den treuherzigen Erzählungen zuhörte, die so ungesucht Zeugnis gaben von einem Leben der selbstlosen Liebe. Ach, was war sie mit ihrem Richtgeist und ihrem verkehrten Wesen im Vergleich zu diesem schlichten, treuen Kinde!

Als sie aufstand, um ihr Zimmer wieder aufzusuchen, legte sie beide Arme um Mariens Hals, küßte sie und lud sie ein, recht oft zu ihr zu kommen. „Bleiben Sie nicht hier oben so ganz allein; wenn es Ihnen Freude macht, will ich Ihnen gerne Musikstunden geben."

„O das wollten sie wirklich tun!" Und Marie küßte voll Entzücken Elses Hand.

Sie erwies sich auch als eine recht begabte Schülerin, und nun ertönte fast jeden Abend liebliche Musik aus dem Zimmer auf dem dritten Stock. Bald gesellten sich noch andere der Mädchen, die auf demselben Bureau arbeiteten dazu. Zu ihrer freudigen Verwunderung vernahm Else, daß mehrere von ihnen, die gefährlichen Orte des Vergnügens, wo sie sonst ihre Abende zuzubringen pflegten, nicht mehr besuchten und es vorzogen, zu ihr zu kommen. Sie lehrte sie Lieder und andere liebliche Melodien; bald schlug sie ihnen auch vor, ihre Arbeiten mitzubringen, man plauderte in ungezwungener Weise, oder Helene las etwas vor. Und dann kam es einmal dahin, daß Else vorschlagen durfte, sie wollten alle zusammen mit Helene in die Gebetsstunde gehen. Jener Abend war für mehrere der jungen Mädchen ein Wendepunkt ihres inneren Lebens.

Marie war eine der ersten, die sich aussprach. Sie sagte, sie sei frühe schon in die Nachfolge Jesu getreten, aber in der letzten Zeit sei sie oft sehr verzagt gewesen und habe fast an Gottes Liebe und Fürsorge gezweifelt. Sie wußte, daß Fräulein Else G. die gottesdienstlichen Versammlungen besuchte und doch schien sie eben so kalt und teilnahmlos wie alle anderen, bis zu einem Abend, wo sie sie in ihrem Zimmer besucht und seitdem so freundlich und teilnehmend sich ihrer aller angenommen hätte. Und nun wolle sie nie wieder mistrauisch und richtend einem Mitchristen gegenüber sein, sondern einfach dem HErrn vertrauen, und ihre Aufgabe so gut und treu wie möglich erfüllen.

Else weinte beim Hören dieser Worte und Helene konnte die Ursache ihrer Rührung leicht erraten. Als die beiden Freundinnen nachher zusammen heimkehrten, sagte Else: „Wie muß ich mich

beugen, wenn ich daran denke, daß diese Mädchen etwas von der Liebe Jesu in mir zu sehen verlangten, und ich war so völlig gefangen in der Selbstsucht und im Richtgeist. Und, Helene, ich möchte jene törichten und sündigen Worte zurücknehmen, die ich einst aussprach. Ich habe seither so viel gelernt."

„Der heilige Geist ist ein guter Lehrer," sagte Helene schlicht.

„Ich glaube es wirklich," erwiderte Else mit Ehrfurcht. „Es ist mir verwunderlich, wie so ganz ich alle die bösen Gefühle verloren habe, die ich früher gegen manche Christen hegte. Ich sage mir, daß sie vielleicht eine Arbeit tun, von der ich gar nichts weiß und sehe! Und wenn dies nicht der Fall ist, möchte ich ihnen zeigen können, wie wunderschön es ist, anderen Liebe zu erweisen um Jesu willen."

„Wie freut es mich, dich so reden zu hören," schloß Helene. „Es ist ja nicht zu leugnen, daß die Gemeinde Jesu viel zu lernen und viel Buße zu tun hat in Bezug auf das Leben der Liebe und der Hingabe, das unser göttlicher Meister uns als Vorbild gegeben hat. Aber es hilft nichts, andere zu kritisieren, zu verurteilen und schließlich den Glauben zu verlieren. Das beste Heilmittel ist, daß jedes, dem der HErr die Augen öffnet über den vorhandenen Schaden, mit ganzem Herzen sich bestrebe, an seinem Ort und in seinem Teil das Wort Jesu zu befolgen und zu tun was Er geboten hat. Gewiß, es gäbe dann weniger Zweifler und wir alle wären stärker."

Möchtest du unglücklich werden,
so brauchst du nur an dich selbst zu denken, brauchst nur zu überlegen, was dir die Menschen schulden an Achtung, Liebe und Ehrfurcht, brauchst nur über deine unerfüllten Wünsche, deine mißverstandenen Ideen, deine verkannten Vorzüge nachzusinnen. So wirst du alles was Gott dir in Liebe schickt, in Schuld und Last verwandeln und bald so elend und unglücklich sein als es auf Erden nur irgend möglich ist.
(Apz. Sonntagsblatt.)

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Nachrichten aus der Anstalt.

St. Chrischona, den 10. Dez. 1902.

Der Winter ist mit Macht ins Land gezogen und hat auch unseren Berg in sein frostiges, weißes Gewand gehüllt. Fühlt man sich dadurch etwas abgeschnitten von dem Getriebe der Stadt, so genießt man um so mehr die Stille und die Regelmäßigkeit der Arbeit. Man kann auch nicht anders als mit tiefer Dankbarkeit Tag für Tag die Güte Gottes preisen, die unsere große Anstaltsfamilie mit allem Nötigen versorgt. Und mit Dankbarkeit gedenken wir auch derer, die des HErrn Handlanger sind und seine guten Gaben uns vermitteln. Ihnen allen senden wir in dieser ersten Nummer des neuen Jahrgangs unsere herzlichsten Grüße und Segenswünsche.

* * *

Jetzt mag es für manchen Evangelisten allerlei beschwerliche Märsche geben in dunkler Nacht über Berg und Tal, durch Schnee und Wind. Auch daran gedenken wir und befehlen alle die lieben Boten der gnädigen Obhut des HErrn, dem sie dienen. Der Engel des HErrn lagert sich um die her, die Ihn fürchten und hilft ihnen aus. Dieses köstliche Verheißungswort ist schon von vielen Knechten Gottes geglaubt und als Wahrheit erfunden worden.

* * *

In den Tagen des 27. und 28. November hatten wir den Besuch unseres Freundes, Herrn Dr. Langmesser aus Davos und seiner lieben Frau. In vier Stunden, jeweilen von elf bis zwölf und von siebeneinhalb bis achteinhalb Uhr, führte uns der Redner das Bild Moses, des Knechtes Gottes vor Augen: seine Geburt und wunderbare Erziehung, seine natürlichen

Anlagen und die göttliche Zubereitung, seine Berufung und Ausrüstung und endlich die wunderbare Errettung des Volkes und dessen Erfahrungen bis zu der Ankunft am Sinai.

Solche Besuche und Mitteilungen aus dem reichen Schatz der Erkenntnis und der Erfahrung sind unseren Brüdern eine rechte geistliche Erfrischung. — Wir freuen uns schon auf das nächste Mal.

* * *

Unsere älteren Brüder werden mit Teilnahme erfahren, daß am 23. November unser langjähriger nachbarlicher Freund, Herr Dr. Martin Burckhardt-His vom Wenkenhof, gestorben ist. Er hat das hohe Alter von 85 Jahren erreicht und feierte noch vor zwei Jahren seine diamantene Hochzeit. Als freundlicher Landarzt war er in seinen jüngeren Jahren in der ganzen Nachbarschaft wohl bekannt. Manche Jahrzehnte hindurch besuchte er jeweilen unsere Sommerkonferenzen und unterhielt sich gern mit uns über biblische Wahrheiten, auch über theosophische Schriften, die er mit Vorliebe studierte.

Eingegangene Briefe.

Vom 10. November bis 10. Dezember sind von folgenden Brüdern Briefe eingelaufen:

Jung, Zürich; **H. Zeising**, Hamburg; **Claaßen**, Mergarebja; **Asall**, Reed City; **Härdle**, Lich; **Grau**, St. Johann; **Kunz**, New Albin; **Grueber**, Glen Flora; **Dieterle**, z. Z. Hauptweil; **Ackermann**, Neuchatel; **Spörri**, Rämismühle; **Kientsch**, Stuttgart; **Böttler**, Werden; **Dörflinger**, Jezewo; **Benes**, Königgrätz; **Uhdan**, Stratmann; **Zimmermann**, Mrotschen; **Reyhing**, Bergzabern; **Martin**, Niederweisel; **Köhler**, Adliswil; **Stock**, Wied; **Haag**, Long Roint; **Spittler**, Ludwigshafen; **Ewald**, Neustadt; **Scheuermann**, Pirmasens; **Wupperfeld**, Kaihsien; **Brauchli**, z. Z. London; **Rellstab**, Neftenbach; **Aeppler**, Marquette; **Rohacek**, O'Tura; **Meyer**, Elberfeld; **Schadegg**, Preskott.

Ein Begrüßungswort.

St. Chrischona, den 3. Dezember 1902.

Liebe Brüder!

Die Januarnummer des letzten Jahrganges brachte euch den Abschiedsgruß eures theologischen Lehrers, Herrn Pfarrer Hermann; mit der ersten Nummer des Glaubensboten im Jahrgang 1903 darf ich euch nun als ein neuer theologischer Lehrer mein „Grüß euch Gott!" zurufen. In den „Nachrichten aus der Anstalt" vom Jahresschluß habt ihr schon von meiner und meiner Frau Ankunft auf dem lieben Berge und von unserem Einzug in das „Kirchheim" gelesen. Ihr kennt die Räume des Hauses, in welches wir einziehen durften, ihr habt gewiß manche gesegnete Stunden in dem Arbeitszimmer des verehrten Herrn Inspektors verlebt. Möge der Segen, den der HErr in diesen trauten Räumen über die früheren Bewohner ausschüttete, auch den neuen zu teil werden.

Es ist uns leicht geworden, uns hier einzugewöhnen; wir erfuhren reiche Liebe von allen Seiten beim Empfang und weiter von Tag zu Tag. Wir freuen uns, daß wir einen unendlich reichen Schatzmeister im Himmel haben, den wir bitten, daß er all die Freundlichkeit, welche uns hier zu teil wurde, vergelten möge.

Von früheren Chrischona-Brüdern sind mir durch schriftliche oder mündliche Uebermittlung so erquickende Grüße gesandt, daß es mir ein herzliches Bedürfnis und eine Freude ist, diesen lieben Brüdern und zugleich denen, welche den HErrn um die Sendung eines neuen theologischen Lehrers angerufen haben, an dieser Stelle meinen Dankesgruß zu sagen. Lasset die Hände nicht sinken! Gerade für die nun übernommene Arbeit sind Gebetsreserven nötig, welche helfen, daß der HErr den völligen Sieg habe in mir, in den Brüdern, in unserer gemeinsamen Arbeit, im ganzen Verkehr und später in der Arbeit der Brüder draußen. Es ist ein neuer Lehrer, aber

es sind die alten euch bekannten Aufgaben, es ist ein neuer theologischer Lehrer, aber es ist die alte Theologie und soll es bleiben, die nichts weiß und nichts wissen will, als die wahre Gottesgelehrtheit, die der HErr selbst gibt. Er muß alles geben, und Er gibt die Kraft zu allem, was wir tun sollen, das ist meine Zuversicht. Sein Eigentum ist dieser Berg mit seinen früheren und gegenwärtigen Bewohnern, das gibt mir Freudigkeit. Ihm soll mein Leben, meine Kraft, meine Arbeit gehören, das ist mein Verlangen. Den lieben Brüdern hier demütig, einfältig, gottwohlgefällig dienen zu können, das ist mein Anliegen.

Es ist ein neues Jahr, in das wir eintreten, aber es ist der alte Gott, bei dem unsere Zuflucht ist. Ihm befehle ich euch, lieben Brüder. Und wenn ihr die Segenswogen, welche der HErr in euer Leben und durch euer Leben auf andere ausströmen ließ, zu diesem lieben Berge zurückfluten laßt durch eure Fürbitte, so gedenkt auch eures im HErrn euch verbundenen

Gustav Bäthmann.

Aus Deutschland.

Stuttgart, den 28. November 1902.

Endlich gelingt es mir Ihnen einige Zeilen zukommen zu lassen von meinem neuen Heim aus Stuttgart.

Durch Gottes Gnade bin ich am 29. Juli von Straßburg wohlbehalten hier angekommen; wir zogen ein in die Paulinenstraße 37, aber schon nach zwei Monaten kam eine technische Schule ins Haus, so daß wir am 3. November schon wieder in eine andere Wohnung ziehen mußten, was für eine größere und ältere Familie viel Arbeit und Besorgnisse mit sich bringt. Der HErr ist treu und nimmt auch das Reisen und Umziehen zu Herzen. Wir wohnen nun Augustenstraße Nr. 10.

Obwohl das Einleben in die neue Stellung nicht so leicht war, besonders in das Spezialfach „Blaues Kreuz", so bin ich Gott doch recht dankbar, daß Er meine Wege hieher gelenkt hat, insonderheit deßhalb, daß ich die Gemeinschaft der Gläubigen so reichlich genießen darf mit meiner lieben Familie.

An Arbeit fehlt es mir hier auch nicht, ich habe innerhalb der Stadt drei Blaukreuzvereine. Habe Sonntags gewöhnlich drei bis vier mal zu reden, Morgens von acht bis neun Uhr halte ich öfters für die Stadtmission den Gottesdienst, bei den oft über 100 obdachlosen Männern; vielfach sind es arbeits- und heimatslose junge Leute. Mit Freuden verkündige ich ihnen die frohe Botschaft, daß Jesus sie liebt, und daß sie eine Heimat an Jesu Herz und in Jesu Haus haben. Ich sah stille Tränen über manch eine gebräunte Wange fließen, die mir sagten: „Dein Wort, o HErr ist milder Tau für trostbedürftige Seelen." Von elf bis zwölf Uhr habe ich den Jugendbund zu halten. Um fünf Uhr große Blaukreuzversammlung im Brenzhaus. Abends acht Uhr nochmals Blaukreuzversammlung in Heslach, zehn Minuten von hier. Es ist nicht so schwer, die Leute zu begeistern fürs blaue Kreuz, aber viel schwerer ist es, sie zu begeistern fürs Kreuz Christi. Gar mancher trägt das blaue Kreuz auf der Brust und unter demselben noch das harte alte steinerne Herz. Meine Blaukreuztheorie ist sehr nahe bei einander. Ich weiß den armen Trinkern nichts zu sagen, als daß sie sich völlig enthalten müssen von alkoholischen Getränken, damit sie wieder nüchtern und sehend werden um Jesum zu ergreifen als ihren Retter für Leib und Seele. Zu meiner Freude hat mein Ausschuß und mein direkter Vorgesetzter, Herr Stadtpfarrer Groß, die gleichen Prinzipien wie ich in der Blaukreuzarbeit. Wie lang ich an dieser Arbeit bleiben kann und darf, weiß ich nicht, ich bin nur dabei auf unbestimmte Zeit, dann soll

sich das blaue Kreuz aus eigenen Mitteln einen Arbeiter anstellen und ich trete zurück in die direkte Stadtmission.

Die Brüder, die hier sind, stammen von der Karlshöhe und dem „Rauhen Hause;" wir sind unserer zehn Stadtmissionare unter der Leitung des Herrn Pfarrer Wurm.

Mit den frommen Vätern der Gemeinschaften in Stuttgart komme ich öfters in Berührung. Auch bereitete es mir große Freude dies Spätjahr, in einer großen Brüderkonferenz in Kornthal fast alle Chrischonabrüder zu sehen, die in Württemberg sind, wie z. B.: Hoffmann, Ostertag, Bläser und Meßner.

Es würde mich freuen, wenn Stuttgart mein letzter Missionsposten sein dürfte und ich unter den wohltuenden Vorbildern geistlichen Lebens mich recht einhüllen könnte ins Hochzeitsgewand, um mit Freuden, ja mit voller Freude, rufen zu können: „Komm, Herr Jesu, komme bald," und ich einziehen dürfte in den Hochzeitssaal des Lammes. Je älter ich werde, je mehr fühle ich mich als Fremdling hier auf Erden, und das stille Heimweh nach dem himmlischen Vaterhaus wird von Jahr zu Jahr stärker.

Ihr geringer aber dankbarer

D. Kientsch.

Personal-Nachrichten.

Geburten.

Am 21. November den Geschw. Spittler in Ludwigshafen ein Töchterlein (Anna Marie).

Am 10. Dezember den Geschw. Zingg in Bärau ein Töchterlein (Elisabeth).

Todesfall.

Am 28. Oktober Samuel August Grüber, Sohn unseres Bruders Pastor Grüber in Glen Flora, Texas, im Alter von 14 Jahren und 10 Monaten.

Adressenveränderungen.

Rev. M. Haag, Long Point, Washington. Co Texas. U. S. A.

Rev. F. Grüber, Glen Flora, Wharton Co. Texas. U. S. A.

D. Kientsch, Stadtmissionar, Augustenstr. 10. Stuttgart.

Gaetano Gulloti. Evangelist. Grafenriedweg 4. Bern.

China.

Brief von Br. Wupperfeld.

Kai-hsien, den 10. Okt. 1902.

Um nicht ganz auf dem lieben Berge in Vergessenheit zu geraten, beeile ich mich, Ihnen wieder ein Lebenszeichen von mir zu geben.

Am 23. November sind acht Jahre verflossen, seitdem ich von meinen Lieben daheim Abschied nahm, um nach China zu gehen; gerne möchte ich zehn Jahre auf meinem Posten bleiben, bevor ich zur Erholung nach Hause gehe. Halten Sie an mit Fürbitte für mich und meiner Arbeit, damit ich wohl und gesund bleibe.

Wie Sie sehen, habe ich meine Station Wan-shien mit Kai-hsien gewechselt, die Ausbreitung der Arbeit machte eine Aenderung unbedingt nötig. Ich hatte die Aufsicht über die Station Wan-shien ungefähr anderthalb Jahre. Mein Mitarbeiter war ein Australier, Mr. Rogers. Wir waren recht glücklich in der Arbeit dort. Nicht nur durften wir den guten Samen in Wort und Schrift aussäen, sondern der HErr gab uns auch die große Freude, vierzehn Leute durch die Taufe in die Gemeinde aufzunehmen. Von Wan-hsien aus öffnete ich sechs Filialen, darunter die jetzige Station Kai-hsien. Der HErr gab an diesem Orte und der Umgegend viel Segen; eine große Türe war aufgetan. Es war mir eine große Freude, daß Mr. W. Tayler am Anfang dieses Jahres sich bereit fand, die Arbeit in Wan-hsien zu übernehmen, damit ich alle meine Zeit und Kraft diesem neuen Arbeitsfeld zuwenden könne. Jetzt bin ich bereits zwei Monate hier; diese Zeit war meistens ausgefüllt mit Einrichtung der Station. Ich will Ihnen einen kurzen Ueberblick über meine jetzige Arbeit geben, damit Sie besser imstande sind, des Arbeiters und der Arbeit im Gebet zu gedenken.

Kai-hsien ist in zwei Tagereisen von Wan-hsien zu erreichen. Die Stadt ist von hohen Bergen eingeschlossen, die ganze Gegend ist sehr fruchtbar. Achtundvierzig große Marktplätze gehören zu diesem Stadtbezirk; der entfernteste ist ungefähr fünfzehn Stunden von hier und der nächste 4—5 Stunden. Diese achtundvierzig Orte werden in drei Bezirke verteilt: Pu-li, Tong-li, Kiang-li. In dem ersten Bezirke habe ich jetzt drei Filiale, die letzte öffnete ich am 21. September. Die Kapelle war überfüllt, viele Leute standen draußen, wir hatten eine gesegnete Zeit. Sämtliche Baukosten werden von den Leuten bezahlt, so daß der Mission sozusagen keine Auslagen zufallen. Zu diesen drei Filialen habe ich jetzt sechzig Katechumenen. Einige von ihnen sind schon ein Jahr im Unterricht, ich hoffe bald zehn taufen zu können. Daneben sind hier noch ungefähr hundert Familien, die allen Götzendienst hinweg getan haben. Doch das ist nicht genügend hier in China, um getauft werden zu können; — rechtschaffene Früchte der Buße sind die Bedingungen zur Aufnahme in die Gemeinde. Die Arbeit in diesen drei Filialen ist groß; leider habe ich nur einen angestellten Evangelisten, der nicht nur predigt, sondern selbst lebt, was er anderen lehrt. Zu meiner großen Freude sehe ich einige unter den Taufbewerbern, die uns Hoffnung geben, einmal eine große Hilfe in der Arbeit zu werden. Der HErr wird sie bewahren vor allem Uebel und sie ausrüsten für seinen Dienst.

Hier in der Hauptstation habe ich auch vollauf zu tun. Am Sonntag sind die Gottesdienste gut besucht, ich predige zweimal. Während der Woche gebe ich zweimal Religionsunterricht, Samstagsabends haben wir eine Gebetsstunde, täglich kommen eine Anzahl Besuche. Die Arbeit ist sehr groß, und ich bin der einzige Missionar hier! In der Schule habe ich zwölf muntere Knaben, einer von ihnen kam vor einigen Tagen und meldete sich für den Taufunterricht; er ist fünfzehn Jahre alt, wer weiß, vielleicht gibt er einmal einen Timotheus. Betet für ihn. Der Lehrer ist ein ernster, wahrer Christ. Am Anfang dieses Jahres sandte ich ihn von Wan-hsien nach hier, er hat eine gute Arbeit getan. Alle die Einzelheiten geben Ihnen einen Ueberblick über meine Arbeit.

Gegenwärtig ist viel Unruhe und Revolution in unserer Provinz Li-schuan, eine Anzahl Christen sind schon wieder ermordet worden. Der HErr bewahre uns im Frieden. Wenn Sie, werter Herr Inspektor, aus diesem Brief einiges für den Glaubensboten passend finden und drucken sollten, dann möchte ich bitten, die lieben Haagener im Wiesental, sowie die Freunde in Sissach und Ormalingen herzlich zu grüßen. Alle scheinen mich vergessen zu haben, möchten dann diese Zeilen sie wieder anspornen für uns hier in China zu beten.

In Liebe grüßt Sie, und die ganze Chrischonagemeinde Ihr dankbarer

H. Wupperfeld.

Kurze Nachrichten.

Die letzten Berichte unserer Brüder in China sind gut und lauten hoffnungsvoll. Im Januar 1903 gedenken wir einen neuen Boten hinaus zu senden, nämlich Br. Conrad Brauchli, der schon lange das Verlangen in sich trug, in das ferne Land zu gehen und zuerst ein Jahr als Gehilfe Br. Spörris in Rämismühle gearbeitet hat. Er ist im Oktober nach London gegangen, wie dies von allen Gliedern der China-Inland-Mission erwartet wird und soll nun für einige Wochen in die Heimat zurückkehren, um dann am 20. Januar 1903 in Genua sich einzuschiffen.

Wir empfehlen ihn der Fürbitte unserer Freunde und bitten sie, nicht müde zu werden, mit zu helfen an dem schönen heiligen Werk der Evangelisierung Chinas.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

26. Band. | Februar 1903. | Nr. 2.

Bitten und Nehmen.

Gott steht zu seinem Wort. Das Alte Testament ist voll von seinen Zusicherungen. „Tue deinen Mund weit auf; laß mich ihn füllen," spricht Er. „Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, und du sollst mich preisen."

Und wie liebreich und herrlich sind die Belehrungen Christi auf diesem Gebiet. Wenn wir nur das eine einfache Wort hätten: „Bittet, so wird euch gegeben" (Matth. 7, 7), welch eine Garantie wäre das! Aber Er hat uns noch mehr gesagt, und noch vielmehr hat Er es uns in seinem heiligen Leben gezeigt, wie das Gebet eine Macht ist und welche Schätze es herab zu ziehen vermag.

Warum denn ist unser Mangel so groß? Liegt nicht die Antwort auf der Hand: Weil wenig gebetet wird.

Die Gebetswoche ist wieder mancherorts gehalten worden. Sie will dazu helfen, der Gemeine Jesu auf Erden ihre Einigkeit in Herz und Sinn zu prägen. Und gewiß, es ist ein schöner Gedanke, daß sich in diesen ersten Tagen eines neuen Jahres Tausende von Kindern Gottes auf dem weiten Erdenrunde verbinden, gemeinsam die allen am Herzen liegenden Bitten vor den Gnadenthron zu bringen. Aber das, was in der Gebetswoche einen mehr öffentlichen Ausdruck findet, sollte das ganze Jahr hindurch ununterbrochen stattfinden. Gemeinschaftliches Gebet der Jüngerschar, wie bei den Hundertzwanzig, die auf die Verheißung des Vaters warteten, oder bei den Aposteln nach ihrer ersten Verfolgung, als die Stätte bewegt wurde, da sie versammelt waren; Gebet im kleinen Kreise, wo zwei eins werden in einer Bitte und dafür eine bestimmte Verheißung haben, weil Jesus mitten unter zweien oder dreien ist, die in seinem Namen bei einander sind; und endlich das wichtigste von allem, das gläubige Gebet im Kämmerlein, oder in der „Wüste", wie es des Menschen Sohn während seines Erdenwandels zu üben pflegte: — das sind die mächtigen Hebel, die das Haupt der Gemeinde selbst seinen teuer Erkauften in die Hand gelegt hat.

Brüder, Schwestern! Laßt uns beten!

Seien wir recht wahr gegen uns selbst. Erkennen und bekennen wir in Demut, was uns und unserem Volke fehlt, und kommen wir dann verlangend und glaubend zu dem HErrn, der uns ermuntert: Bittet so werdet ihr nehmen. Nicht Klagen über das Zurückbleiben anderer; nicht leere Wünsche in Betreff unserer selbst werden helfen, aber gläubiges, anhaltendes Gebet bringt Macht und Segen.

Du hast's versprochen!

Zu des Vaters Tür mit munt'rem Schritte,
Eilt ein Knabe, tritt herein behende:
„Vater, meine Aufgab' ist zu Ende,"
Ruft er froh, „nun höre meine Bitte:

„Willst du mir die schönen Bilder zeigen?
Darf ich jetzt das große Buch dir bringen?"
— Doch der Vater läßt sich nicht bezwingen,
Heißt gestreng den kleinen Liebling schweigen.

Wieder läßt des Kindes Stimm' sich hören:
„Bitte, Vater!" — Beinah klingt's wie Weinen.
Doch es hilft ihm nicht, dem armen Kleinen;
„Fort!" heißt's barsch, „Du sollst mich nun nicht stören!"

Laut beginnt des Knaben Herz zu pochen.
Da, im blauen Aug, dem tränenfeuchten,
Seh ich's plötzlich kühn und freudig leuchten:
„Vater," sagt er leis, „**Du hast's versprochen!**"

Und der ernste Mann, er ist besieget,
Er gedenkt des Worts, das er gegeben,
Und er eilt, sein Kind empor zu heben,
Das beglückt in seinem Arm nun lieget.

* * *

Meines Gottes Wort wird nie gebrochen,
Darauf kann mein schwaches Herz sich lehnen.
„Vater, ruf ich aus, ob auch mit Tränen,
„Vater, tue es, **Du hast's versprochen!**"

D. R.

Wie der Heiland eine Seele gewann.

Ev Joh. 4, 1—26.

„Die Seinen nahmen Ihn nicht auf!" Mit diesen Worten kennzeichnet Johannes kurz und deutlich die Stellung Jesus in seinem Volk. Die Männer, welche den Anspruch machen, sein Eigentum zu sein, und welche auch dazu berufen sind, nehmen Ihn nicht auf, ja noch mehr, ihr Verhalten gegen Jesus bildet die Veranlassung dazu, daß Er aus Judäa fortgeht. Er zieht wieder nach Galiläa und benutzt, um dieses Ziel zu erreichen, den geraden Weg durch Samaria. Wie Gott der Vater überhaupt nichts hat vergeblich geschehen lassen, so ließ Er am allerwenigsten in der wichtigsten aller Zeiten, da unser Heiland auf Erden wandelte, etwas in den Zusammenhang mit Jesus treten, das nicht irgendwie zur Entscheidung für oder wider Christus beitragen mußte. So ließ Er die Feindschaft der Pharisäer dazu dienen, daß den Samaritern das Heil gebracht wurde. Jesus, der in allen Dingen völligen Gehorsam gegen den Vater übte, tat auch den Weg durch Samaria nach des Vaters Willen. Er mußte durch Samaria reisen, und kam dabei in eine Stadt dieses Landes, namens Sichar; hier war er auf offenbarungsgeschichtlichem Boden. Auf seinen Wegen wurde dem Heiland gewiß auf Schritt und Tritt das Walten Gottes mit seinem Volke lebendig. Während Er hier der Abschiedsworte des sterbenden Jakob (1. Mose 48, 22) an Joseph gedachte, der auch da noch wie in seiner Jugend seines Vaters besondere Liebe spüren durfte, zog vielleicht ein Ahnen durch seine Seele, daß Gott Ihm, seinem geliebten Sohne, dieses Land als eine besondere Gabe zugedacht habe. So wanderte der HErr dahin. Dort, wo der Brunnen des Stammvaters noch manchem seiner Nachkommen Erquickung bot und wegen derselben gesegnet war, dort setzte sich der Heiland nieder, um seinem ermatteten Körper nach der Reise die nötige Ruhe zu geben.

Wie wird es uns doch gerade an diesem Zuge des Lebens Jesus, daß Er müde wurde, deutlich, daß Er in allen Stücken uns gleich war. Vielleicht ist gerade das Menschsein Jesus ein Gebiet, dessen tiefere Erforschung nur wenige der Kinder Gottes recht unternehmen. Wenn auch die Bedeutung der Wundertaten, des Todesleidens und der Auferstehung unseres HErrn, so gewaltig ist, daß man immer wieder hineindringen muß, um sie völlig zu erfassen, so dürfen wir doch nicht außer acht lassen, daß auch

in den menschlichen Zügen des Lebens Jesus uns ein Beweis der Gnade Gottes gegeben ist.

Jesus setzt sich nicht auf wunderbare Weise über seine Müdigkeit hinweg, sondern Er gibt ihr nach und läßt seinem erschöpften Körper Ruhe, während die Jünger eilends in die Stadt gehen, um Speise zu kaufen und dadurch dem geliebten Meister eine Erquickung zu bereiten. Auf ihrem Wege sind sie gewiß dem Weibe begegnet, welches mit dem Kruge zu dem Brunnen hinauf stieg. Sie kam zu demselben, man könnte sagen, zufällig, während Jesus daran saß, wüßten wir nicht, daß Gott in seiner wunderbaren Vorsehung alles so bestimmt hatte, zur Rettung dieser Seele. Irgend ein Weib aus Samaria ist es, ihren Namen wissen wir nicht, aber die Verhältnisse, unter denen diese Frau lebt, von denen wir weiterhin hören, erklären es uns, warum Gott gerade ihr diese Begegnung mit Jesus am Brunnen schenkte.

Jesus sieht sie kommen, Er schaut sie an, und sein Blick, der nicht nur die äußeren Züge, sondern auch das Innere der Menschen erforscht, sieht in dem Gesichte dieser Frau ihre Geschichte eingegraben, in den Falten um den zusammengepreßten Mund erkennt Er den innerlichen Widerwillen gegen das Leben, welches sie nur schwer erträgt, und in ihren Augen schimmert Ihm noch ein Rest von dem Verlangen der Seele nach dem lebendigen Gott entgegen, welches da nicht ganz erloschen ist, wo man die Sünde noch als einen Druck empfindet.

Jesus schaut ihr zu, wie sie den Krug von dem Haupte herunterläßt, wie sie ihn am Brunnen füllt, wie sie ihn wieder aufnehmen will, seufzend über dieser täglichen Arbeit, die sie nur widerwillig tut für den, der nicht ihr Mann ist. — Wer sagte ihr, der verworfenen, der verachteten, in offenkundiger Sünde lebenden Frau je ein freundliches Wort? So war auch ihr die Lust vergangen, sich liebevoll um andere zu kümmern. Sie hatte wohl den matten Wanderer am Brunnen sitzen sehen, aber es fiel ihr nicht ein, Ihm einen Trunk anzubieten, zumal sie in Ihm einen von dem feindlich gesinnten Volke der Juden erkannte. Vielleicht bot sie ihm nicht einmal den Gruß, der sonst zwischen den sich begegnenden Menschen gewechselt wird. Sie wandte sich, um in den dunkelnden Abend und in ihr dunkles Leben zurückzukehren, da — hörte sie recht?: „Gieb mir zu trinken." — War es der Jude, der sie bat, ein Jude, der wohl lieber im Sande verschmachten wollte, als von einem Weibe einen Trunk zu nehmen, das zu jenem verachteten Volke gehörte, auf dem der Fluch des Abfalls von Gott lastete, dessen Land man mied, sodaß ein strenger Israelit lieber den Umweg durch Peräa machte, als daß er seinen Fuß auf den Boden Samarias setzte, — war Er es wirklich, der da bat: „Gieb mir zu trinken?"

Das Weib ist überrascht, es ist wohl das erste Mal, daß ein Jude sie um etwas bittet. Das muß einen besonderen Grund haben, vielleicht ist der Mann in besonderer Not — so treiben Neugierde und echt weibliche Teilnahme sie zu der Frage: „Wie kommt es, daß du, ein Jude, zu trinken erbittest von mir, einer Samariterin?" Sie ahnt nicht, warum Jesus gerade diese Bitte an sie richtet. Sie dünkt sich in diesem Augenblicke, wo sie die Gebende sein soll, so hoch erhaben über diesen bittenden Juden, ja, sie war eine Tochter ihres Volkes, vielleicht regte sich ein Gefühl des Stolzes in ihr, daß sie es jetzt in der Hand habe, in etwas die Fußtritte der Verachtung zu vergelten, die sie, als ein Glied ihres Volkes mit zu erdulden hatte seitens der Juden. — Wir können nur ahnen, was mit Blitzesschnelle durch die Seele dieses Weibes gezuckt ist,

aber — es war eine Bitte, welche der Jude aussprach, und sie war ein Weib, die Bitte schlug einen Ton an, der in ihrem Herzen widerhallte, darum wandte sie sich dem Dürstenden zu, um seine Bitte zu erfüllen.

Wie menschlich ist dieses ganze Benehmen der Samariterin, — vielleicht haben wir uns auch schon dabei ertappt, daß wir uns groß vorkamen, wenn es galt, im Dienste des HErrn etwas zu tun, und daß wir dabei den Blick der Demut verloren, der uns zeigen konnte, daß wir auch im Geben nur die Empfangenden sind.

Dieses Weib ist jetzt in einer Hochschule. Um sie in die rechte Anschauung hinein zu bringen, knüpft Jesus gerade bei dem an, was am nächsten lag, bei der Arbeit dieses Weibes, Wasser zu schöpfen. Diesen Vorgang als Vorbild benutzend, führt der Heiland die Samariterin allmählich dazu, daß sie das Gefäß ihres Verlangens immer tiefer hinabsenkt in den wunderbaren, frisch quellenden und erquickenden Reichtum der Gotteserkenntnis, um ihre dürstende Seele zu stillen.

An diesem Brunnen bei Sichar ertönen nun die Worte aus dem Munde unsers Heilandes, die diese verlorene Seele selig machen sollen. Jesus antwortet nicht direkt auf die erstaunte Frage der Frau, und doch sind seine Worte so gewählt, daß sie das Weib nicht loslassen, sondern es zwingen, sie zu durchforschen und damit dem noch näher zu kommen, der zu ihr sprach: „Wenn du erkenntest die Gabe Gottes und wer der ist, der zu dir sagt: Gib mir zu trinken, du bätest ihn, und er gäbe dir lebendiges Wasser."

Du hast den noch nicht erkannt, der zu dir spricht, aber wenn du Ihn erkenntest, es würde gerade umgekehrt werden, nicht Er bäte dich um Wasser, sondern du bätest Ihn. Das Weib fing an stutzig zu werden. Jesus hatte sie um etwas gebeten, was sie Ihm geben konnte, einen Trunk Wasser; aber daß sie nun Ihn bitten sollte um etwas, das sie bei Ihm nicht sah, ja, um mehr als sie Ihm geben konnte, um lebendiges Wasser, da sah sie den Redenden erstaunt an. Lebendiges Wasser, — woher wollte Er das bekommen, ohne ein Gefäß in seiner Hand? — Die Samariterin erkannte noch nicht, daß vor ihr der stand, der „Wasser gießen kann auf das Durstige und Ströme auf das Dürre" (Jes. 44, 3). Jesus mußte ja zu ihr sagen: „wenn du erkenntest". Diesen Schritt hatte ihre Seele noch nicht tun können, noch stieß sie bei den Versuchen, aus dem rätselhaften Dunkel einen Ausweg zu finden, überall gegen Steine des Zweifels. Ihre an menschlich-beschränkten Verhältnissen geübte innere Sehkraft erblickte in dem, was Jesus ihr bot, etwas Unmögliches. Ich soll dich bitten? Du willst mir geben? Hast du doch nichts, womit du schöpfen könntest. Der Brunnen ist tief. Woher hast du denn lebendiges Wasser? Diese Fülle von Fragen und Zweifeln, die das Weib ausspricht, zeigt uns zweierlei: zuerst, wie schwer es dem sündigen Menschen wird, aus dem wohlbekannten, ausgetretenen, bequemen Geleise des irdischen Lebens einmal direkt zu dem Ausgangspunkt des ewigen Lebens sich zu wenden, — denn die Sünde übt immer eine Hemmung aus auf die Fähigkeit des Menschen, den Heiland zu erkennen, das Heil zu erfassen — und dann: wie gerade aus diesen Worten des Weibes das erwachende Verlangen ihrer Seele heraustönt, daß es wahr sein möchte, was ihr da verheißen wird. Es war so viel des Auffälligen, z. B., daß ein Jude so lange und so eigentümlich mit ihr sprach, daß er ihr etwas bot, was er, wie es schien, unmöglich geben konnte, — daß das Weib längst davon gegangen wäre, hätte nicht ein besonderer Trieb in ihr sie znm Bleiben bewogen. Sie ahnt, daß sie lebendiges Wasser braucht. Aber woher will der Fremdling

es geben? Womit will er es schöpfen? Ich sehe kein Gefäß in deiner Hand. Und der Brunnen ist tief! Ja, der Brunnen ist tief und dennoch — —! Wenn du erkenntest, daß vor dir der steht, der in die Tiefe dringen kann, durch den alles geworden ist, auch das lebendige Wasser dieser Erde, der da war, ehe Jakob diesen Brunnen hatte, der keines Gefäßes zum Schöpfen bedarf. Wenn du Ihn bätest! Tue es, bitte Ihn. Er gäbe dir! Ganz gewiß, Er täte es ganz gewiß. —

Was strömte da alles auf die Samariterin ein. Sie schaute den Heiland nochmals prüfend an. Er hat einen Sturm in ihr erregt, aber Er steht still da. Er sieht nicht aus wie ein Betrüger, nein, sein Blick ist so wunderbar sanft und mild. So hat noch niemand sie angesehen, niemand mit ihr gesprochen, auch ihr Mann nicht, der sie genommen hatte um ihrer Sünde willen, um mit ihr in Sünde zu leben. Und dieser? Wenn du erkenntest, daß hier der steht, der dich nimmt um deiner Sünde willen, aber nicht, um dich tiefer hineinzustoßen, sondern um dich herauszuretten, du bätest Ihn, und Er gäbe dir! — Womit will Er schöpfen? Wieder beginnt der Kreislauf in der Seele des Weibes, der sich um den seltsamen Wanderer bewegt, der an die Tür ihres Herzens angeklopft hat, dem sie Einlaß geben möchte, während doch der Zweifel den Riegel noch so fest hält, daß sie nicht öffnen kann.

Jesus sah das Ringen dieser Seele, Er sah ihre Gedanken von ferne, Er kannte ihre Worte, ehe sie über die Lippen flossen. Er ließ dieses Weib sein Herz ausschütten, das inmitten sündigen Lebens so voll war von religiösen Gedanken und Erinnerungen, die bei den Worten des Heilandes emporstrebten wie Metallstäubchen zu dem Magnet, denn Gleichartiges zieht sich an. Jesus sah, was in dem Weibe vorging, wieder und immer wieder ließ er die Seele des Weibes auf den Stufen seiner Worte einen Schritt höher hinauf zu völligerer Klarheit tun. Wieder antwortet der HErr nicht direkt auf des Weibes Frage, wieder muß sie aus seinen Worten sich die Antwort suchen. „Wer dieses Wasser trinkt, den wird wieder dürsten." — Ach, da hätte das Weib Ihm ins Wort fallen mögen und rufen: Ja, so ist es! Tag für Tag mußte sie herauf mit dem Kruge, um Wasser zu holen. Wie oft war sie murrend gegangen! Ob willig oder nicht, immer wieder mußte sie herkommen, denn wer dieses Wasser trank, wurde wieder durstig und mußte immer von neuem Wasser haben. — Ob sie in ihrem Herzen schon etwas von dem verstand, was der HErr ihr sagen wollte? Wenn eine Seele das Wasser der Weltfreude trinkt, wird sie wieder dürsten.

Je mehr sie hat, je mehr sie will,
Nie schweiget ihr Verlangen still!

Wenn eine Seele von der Sünde getrunken und in ihr Befriedigung gesucht hat, wie bitter hat sie sich getäuscht! Von einem sündlichen Genuß zum andern war das Weib geeilt, und doch dürstete ihre Seele noch immer nach Befriedigung, die sie nicht gefunden hatte. — Geht es dir, mein Freund, nicht ebenso, solange du mit der vergänglichen Lust dieser Welt den Durst deiner Seele stillen willst, sei es durch Sünde, sei es durch Vergnügungen, sei es durch Beschäftigung mit den Wissenschaften, sei es durch Arbeit, die du so eifrig betreibst, daß du dir auch am Sonntag keine Ruhe gönnst — hast du nicht die Wahrheit des Heilandswortes erfahren: wer dieses Wasser trinkt, den wird wieder dürsten? — Doch dabei bleibt der Heiland nicht stehen. Ueber die Unzulänglichkeit des Irdischen zur Befriedigung der Seele führt Er hinüber zu dem, was den Durst wahrhaftig stillen, was die eigene Seele und die Seele anderer erquicken kann. „Wer aber von dem Wasser trinken wird, das *ich* ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürsten,

sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, das wird in ihm ein Brunnen des Wassers werden, das in das ewige Leben quillt." Ewiglich nicht dürsten! Nicht immer wieder kommen müssen durch den heißen Sand, um Wasser zu holen! O, wie jubelte das Weib über diese Aussicht, frei zu werden von der Last.

Doch gerade diese Weltfreude hinderte sie, den Heiland zu verstehen. Noch konnte sie seinem seligen Zug in die Höhe, hinweg über die irdischen Bedürfnisse nicht folgen. Noch war sie gehalten von der Aussicht auf ein müheloses Leben. Ueber dem „ewiglich nicht dürsten" überhört sie ganz das Wort vom „in das ewige Leben quellen." — Und wie machen wir es? — Sind wir nur froh der Hilfe aus irdischer Not, die Jesus uns gibt, oder trinkt unsere Seele von dem Wasser, das den Durst auf ewig stillt? Schöpfen wir mit dem Gefäß des Glaubens und der frohen Begier Wasser aus dem Heilsbrunnen, Wasser, das uns erquickt bis in die Ewigkeit? Wirkt dieses Wasser in uns so, daß Ströme des lebendigen Wassers von uns fließen?

Bei der Samariterin kam es dahin. Noch aber mußte Jesus Geduld mit ihr haben, und er hatte sie: „HErr, gieb mir dasselbige Wasser, daß mich nicht dürste und ich nicht herkommen müsse, zu schöpfen." Das Verlangen ist da, sie begehrt von ihm Wasser zu trinken; noch aber gilt es ihr: „Wenn du erkenneteſt." Noch einmal muß Jesus sie an einem anderen Punkte treffen: „Gehe hin, rufe deinen Mann und komm her" — das Wasser, welches du bisher geholt hast, war für deinen Mann und dich. Auch das Wasser, welches ich euch geben will, ist für euch beide. Ihr habt es beide nötig, wenn euch nicht wieder dürsten soll.

Da läßt das Weib den Kopf sinken und sagt; „Ich habe keinen Mann." — Nun folgt der wunderbare Teil des Gesprächs, in welchem Jesus dem Weibe ihre Sünde auf den Kopf zu sagt — und das Weib sich ruhig strafen läßt. — Können wir auch so stille halten, wenn uns der Geist Gottes durch das Wort Gottes oder durch einen Zeugen uns unsere Sünde offenbart? Brausen wir nicht auf, sondern kommen wir zu der Erkenntnis, zu der das Weib gelangt: „HErr, ich sehe, daß du ein Prophet bist!"? Sehen wir das auch, sehen wir es gerade da, wo uns unsere Sünde offenbar wird?

Das Weib geht plötzlich auf ein anderes Gebiet über. Für das, was sie eben gehört hat, braucht sie Zeit zur inneren Verarbeitung. Und Jesus drängt nicht. Er horcht genau auf das, was sein Vater ihm zu sagen hatte, so kann er auch jetzt dem Weibe auf ein ganz anderes Gebiet folgen, und da kommt es schließlich zum Gewinn dieser Seele.

„Unsere Väter haben auf diesem Berge angebetet, und ihr saget, zu Jerusalem sei die Stätte, da man anbeten solle." Wie fest haften doch die guten Gewohnheiten an den Menschen von Geschlecht zu Geschlecht, selbst da, wo sie zu bloßen Formen geworden sind! — Das Weib hatte heute viel zu lernen und viel zu lassen. Hatte schon das Benehmen der Juden vor ihr sie darauf hinführen müssen, daß Gott nicht gebunden ist an nationale Schranken, nicht gehemmt durch die Grenzpfähle, welche Haß und Verachtung, welche eine ängstliche und kleinliche Selbstsucht aufgerichtet hatte, so muß sie noch weiter erkennen, daß Gott nicht in Tempeln mit Händen gemacht, nicht auf Hügeln von Menschenfrömmigkeit ihm geweiht, angebetet werden will, sondern, daß er da wohnen will im Menschen, wo sein Fuß göttlichen Boden findet, wo ihm angenehme Opfer gebracht werden im Geist und in der Wahrheit.

Er, der selbst das Heil brachte, der Heiland, sagt zu dem Weibe: „Ihr wisset nicht, was ihr anbetet." Ihr betet auf diesem Berge an, aber was ihr anbetet,

das ist euch im Laufe der Zeit immer fremder geworden. Mag es euch auch noch so schwer sein, das zu fassen, es bleibt doch dabei: „Das Heil kommt von den Juden.“ Jesus selbst war der lebendige Beweis für die Wahrheit dieser Worte. Das Weib antwortet nichts darauf, sondern folgt stille den Worten Jesus über die Heilszeit. Ihr Inneres stimmt dem bei, was der Heiland über die wahrhaftigen Anbeter sagt, welche Gott haben will, die aus dem Geist geboren sind und darum aus der Wahrheit sind und die Stimme des Heilands vernehmen.

Wieviel von der wahren Offenbarung lebte doch in diesen von den Juden so verachteten Samaritern! Mit einer Frau aus dem Volke konnte Jesus ein solches Gespräch über die allerhöchsten Dinge führen. Das Schlußwort, hervorgerufen durch des Weibes Messiashoffnung, ist das Wort des Heilandes: „Ich bin.“

So gewann der Heiland diese Seele.

Selig sind, die da geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr (Matth. 5, 3).

Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren (Luk. 11, 28).

G. B.

Getauft, aber nicht ganz.

In Irland, so erzählt O. Funcke, war es vor Jahrhunderten Sitte, daß die wehrhaften Männer, wenn sie sich taufen ließen, den rechten Arm energisch über Wasser hielten, damit er nicht mitgetauft würde. — Was bezweckten sie damit? — Sie wollten den Arm sich reservieren, damit sie mit ihm auch nach der Taufe tun könnten was sie wollten, und dreinschlagen, verwunden, töten, wie und wo es ihnen paßte. Mit dem Arm, der die Klinge hielt, wenigstens, wollten sie noch weiter ein Leben führen nach dem alten Schlag; in allem anderen wollten sie sich fügen.

Lache nicht über diese rohen Leute, lieber Christ, sondern siehe zu, ob du nicht etwa ein Stück deines eigenen Lebens dir reservierst, zu deinem Vergnügen, zu deiner Ehre?

Jesu, Alles sei dein eigen!

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Nachrichten aus der Anstalt.

St. Chrischona, den 10. Jan. 1903.

Als wir in der Sylvesternacht versammelt waren in unserem guten warmen Speisesaal, wo noch einmal der Christbaum aufleuchtete, da bekam nach altem Brauch jeder Anwesende einen Gruß aus Gottes Wort als Losung für das neu anzutretende Jahr. Auch für unsere Pilgermission in ihrer Gesamtheit wurde ein Los gezogen, und zwar das herrliche Wort: „Aaron soll die Namen der Kinder Israel tragen in dem Amtsschildlein auf seinem Herzen, wenn er in das Heilige gehet, zu dem Gedächtnis vor dem HErrn allezeit“ (2 Mose 28, 29). Und dazu im Lehrtext die neutestamentliche Anwendung: „Meine Kindlein, solches schreibe ich euch, auf daß ihr nicht sündiget. Und ob jemand sündiget, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christ, der gerecht ist.“ (Joh. 2, 1).

Es war uns dann am folgenden Morgen bei dem Gottesdienst vergönnt, mit der Leuchte dieser Gottesworte Blicke zu tun in das hoheprieſterliche Amt unsers hochgelobten HErrn. Denn nicht von menschlichen Priestern, nicht einmal von solchen, die in treuster Liebe die ihnen anbefohlenen Seelen auf betendem Herzen tragen, ist hier die Rede. Das wäre viel zu gering, viel zu wenig. Der ewige Hohepriester selbst trägt die Namen der Seinen eingegraben auf seinen Schultern (Kap. 28, 9—12), dem Sitz der Kraft und auf seinem Herzen, (V. 29), dem Sitz der Liebe. Wie läßt es sich anders erklären, daß die Stämme Israels noch immer ein Volk sind, zerstreut unter den Nationen der Erde und doch ein besonderes Geschlecht, kenntlich und unterschieden von anderen

Geschlechtern? Und weil Er ein Hoherpriester geworden ist, auch für das Volk des Neuen Bundes, für diejenigen, die des Glaubens Abrahams sind, so dürfen wir es fröhlich glauben, daß Er auch unsere Namen, sofern wir zu diesem Volk des Eigentums gehören, in großer Treue trägt, auf seinen Schultern und auf seinem Herzen. Was wäre aus der armen kleinen Pilgermission geworden in den dreiundsechzig Jahren ihres Bestandes, wenn sie nicht die mächtige, tragende Kraft und die heilige, fürbittende Liebe ihres Hohenpriesters hätte erfahren dürfen?

Im demütigen Vertrauen auf Ihn sind wir in ein neues Jahr eingetreten. Aufblickend auf Ihn können wir unsere Straße ziehen inmitten der Trübsale und Gefahren, die uns umgeben. Der HErr verläßt sein Volk nicht, um seines großen Namens willen.

Das Wort des HErrn, das uns in diesen Tagen als Stab und Stecken gedient hat, möchten wir als Segensgruß weitergeben an alle unsere lieben Brüder und Freunde. Zugleich danken wir für die vielen Beweise der Liebe, die wir gerade in der letztvergangenen Zeit so reichlich erfahren durften. Wir können jeweilen den einzelnen nur wenige Worte schreiben; gern möchten wir den Glaubensboten als einen Brief angesehen wissen, der Allen eine Botschaft des Friedens bringt in Jesu Namen.

Eingegangene Briefe.

Vom 10. Dezember 1902 bis 10. Jan. 1903 sind von folgenden Brüdern Briefe eingetroffen.

Beutel, Cheng-iang-kuan; **Weißer**, Lörrach; **Ewald**, Neustadt; **Wäckerling**, Seon; **Müller**, Altstetten; **Wittlinger**, Helmstadt; **Walter**, Unterkulm; **Surer**, Stein a. Rh.; **Hild**, Straßburg; **Städeli**, Groß-Höchstetten; **Wirz**, Mattwil; **Blasberg**, Metz; **Grau**, St. Johann; **Odenbach**, Huttwyl; **Meßner**, Heilbronn; **Freytag**, New Design; **Henrichs**, Lüdenscheid; **Weßer**, Velbert; **Revel**, Novaggio; **Keller**, Seon; **Brauchli**, Leimbach; **Bläsner**, Lan-cheo; **Busse**, Treffen; **Dürr**, Ansbach; **Husak**, Nachod; **Vetter**, Lich; **Gmünder**, Ebnat; **Bovet**, Treffen; **Schmidt**, Rämismühle; **Hofmann**, Crailsheim; **Schäfer**, Landau; **Schoop**, Mattwil; **Fink**, Schaffhausen; **Rubli**, Hallau; **Schinzel** u. **Brütsch**, Romanshorn; **Gisel**, Dillhaus; **Häcker**, Friedberg; **Schauffele**, Marburg; **Herrmann**, Bellnhausen; **Martin**, Niederweisel; **Baugerter**, Rasamont; **Enderlin**, Vater u. **Enderlin**, Sohn, Straßburg; **Böttler**, Werden; **Kägi**, Meilen; **Moschberger**, Kirchleerau; **Härdle** u. **Hilbert**, Lich; **Bollinger**, Gießen; **Kübler**, Frauenfeld; **Knipper**, Heinebach; **Rilling**, Ludwigshafen; **Kmitta**, Rastenburg; **Keller**, Neu Banovce; **Traub**, Leutkirch; **Walter**, Elbing; **Maurer**, Brugg; **Zingg**, Bärau; **Weiß**, Rafz; **Wernher**, Lauterbach; **Zantopp**, Wildungen; **Wisotzky** u. **Dodschuweit**, Memel; **Motzkus**, Elbing; **Herrmann**, Graudenz; **Seibert**, Reinach; **Schmid**, Hallau; **Traub**, Lin-kiang-fu; **Wohlleber**, Lu-an-fu; **Spörri**, Rämismühle; **Rubin**, Chaux de fonds; **Rickenbacher**, Affoltern; **Köhler**, Adliswil; **Weber**, Marthalen; **Rellstab**, Neftenbach; **Röthlisberger**, Eggiwyl; **Steiger**, Schocherswil; **Keller**, Dübendorf,

---

Aus der Schweiz.

Genf, den 22. Okt. 1902.

Wie fliehen die Jahre doch pfeilgeschwind! Seit drei Monaten ist die letztausgesandte Klasse hinaus in die Arbeit gegangen, und wir, die Brüder meiner Klasse sind schon nicht mehr die „Benjamin", sintemal wir schon 15 Monate lang in der Arbeit stehen. Ein Jahr — wie kurz und wie lang! — Wir sind noch voll Erinnerungen an das liebe Mutterhaus, als wären wir erst gestern hinausgegangen! Auf der andern Seite aber müssen wir gedenken, daß über 400 Tage schon in den Büchern Gottes eingeschrieben sind, mit allem was wir in diesen Tagen getan und nicht getan haben. Da dringen vor unsere Augen die Worte: „Denn Gott wird alle Werke vors Gericht bringen, samt Allem, das verborgen ist, es sei gut oder böse." Prediger 12, 14. Möge der Herr uns immer mehr stärken und lehren, daß wir unsere Arbeit treu und getrost verrichten, daß wir „das Wort predigen und anhalten, es sei zur rechten Zeit oder zur

Unzeit", damit wir einst als treue Diener erfunden werden!

Wie es von jedermann bekannt ist, hat unsere Stadt Genf schwere Tage gesehen, dadurch daß wir „allgemeinen Streik" gehabt haben, veranlaßt durch Schwierigkeiten zwischen der Straßenbahn-Compagnie und deren Angestellten. Da konnte man merken, was daraus wird, wenn ein Volk den Gehorsam gegen Gott und Menschen über Bord werfen will. Während viele Christen auf ihren Knieen lagen und gemeinsam beteten, konnte man draußen das Geschrei des Pöbels hören. Man spürte den feindlichen antichristlichen Geist in der Luft. In den christlichen Kreisen Genfs wartet man auf eine Erweckung, wofür man ganz besonders seit einiger Zeit betet. Der allgemeine Streik ist gewiß ein Versuch des Teufels gegen die Christen gewesen, wie man aus dem Munde der Streikenden hören konnte; diese sangen nämlich das bekannte revolutionäre Lied „L' Internationale", wo es unter anderm heißt: „Wir wollen weder Gott noch Meister . . ." Das ist der Fluch der bösen Tat, daß sie fortwährend Böses erzeugen muß. Diese Worte des Dichters haben in diesen Tagen ihre Berechtigung gezeigt. Ach! daß die Macht von Oben auf unsere Stadt herabfließen, unser Volk mächtig ergreifen könnte! Hat doch Jesus gesagt: „Wenn der Tröster kommen wird, der wird die Welt strafen . . . um die Sünde, daß sie nicht glauben an mich" . . . (Joh. 16, 8—9). Ach! daß wir doch treue Diener Gottes bleiben, unsere Arbeit treu und mutig tun, während es noch Tag ist, denn die Nacht kommt.

Betet auch für uns in Genf, da die Zeit ernst und wichtig ist. Der Sieg muß Ihm bleiben!

In dankbarer Liebe grüßt Sie und alle mitverbundenen Brüder Ihr geringer

Henri Junet.

Aus Illinois.

New Design, den 9. Dez. 1902.

Die Zeit vor Weihnachten ist immer eine recht arbeitsreiche in einer Gemeinde, dennoch will ich es nicht länger anstehen lassen, Ihnen für St. Chrischona einliegende Gabe zu übersenden, mit dem herzlichen Wunsche, der Herr wolle wie bisher, so auch fernerhin das segensreiche Werk der Anstalt einen gedeihlichen Fortgang nehmen lassen. Durch den „Glaubensboten", welcher auch mir regelmäßig zugeht, wird man jedesmal an die Zeit erinnert, welche man durch des Herrn Gnade dort zubringen durfte, um von dem gesammelten geistlichen Schatz später austeilen zu können. Freilich muß dieser Schatz durch Zuflüsse aus dem obern Heiligtum stets vermehrt werden, und der Herr schenkt ja auch so gerne seinen aufrichtigen Knechten alles Nötige für seinen Dienst. Dieses habe auch ich die 32 Jahre, seitdem ich das Mutterhaus verließ, jeden Tag reichlich erfahren dürfen. Wie schnell eilt doch die Zeit dahin und wie kurz ist sie, wenn man rückwärts blickt. Wie wunderbar weislich der Herr die Seinen führt, erkennt man wohl erst am Lebensabend, welchem auch ich mit den bald 62 Jahren, schon ziemlich nahe gerückt bin. Doch der Herr war stets nahe. Er führte durch dunkle Täler, aber auch wieder zu lichten Höhen, wo man bekennen mußte: Der Herr ist treu! Es ist ja überhaupt nur Gnade, daß Er solche oft so schwache Werkzeuge zum Wirken an den Seelen brauchen will. Das soll uns aber immer in der rechten Demut und dem steten Gefühl der Abhängigkeit von dem Herrn erhalten.

Wir fühlen es alle Tage, daß wir hienieden nur Gäste und Fremdlinge sind, die keine bleibende Stätte haben. Dem Herrn sei Dank, daß wir wissen, wir kommen einst in die Heimat der Seele droben im Licht.

Mit dem heimgegangenen Bruder Jak. Kern kam ich alle Frühjahr bei

der Konferenz zusammen; ebenso noch immer mit Bruder Hilligardt, welcher nur etwa 50 Meilen von uns wohnt. Er predigte bei meinem, ich bei seinem Missionsfest.

Ich verbleibe mit herzlichem Gruß Ihr im Herrn verbundener

H. W. Freytag.

Aus Java.

Margaredja, den 19. Okt. 1902.

Entschuldigen Sie bitte, daß ich Ihnen schon so lange keinen Brief geschrieben habe. Oft habe ich an Sie und an die liebliche St. Clrischona gedacht, aber wegen der vielen Arbeit kann ich jetzt nur selten Briefe schreiben. Heute jedoch möchte ich Ihnen gerne einiges von hier mitteilen.

Seitdem Br. Fast Margaredja verlassen hat und nach Kajoe-Apoe gezogen ist, hat sich meine Arbeit sehr vermehrt, und da mir der HErr bis jetzt die Kraft erhalten hat, so ist es mir möglich, von früh bis spät für das Wohl der Javanen, beides nach Leib und Seele zu sorgen.

In diesem Jahre haben wir hier eine furchtbare Hitze und infolgedessen ist der Gesundheitszustand der Europäer, besonders aber der Javanen, ein sehr schlechter. Die Cholera wütet noch immer und fordert viele Opfer. Kürzlich erhielt ich einen Bericht, daß in der Stadt Samarang täglich hunderte von Leichen zur Stadt hinausgetragen werden. — Dem HErrn sei Lob und Dank, daß Er uns hier bis jetzt noch so gnädiglich vor dieser schrecklichen Krankheit bewahret hat. Wer aber weiß, ob nicht auch für uns die Zeit einer solchen schweren Heimsuchung anbrechen wird?

Hier zu Margaredja und in der Umgegend sind viel Fieberkranke und sehr viel Patienten mit Wunden. Täglich mehrt sich die Zahl der Kranken, die hieher kommen, um nach Medizin zu fragen. — Die meisten Medizinen bekommen wir Missionare gratis von der holländischen Regierung, d. h. wenn es für die Eingeborenen ist. Da mein Vorrat beinahe auf ist, so habe ich kürzlich eine Extra-Anfrage nach Batavia geschickt und ich glaube sicher, daß man mir die gewünschten Medikamente schicken wird. Auch habe ich bei der Regierung um einen Beitrag zum Bauen eines neuen Krankenhauses gefragt. Ob ich denselben bekommen werde, ist nicht ganz bestimmt. Der HErr aber weiß es, daß ich ihn nötig habe. Er wird's machen, wie es gut ist.

Ja, es ist doch herrlich, wenn man einen HErrn und Heiland hat, dem man täglich alle Not und Sorge sagen kann und dem man sich ganz anvertrauen darf. Und dann die Gewißheit und die tägliche Erfahrung, daß der HErr uns leitet und vor so vielen Gefahren bewahret und daß der HErr das geringe Werk unserer Hände segnet — o, dann kann ich nicht genug Worte finden, um zu danken für alles, was mir mein Heiland schon war, noch immer ist und auch ferner sein will! Viel zu geringe bin ich aller Barmherzigkeit, die Er mir täglich erweiset. Ach daß ich mehr Eifer und mehr Treue hätte in dieser so wichtigen Arbeit! Das heiße, ungesunde Klima macht einen leicht müde und matt. Täglich fühle ich meine große Schwachheit und Untüchtigkeit, aber — dem HErrn sei Dank — ich weiß, an wen ich mich halte. Ich weiß, daß der HErr mich hierher gerufen hat, und daß Er auch mich Schwachen gebrauchen will. Ihm allein will ich folgen, Schritt für Schritt, so lange Er mich hier gebrauchen will. Dann gehe ich heim zu meinem Vater, der auch mich liebt in seinem Sohne Jesus Christus. Wie herrlich auf ewig beim Vater zu sein! —

Mit meiner Gesundheit gehts, dem HErrn sei Lob und Dank, immer noch sehr gut, ganz besonders in den letzten Wochen. Eine große Gnade, wofür ich nie genug danken kann.

Mich und meine Arbeit Ihrer freundlichen Fürbitte empfehlend, grüßt Sie

Ihr geringer, stets dankbarer

Johann Klaaßen.

China.

Brief von Br. Wohlleber.

Lu-an-Fu, den 27. Oktober 1902.

Die Tage und Wochen eilen nur so dahin, so daß mich die Zeit zum Berichten beinahe unerwartet an diese Aufgabe erinnert. Gerne will ich aber wieder einiges aus dem Gang der Arbeit des HErrn in Lu-an mitteilen. Wenn dieser Brief in dem lieben Mutterhause ankommt, werden wir aus dem alten in das neue Jahr eingetreten sein. Ich habe deshalb zunächst die Pflicht, allen denen, die uns wieder ein Jahr hindurch mit sichtbaren und „unsichtbaren Mitteln" beigestanden haben, meinen herzlichen Dank auszusprechen. Der HErr wolle einem jeden Einzelnen einen reichen Gnadenlohn verleihen und all die lieben Freunde hin und her aufs neue ermuntern, das Kommen seines Reiches nach Kräften zu fördern.

Nachdem unsere Gebäude nun vollendet sind, geht es Schritt für Schritt weiter in die Arbeit hinein und zugleich freue ich mich, mit immer größerer Fertigkeit im Reden der chinesischen Sprache, den Chinesen näher treten zu können. Nebst anderem beschäftigt uns der Gedanke, eine Schule zu eröffnen, was eine große Notwendigkeit wäre, hauptsächlich auch deshalb, damit die Kinder der Christen einen ordentlichen Unterricht bekämen. Auch gedenken wir ein Asyl für Opiumraucher, die von ihrem schrecklichen Laster frei werden möchten, einzurichten. Und da unsere Kapelle an keiner sehr belebten Straße steht, beabsichtigen wir an der Hauptstraße noch ein Haus zu mieten, das uns als Straßenkapelle dienen soll, in der wir, wie wir hoffen, täglich viel Gelegenheit haben werden, das Evangelium zu verkündigen. Wir hoffen auch dabei auf die Fürbitte der Freunde in der Heimat.

Wir haben jetzt mehr Zeit, auch die Märkte in der Umgegend zu besuchen, deren es eine ganze Anzahl gibt. Scharen von Leuten hören da das Evangelium, und diese Evangelisationsarbeit bereitet mir viel Freude, besonders eben auch deshalb, weil immer etliche da sind, die mit einem sichtbaren Interesse zuhören.

Vor einigen Tagen kehrten wir wieder von einem Markt zurück. Er fand statt an einem größeren Ort, 55 Li von Lu-an entfernt, und dauerte vierzehn Tage. Wir wohnten dort in einem für diese Zeit gemieteten Haus. Die Missionare unserer Nachbarstation Ue-u waren auch gekommen mit mehreren eingeborenen Christen, die sich freiwillig zum Mithelfen anerboten. Auf diese Weise waren wir eine ordentliche Schar, um gegen das Reich der Finsternis anzukämpfen. Es ist sehr gut, wenn wir Eingeborene mit uns haben, denn diese können manches tun, was uns nicht möglich ist. Wir predigten auf diesem Markte abwechslungsweise von morgens zehn Uhr bis abends fünf Uhr. Wenn irgend eine Begebenheit die Zuhörer abzog, was auf einem Markt ja leicht vorkommen kann, dann stimmten wir wieder ein Lied an, was uns die Leute sofort wieder zuführte. Schmerzlich ist der Gedanke, daß wohl viele von denen, die vielleicht einen Eindruck bekommen haben, erst nach langer Zeit wieder Gelegenheit finden werden, weiter von dem Worte des Lebens zu hören, so daß dem Satan viel Zeit bleibt, den göttlichen Samen im Keim wieder zu ersticken. Die Ernte ist groß, aber der Arbeiter sind wenige!

Der geschäftliche Verkehr mit den Chinesen bringt viele Schwierigkeiten mit sich. Je mehr man ihnen gibt, desto undankbarer werden sie. Ich hörte einmal einen Missionar sagen: „Die Chinesen haben auch garnichts, was zur Liebe für sie reizen könnte." Deshalb haben wir als ihre Friedensboten umsomehr nötig, aus der Fülle des HErrn zu nehmen, der frei und rein lieben

kann, auch wo sich nichts liebenswürdiges zeigt.

Im Norden der Provinz soll es wieder etwas unsicher geworden sein. Ein katholischer Priester habe für einen Verlust von 20000 Taels 90000 Vergütung gefordert, weshalb das Volk in Aufregung gekommen sei. Der dortige Mandarin habe dem betreffenden geraten, sich zu verbergen. Was wir hier neuerdings von den Katholiken hören, ist nicht lieblich. Letzte Woche kamen zweimal Leute aus den umliegenden Dörfern mit der dringenden Bitte, wir möchten doch zu ihnen kommen und das Evangelium predigen, damit sie in unsere Kirche aufgenommen werden könnten. Die Furcht vor den Katholiken trieb sie zu uns. Sie sagten, daß mindestens hundert Familien uns folgen wollen und noch viele in anderen Dörfern würden gerne mit uns gehen. Leider können wir kaum glauben, daß nicht irgend welche unlauteren Gründe hinter diesen Einladungen stecken, was uns die Freiheit ein wenig nimmt, ohne weiteres zu folgen. Man macht zuviel traurige Enttäuschungen mit den Chinesen. Sieht der HErr aber, daß Er mit diesen Leutchen etwas ausrichten kann, dann wird Er uns sicher leiten, daß wir ihnen auf eine ordentliche Weise aus ihrer Angst helfen.

Chang-tsi-hrien, den 30. Oktober 1902.

Es war mir nicht möglich, den Brief in Lu-an zu vollenden. Seit drei Tagen sind wir hier in einer Stadt fünf Stunden von Lu-an entfernt, um nach gewohnter Weise den vielen Marktbesuchern die Botschaft unseres großen Königs mitzuteilen. Wir hatten bis jetzt herrliche Gelegenheiten und viele Zuhörer; die Leute sind durchweg freundlich und viele scheinen das Wort aufzunehmen. Gestern Abend waren bis ein Viertel nach elf Uhr Leute bei uns, denen wir das Evangelium verkündigen durften.

Auf dem Wege hieher begegneten wir einem alten Bäuerlein, das seine Kuh zu Markte führte. Unser Evangelist ließ sich in ein Gespräch mit ihm ein und erfuhr unter anderem, daß der Erlös der Kuh die Unkosten eines Gerichtsprozesses, den die Katholiken mit ihm führten, decken soll. Der Alte sagte, daß er 35 Taels zu bezahlen habe.

Nördlich von Lu-an hauste die Cholera sehr und forderte ihre Opfer in großer Zahl. In einem Städchen, wo ich seinerzeit durchreiste, seien gegen dreitausend Leute dahingerafft worden. In der Gegend von Chao-cheng haben die Heuschrecken die Ernte zerstört und westlich von Lu-an wurde sie innerhalb einer halben Stunde gänzlich verhagelt. Letzten Sonntag sagten mir einige unserer Christen, daß sie nicht länger als bis Neujahr zu essen haben. Einen Nebenverdienst haben sie nicht. Was vor uns liegt, ist unzweifelhaft viel Not. Möge sie der HErr in Gnaden lindern.

Satan bedient sich vielerlei Mittel das Werk des HErrn zu hindern und seine Knechte zu schädigen. Aber es darf uns nicht entmutigen, sondern muß uns aufs neue antreiben für Jesum zu zeugen. Zuletzt wird doch seine Sache den vollen Sieg davontragen.

Ihr dankbarer **Chr. Wohlleber.**

Personal-Nachrichten.

Geburt.

Am 10. Dezember 1902 den Geschw. Zingg in Bärau ein Töchterlein (Elisabeth).

Trauungen.

Am 27. November 1902 Br. Michael Wernher, Evangelist in Lauterbach, Hessen: mit Jungfrau Maria Finot von Lich, getraut in Hunspach, Elsaß.

Am 11. Dezember 1902 Br. Emil Walter, Evangelist in Kulm, Aargau, mit Jungfrau Rosa Hämmig von Gränichen.

Adressenveränderungen.

J. Röthlisberger, Evangelist Eggiwyl, Kt. Bern.

A. Hild, Sekretär, Evang. Vereinshaus, Finkenmattstraße, Straßburg, Elsaß.

R. Wiechert, Evangelist, Gymnasialstraße 9, Preußisch Stargard.

Rev. H. W. Freitag, New-Design, R. R. 1, Monroe Co. Illinois U. S. A.

Rev. Fr. Schwan, Hillsboro, Marion Co. Kansas, U. S. A.

Rev. J. Kraemer, Silver Creek, New-York.

Fried. Traub, Missionar, China Inland Mission, Linkiang-Fu, via Kinkiang. China.

Chr. Wohlleber, Missionar, China-Inland-Mission, Tien-tsin China.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

26. Band. | März 1903. | Nr. 3.

Botschafter an Christi Statt.

Abschiedsrede gehalten bei der Einsegnung der Brüder am 30. August 1863 von Alexander Stamm.*)

(Zögling zu St. Chrischona 1859—1863).

Geliebte Brüder im HErrn!

Es freut mich hier an dieser Stätte, noch ehe ich sie und euch verlassen muß, in kurzen Worten mich gegen euch aussprechen zu dürfen. Ich soll es tun mit Bezugnahme auf das Wort Pauli, das er in seinem 2. Briefe an die Korinther im 5. Kapitel, Vers 20 schreibt: So sind wir nun Botschafter an Christi Statt, denn Gott vermahnet durch uns, so bitten wir nun an Christi Statt: Lasset euch versöhnen mit Gott! Dieser Vers stellt uns das Bild eines Boten Jesu Christi vor, nach der eigentümlich schönen Ausdrucksweise des Apostels Paulus. Zwei Charakterzüge stehen mir besonders groß vor Augen, die ein Diener und Bote Gottes nach diesem Vers haben soll und hat.

1. Erstens sehe ich ihn hier in einer **Würde,** wie ich sie jetzt für mich fast nicht auszusprechen getraue. An Christi Statt stehen, an seiner Statt ausgehen, von Ihm, dem Gottessohn, als sein Botschafter gebraucht werden, auf seinen Ruf und Befehl hin, in seinem Namen, in seiner Vollmacht, in seinem Sinn und Geist als sein Bote ausgesandt werden: was für eine göttliche Würde ist doch das! Ja noch mehr, Gott vermahnt durch uns. Er selber will durch den Mund seiner Boten reden, vermahnen, zeugen, lehren, bitten, ihre Botschaft bekräftigen, wie es ja Jesus auch zu seinen Jüngern sagte, als er sie aussandte: Wenn sie euch überantworten werden, so sorget nicht, wie oder was ihr reden sollt, denn ihr seit es ja nicht, die da reden, sondern eures Vaters Geist ist es, der durch euch redet. Solcher hohen Gnade würdigt Gott seine Sendboten. Und was für eine Botschaft dürfen sie tragen? O, das allergrößte, allerteuerste Geheimnis Gottes, die Botschaft von der ewigen Versöhnung und

*) Anmerkung. Von jenseits des Weltmeers kommt uns ein schön geschriebenes Manuskript zu, mit der Bitte es dem Glaubensboten in die Tasche zu geben. „Unter meinen Papieren," so schreibt Br. Graf aus Ansonia, Connecticut, „fand ich die Abschiedsrede Br. Stamms, die ich seiner Zeit abschrieb, als er sie in solch heiligem Ernst gehalten hatte. Da dachte ich, diese Predigt möchte den Lesern des Glaubensboten und besonders uns Brüdern von Chrischona von großem Segen sein. Alexander Stamm ist schon längst gestorben, nach kurzer Tätigkeit in Amerika; er ist beim HErrn, aber seine Worte mögen hier noch Gutes wirken. Denket Ihr auch so, dann lasset sie im Glaubensboten erscheinen; wenn Ihr aber anders denkt, so reut es mich doch nicht, sie nach neun und dreißig Jahren noch einmal abgeschrieben zu haben." — Wir denken, alten und jungen Brüdern mit dieser Rede Freude zu machen.

Erlösung in Jesu Christo, die kein Mensch und kein Engel je auszufinden im Stande gewesen wäre, sondern die nur Gott allein ausfinden und ausführen konnte. Welche Würde, Träger dieser göttlichen Geheimnisse zu sein, in die auch die Engel gelüstet zu schauen, zeugen zu dürfen von dem wunderbaren Versöhnungswerke Gottes in Jesu Christo!

Und wem soll denn der Bote Gottes dieses kündlich große Geheimnis überbringen? Allerdings einer Welt, die es nie verdient hätte, ja es nie verlangt hätte, die voll Mißachtung, voll Undank, voll Trotz und Bosheit gegen diese aller Annahme würdigste Botschaft ist. Aber es sind doch unsterbliche Seelen, Seelen, deren eine mehr wert ist als die ganze Welt; denn was kann der Mensch geben, so er auch die ganze Welt hätte, um eine Seele zu erlösen? Kann doch auch kein Bruder den anderen erlösen, noch Gott jemand versöhnen, weil es zu viel kostet, daß Er es muß anstehen lassen ewiglich. Und nun diesen von Gott so teuer geachteten Seelen, für die der HErr Jesus sein eigenes Leben aufgeopfert hat, diesen dürfen wir die frohe Botschaft, das Wort von der Versöhnung und ewigen Erlösung bringen. Ja, unsterbliche Seelen zu retten, ist die hohe Würde und der selige Beruf eines Boten Christi, der höchste und herrlichste Beruf, der einem Menschen zu teil werden kann.

O meine Brüder! Sehet doch eueren Beruf an, eine solche Würde sollen wir arme, elende Sünden-Kreaturen an uns tragen? Ich weiß nicht, ob das uns Unwürdige mehr niederbeugen sollte in den Staub, oder ob es uns noch mehr erheben sollte mit heiliger Herzenslust unseres HErrn Befehle auszurichten. Der Geist Gottes möge es uns lehren.

2. Das wäre aber jetzt erst eine Seite an diesem Bilde, die andere Seite oder der andere Charakterzug, der ebenso groß vor meiner Seele steht, ist die tiefe **Niedrigkeit** des Boten Jesu Christi, wie sie hier auch aus diesem Worte heraus leuchtet. Aber wie kann das sein, von einer solch hohen Würde und zugleich von einer so tiefen Niedrigkeit zu reden?! Ach, liebe Seelen, das ist eben das große Wunderding im Dienste des HErrn, das so viele nicht verstehen können und doch ist es so. Wer da will der Größte sein im Himmelreich, der sei aller Knecht. Unsere Würde besteht nicht darin, daß wir diese große Gottes-Botschaft von der Versöhnung in hochgelehrten Worten menschlicher Weisheit und Kunst der Welt vortragen, als ob wir dadurch die Leute für den HErrn Jesum gewinnen müßten. O nein, sagt Paulus, damit nicht das Kreuz Christi zu nichte werde. Denn ich hielt mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte als allein Jesum Christum den Gekreuzigten, und mein Wort und meine Predigt war nicht in vernünftigen Reden menschlicher Weisheit, sondern in Beweisung des Geistes und der Kraft. Gottlob nicht in vernünftigen Reden menschlicher Weisheit, sonst könnte ich nicht gehen, müßte traurig und wehmütig jetzt noch abstehen und, entgegen meinen inneren Herzensdrang, müßte ich bitten: Schickt mich doch nicht als einen Boten des Evangeliums hinaus, denn ein Weltweiser bin ich nicht, ein Schönredner auch nicht und kann es nicht werden. Aber nein! Es heißt: So

bitten wir nun an Christi Statt: Lasset euch versöhnen mit Gott!

O meine Lieben! Bitten, das ist die große Kunst, die ein Bote Christi verstehen muß, und wenn er sie noch nicht kann, lernen muß. Nicht in hohem, gebieterischen Tone, sondern bittend müssen wir diese Gottesbotschaft der Versöhnung an die Welt bringen. Lasset euch versöhnen mit Gott. Das ist freilich merkwürdig, so unaussprechlich große Dinge bringen und noch bitten müssen, daß man es doch um Gottes Willen annehmen möchte. Ja, dazu braucht es eine ziemlich tiefe Erniedrigung und Demütigung. Da darf man sich doch nicht soviel einbilden auf seine hohe Sendung andern gegenüber, denn da ist ein demütig Bitten gemeint, da man demütigst und wiederholt anhalten kann: Nehmet doch das große, herrliche Anerbieten an und laßt euch versöhnen mit Gott. Stoßt doch diese Gnade nicht weg, verschmäht doch diesen göttlichen Friedensantrag nicht, sondern kommt doch, gehet ein, schlagt ein in seine Hand, da Er sie euch zur Versöhnung entgegenstreckt. Lasset euch doch erbitten und lasset euch doch retten und ewig unaussprechlich glücklich machen. Und das Alles aus einem erbarmungsvollen Herzen, aus warmer und inniger Heilandsliebe. O wer kann so herzlich bitten wie unser Heiland es konnte? Wer kann so wie Er heruntersteigen und sich so tief erniedrigen bis zu den ärmsten, versunkensten und elendesten Sündern, wie es Jesus tat? Wer kann so sanftmütig und so von Herzen demütig den Sündern zurufen und bitten: Kommet her alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken, und euch Ruhe geben für eure Seelen wie Jesus? Wer kann so liebreich, so wohlwollend, so unaussprechlich treu den verlorenen Schäflein nachgehen und sie suchen, wie Jesus, der gute Hirte? Wer kann so unvergleichlich mitleidig besorgt sein um das Wohlergehen der armen Seelen wie Jesus, da Er sich einer Henne vergleicht, die ihre Küchlein um sich lockt und sie vor jeder Gefahr unter ihre schützenden Flügel nimmt. Wer kann so wehmütig trauern und weinen, wenn sie sich nicht unter seine Flügel bringen lassen wie Jesus es tat, da Er mit Tränen ausrief: O Jerusalem, Jerusalem, die du tötest deine Propheten und steinigest die zu dir gesandt werden! Wie oft habe ich dich versammeln wollen wie eine Henne ihre Küchlein versammelt unter ihre Flügel und ihr habt nicht gewollt. O wer kann das Alles so wie Jesus Christus es tat?

Der Bote Gottes soll es so tun können, denn an Christi Statt steht er, an Christi Statt hat er zu bitten, Christi Sinn soll er zeigen, dieser edle Charakterzug, die Niedrigkeit, die demutvolle Liebe Jesu, soll an ihm hervorleuchten, bei Allem, was er tut, wie wir eben diesen Zug auch an dem Apostel Paulus hervorleuchten sehen, wenn er z. B. bei seinem Abschied von den Ältesten in Ephesus sagen kann: Gedenket daran, daß ich nicht abgelassen habe drei Jahre Tag und Nacht einen Jeglichen mit Tränen zu ermahnen. (Apstg. 20, 31.)

O Geliebte! Ich sollte schweigen, es sind ja noch mehr Brüder hier, die auch zum Abschied reden wollen, die Zeit schwindet, aber eine Bitte laßt mich noch

an euch richten. Wenn ich mich jetzt ansehe vor diesem Bilde und uns Alle hier ansehe vor diesem Bilde, und eben leider erkennen muß, wie weit entfernt wir noch davon sind, wie wenig wir, und besonders ich noch von dieses Bildes Ähnlichkeit besitze, wie gar wenig ich noch von diesem Demutssinn Jesu Christi habe und eben darum jene göttliche Würde nicht habe und soll jetzt doch hinausgehen als Botschafter an Christi Statt, o so drängt es mich, noch eine große, wichtige Bitte zu tun an euch, liebe Missionsfreunde, die ihr selbst dieser großen Bitte schon gefolgt seid, die ihr euch schon habt mit Gott versöhnen lassen: hebet nun auch für uns heilige Hände auf ohne Zorn und Zweifel, und flehet mit uns um seinen heiligen Geist. O, daß Er seinen Geist herabsenden und über uns ausgießen möchte, daß wir von Ihm belebt und erfüllt, von dem Liebesgeiste durchdrungen und getrieben, ausziehen möchten als wahrhaft gesalbte, geweihte Boten Christi. Mögen wir die rechte göttliche Würde an uns tragen, eben darum weil wir als wahrhaft demütige, niedrige Knechte unserm hochgelobten HErrn Jesu Christo dienen, und Ihm dabei allein alle Ehre geben wollen. Amen.

Gesegnet und ein Segen.

„Laß mich etwas werden zum Lobe deiner Herrlichkeit!" (Eph. 1, 12). Diese Bitte in biblische Worte gekleidet, war jahrelang das Gebet eines gläubigen Kindes. Um Etwas zu werden zu Gottes Ehre muß man zuvor ein Nichts geworden sein. Erst wenn man sein eigenes völliges Nichts erkannt und durch das Gekreuzigtsein mit Jesus die Befreiung vom alten Ich erfahren hat und fortgesetzt erfährt, erst dann kann man etwas werden. Und was sollen wir werden? **Ein Segen.** Die herrliche Verheißung dem gläubigen Abraham gegeben: Ich will dich segnen und sollst ein Segen sein (Gen. 12, 2) gilt auch den Glaubenskindern Abrahams. Was kann es schöneres, reineres, besseres geben als ein Segen zu sein?

Und der Weg dazu? Nun der ist bezeichnet in dem ersten Teil des Verheißungswortes: Ich will dich segnen. Ja, nur der Segen Gottes macht einen Menschen zum Segen.

Bei der Erstellung von Maschinen wird oft das Wort Transmission, Kraftübertragung, gebraucht. An irgend einer Stelle, meistens verborgen, steht ein Motor, ein Beweger, ein Krafterzeuger. Durch einen Riemen wird der Motor mit der zu betreibenden Maschine in Verbindung gebracht und nun setzt er diese in Bewegung. Was liegt an dem ledernen Riemen? Er ist wertlos an sich selbst; er ist nichts ohne den Motor. Und doch ist er etwas; denn durch ihn strömt des Motors Kraft der Maschine zu.

Laßt mich dieses Bild, das auch auf die Glaubensverbindung des einzelnen Christen mit Christus gedeutet werden könnte, auf unser heutiges Thema anwenden. Wollen wir ein Segen sein für unsere Umgebung, so müssen wir die bescheidene Stelle eines solchen Transmissionsriemens einnehmen. Eng und fest müssen wir verbunden sein mit der Kraft- und Segensquelle, mit dem HErrn selbst, aus dem allein alles wahre Leben strömt. Da liegt das Geheimnis aller wahrhaft gesegneten Wirksamkeit. Da gilt es wachen und beten. Ein kleiner Riß kann hindernd wirken. Ein Losgelöstsein verursacht Stockung und Verwirrung. Nur in Verbindung mit unserem Gott können wir etwas sein zu seinem Lobe.

Aber, um segensreich auf unsere Nächsten

wirken zu können, müssen wir auch durch die göttliche Liebe mit ihnen verbunden sein. Da haben wir es schon oft fehlen lassen, trotz guten Willens und ernsten Gebetes, und der Segensstrom, den wir selbst empfingen, konnte nicht wirksam sein auf unsere Umgebung. Welch ein herrliches Vorbild war unser göttlicher Erlöser auch in diesem Stück! Wie hat Er sich verbunden mit der Menschheit, die Er zu retten gekommen war! Wie nah ging ihm ihr Leid und Weh! O daß wir darin ihm ähnlicher wären!

Laßt uns Einkehr halten und wo es nötig ist, Buße tun. Laßt uns lernen von unserem vollkommenen Meister.

Verbunden sein mit Ihm ist **gesegnet** sein. Seinen göttlichen Einfluß ausstrahlen durch innige Liebe auf unsere Mitmenschen macht uns ihnen zum Segen.

Aus Finney's Leben.*)

Von den vielen wunderbaren Erfahrungen, die der mächtige Prediger C. Finney, geb. 1792, gestorben 1875, in seinen „Lebens-Erinnerungen" erzählt, haben wir nachfolgende hervorgehoben, um auf das kürzlich erschienene Buch aufmerksam zu machen, das wir jedem Evangelisten empfehlen.

Eine der wunderbarsten Bekehrungen, welche in Utika stattfanden, war die eines Studenten, namens Weld. Da der Fall viel von sich reden machte, wird es gut sein, wenn ich etwas näher darauf eingehe. Der junge Mann war der Sohn eines hervorragenden Geistlichen in Neu-England und hatte eine entschiedene, lebendige Christin zur Tante. Dieselbe hielt ihn für bekehrt und wenn er bei ihr zu Besuch war, pflegte er morgens und abends die Familienandacht zu leiten. Kurz vor Ausbruch der Erweckung war er behufs weiterer Ausbildung ins sogenannte Hamilton-Colleg in Chinton eingetreten, wo er vermöge seiner ungewöhnlichen Begabung bald großen Einfluß auf seine Mitstudenten gewann. Als er von den Vorgängen in Utika hörte, wurde er sehr erregt und zum Widerspruche gereizt. Wie ich erfuhr, schmähte er das Werk in unverantwortlichster Weise. Als dies seiner Tante zu Ohren kam, fiel es ihr schwer aufs Herz und sie forderte ihn auf, den nächsten Sonntag bei ihr zu verbringen, um ihm eine Gelegenheit zu bieten, mich predigen zu hören. Anfangs schlug er die Einladung rundweg aus, veranlaßte aber schließlich eine Anzahl Studenten, ihn nach Utika zu begleiten, „um sich das überspannte Getriebe anzusehen." Er kam mit dem festen Entschlusse, nur dem Morgengottesdienste beizuwohnen, den Pastor Aiken in der Regel hielt; mich aber wollte er um keinen Preis hören.

Als seine Tante dies Pastor Aiken mitteilte, schlug er mir vor, mit ihm zu tauschen und anstatt abends am vormittag zu predigen, worauf ich bereitwillig einging. Der junge Mann war mir persönlich fremd, aber Pastor Aiken zeigte ihn mir, als er mit Frau C. und deren Familie in die Kirche kam. Nachdem mein Kollege den Gottesdienst wie gewöhnlich mit Gesang und Gebet eröffnet hatte, stand ich auf und verlas meinen Text: „Ein einziger Bube verderbet viel Gutes." Ich hatte in meinem Leben nicht über dieses Wort gesprochen; aber es kam mir so lebhaft in den Sinn, daß ich mich entschloß, es zum Gegenstand meiner Predigt zu machen. Zunächst suchte ich durch Beispiele zu erläutern, wie viele Seelen tatsächlich durch den Einfluß eines einzigen Menschen der ewigen Verdammnis anheimfallen können, und es mochte meine Schilderung ein ziemlich treffendes Bild von Weld gewesen sein, denn er wurde sichtlich unruhig und hätte sich am liebsten aus dem Staube gemacht.

*) Aus „Lebenserinnerungen von C. G. Finney." Düsseldorf, C. Schaffnit. 1902.

Am nächsten Tage, als ich in ein großes Warenlager ging, um mit einigen dort angestellten jungen Leuten zu reden, traf ich Weld. Dieser fiel ohne weiteres über mich her und schleuderte wohl eine Stunde lang die heftigsten Schmähungen gegen mich, und zwar mit einer solchen Zungengeläufigkeit, daß ich gar nicht zu Worte kam. Allmählich hatten sich aus den benachbarten Geschäftshäusern und von der Straße her Scharen von Zuhörern um uns gesammelt, und aller Aufmerksamkeit war auf uns gerichtet. Nachdem ich lange alles hatte schweigend über mich ergehen lassen, fragte ich kurz: „Herr Weld, ist das ihrer Meinung nach eine geziemende Aufführung für den Sohn eines Predigers?“ Ich sah, daß ihm die Worte nicht einerlei waren; doch machte er noch eine trotzige Entgegnung und ging dann seines Weges.

Kaum war ich zu Hause angelangt, so schellte es, und als ich die Tür öffnete, weil der Diener gerade nicht in der Nähe war, stand Herr Weld vor mir. Er sah tief beschämt aus und stammelte errötend eine Entschuldigung, daß er mich so schmählich behandelt habe. Ich drückte ihm herzlich die Hand, versicherte ihn, daß ich ihm die Sache in keiner Weise nachtrage und ermahnte ihn allen Ernstes, Gott sein Herz zu geben. Nachdem ich noch mit ihm gebetet hatte, ging er, und ich hörte an jenem Tage nichts mehr von ihm.

Später erfuhr ich von seiner Tante, daß er in einer unbeschreiblichen Aufregung nach Hause gekommen war und sich der Widerstand in seinem Herzen aufs äußerste gesteigert hatte. Er verbrachte die Nacht in einer fürchterlichen Gemütsstimmung. Auflehnung gegen Gott, Zorn, Trotz und tiefes Schuldbewußtsein stritten in seinem Herzen um die Herrschaft. Gegen Morgen — erzählte er selbst — war es plötzlich, als drücke ihn eine unsichtbare Macht gewaltsam zu Boden, und eine Stimme schien ihm zuzurufen: „Tue Buße, und zwar ohne Verzug!“ Er sank nieder, und als seine Tante ein paar Stunden später in seiner Zimmer kam, fand sie ihn völlig gebrochen auf der Erde liegen.

In der Abendversammlung legte er öffentlich ein reumütiges, tief ergreifendes Bekenntnis, um wenigstens so viel in seinen Kräften stand, wieder gut zu machen, was er durch Mißbrauch des ihm zu Gebote stehenden Einflusses gesündigt hatte. Mit der Zeit wurde er einer meiner tüchtigsten Mitarbeiter.

Trachtet zuerst nach dem Reiche Gottes.

Trachtet nicht mit eitlen Sinnen
Nach Genüssen, die zerrinnen;
Ew'ges Leben zu gewinnen
Sucht zuerst, sucht zuerst.

Trachtet nicht nach hohen Dingen,
Die euch nur Enttäuschung bringen
Himmelsschätze zu erringen
Sucht zuerst, sucht zuerst!

Trachtet, daß ihr mögt gefunden
Von der Sünde Todeswunden;
Bis den Retter ihr gefunden.
Suchet ihn, ihn zuerst!

Trachtet dann, als die Befreiten
Und dem Gottessohn Geweihten,
Treu zu folgen seinem Leiten;
Suchet dies, dies zuerst!

Trachtet, Ihm allein zu gleichen,
Ihm zu dienen, nie zu weichen,
Ihm zur Freude zu gereichen.
Suchet dies, dies zuerst!

Trachtet, daß sein Reich sich mehre,
Daß der Sünder sich bekehre,
Zu des Retters Preis und Ehre!
Suchet dies, dies zuerst!

Alles andre wird Er geben
Denen, die für Ihn nur leben
Und ihm zu gefallen streben;
Suchet dies, dies zuerst!

Loblieder.

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Nachrichten aus der Anstalt.

St. Chrischona, den 10. Februar 1903.

Freudig wurde nach den Weihnachtsferien die Arbeit wieder aufgenommen. Wer zu lernen gelernt hat, findet auch in den Ferien viel Gelegenheit, Wissenswertes in sich aufzunehmen und zu verarbeiten. Davon geben die kurzen Erzählungen Zeugnis, die jeweilen bei einer kleinen Nachfeier im Inspektorat von den zurückgekehrten Brüdern den Hauseltern mitgeteilt werden. „Ich habe gelernt, wie viel mir noch fehlt," ist ein hoffnungsvolles Bekenntnis.

* * *

Während der freien Zeit hatte der Inspektor Gelegenheit, einige ehemalige Zöglinge zu besuchen, unter Anderen den in Novaggio in den Tessiner Bergen arbeitenden Br. Revel, und den damals schwer kranken, teuren Br. Hey in Neuchâtel. Er dachte damals nicht, daß der liebe Bruder schon so nahe am Ziel sei, und daß es noch vor Ende des Monats seine schmerzliche Pflicht sein würde, dem Heimgegangenen die letzte Ehre zu erweisen. In der Anstalt nahmen alle an diesem großen Verlust den herzlichsten Anteil.

* * *

Als etwas „Besonderes" dürfen wir es erwähnen, daß, nachdem die Gaben gegen Ende letzten Jahres etwas spärlich gekommen waren, sie in dem Monat Januar von verschiedenen Seiten uns reichlicher als seit langer Zeit zugeflossen sind. Wie köstlich ist es, in den irdischen Gaben die Liebe des himmlischen Vaters zu erfahren!

Eingegangene Briefe.

Vom 10. Jan. 1902 bis 10. Febr. 1903 sind von folgenden Brüdern Briefe eingegangen:

Weifenbach, Halle a. S.; **Surer,** Stein; **Graedel,** Odessa; **Fink,** Schaffhausen; **Seibert,** Reinach; **Voland,** Konstanz; **Rickenbacher,** Affoltern; **Fritz,** Pforzheim; **Boßhard,** Liestal; **Rubin,** Chaux-de-fonds; **Maurer,** Brugg; **Strobel,** Heidelberg; **Martin,** Niederweisel; **Stamm,** Basel; **Roglin,** Kewanee; **Daiß,** Berger; **Rellstab,** Nestenbach; **Schadegg,** Preskott; **Kirchner,** Giengen; **Zantopp,** Wildungen; **Spittler,** Ludwigshafen; **Werndli,** Murten; **Köhler,** Adliswil; **Krämer,** Mannheim; **Knipper,** Heinebach; **Knüppel,** Grüne; **Moscherger u. Vetter,** Kirchleerau; **Kreuzenstein,** Tioga; **Reyhing,** Bergzabern; **Bender,** Hermann; **Harder,** Greenvine; **Schliep,** Zempelburg; **Deutsch,** Konstantinopel; **Sohn,** Frankfurt; **Bläsner,** Lancheo; **Krocker,** Janjgir; **Galsterer,** Görlitz; **Sick,** Fontanelles; **Grau,** St. Johann; **Jung,** Zürich; **Schmid,** Bern; **Böttler,** Werden; **Domay,** Cheng-hang-Kuan; **Schweizer,** Basel; **Kaegi,** Meilen; **Kehrberger,** Mannheim; **Leithäuser,** Elberfeld; **Weiß,** Viktoria; **Osterritter,** Cannstatt; **Furrer,** Owosso; **Vogt,** Stäfa; **Busse,** Treffen; **Traub,** Linkiangfu; **Flad,** Kornthal; **Brauchli,** Aden.

† Johannes Hey.

Ein treuer Bruder, ein fleißiger und vom HErrn reich gesegneter Mitarbeiter ist von uns geschieden und aus den Reihen der streitenden zu der Ruhe der triumphierenden Gemeinde übergegangen. Mit Schmerz, aber auch mit Dank schauen wir ihm nach und lassen in Kürze die Hauptumrisse seines Erdenlaufes an uns vorübergehen.

Johannes Hey wurde am 4. Okt. 1848 in Minfeld (Rheinpfalz) geboren. Seine Eltern gehörten zu den Stillen im Lande, die in Gottesfurcht und fröhlichem Glauben von ganzem Herzen dem HErrn anhingen. In dem Hause herrschte Zucht und Ordnung, und dem begabten Söhnlein Johannes mochte die väterliche Strenge manchmal eine empfindliche Schranke gewesen sein. Er hat aber den Segen dieser Erziehung bald eingesehen und war zeitlebens dankbar für den Einfluß, den sie auf seine ganze Laufbahn ausübte.

Er wurde für das Lehrfach bestimmt und fing bald an seinen Beruf mit jugendlicher Begeisterung auszuüben. Später kam er nach Basel, als Lehrer in das Missionskinderheim und besuchte von dort aus oft unsere Anstalt, die ihm schon von früher her bekannt und teuer war. Je länger desto mächtiger wurde in ihm der Drang, sich selbst ganz der Verkündigung des Evangeliums hinzugeben, und er bat um Verwendung im Dienst der Pilgermission. Zu diesem Behuf trat er 1875 in unsere Anstalt ein, nahm mit Eifer an dem Unterricht der obersten Klasse Teil und wurde im Herbst desselben Jahres für den Dienst des HErrn eingesegnet. Es war eine besonders schöne Feier im nahen Buchenwalde, bei herrlichem Wetter. Der greise Bischof Gobat von Jerusalem war anwesend und wirkte bei der Einsegnung mit, und der Eindruck jener Stunde ist unserem Freunde Hey unauslöschlich geblieben.

Sein erstes Arbeitsfeld als Evangelist der Pilger-Mission war Reinach, Kt. Aargau. Mit Eifer nahm er die damals noch kleine und geringe Arbeit auf und hatte die Freude bald ein gedeihliches Wachsen zu konstatieren, so daß sich das Bedürfnis nach einem passenden Vereinshaus kund tat. Im Jahr 1877 konnte ein neu gebautes geräumiges Haus eingeweiht werden. Als im September vorigen Jahres nach fünfundzwanzigjährigem Bestand das schöne Erinnerungsfest gefeiert wurde, konnte Br. Hey, zu unser Aller Bedauern nicht anwohnen, aber es war erfreulich, wahrzunehmen, in welch gutem Andenken er geblieben ist, und wie viel ihm die Gemeinschaft verdankte.

Nicht lange durfte er selbst im schönen, neuen Saal das Wort vom Kreuz verkündigen. Schon im Jahr 1878 wurde er nach Neuchâtel versetzt, wo die wachsende deutsche Bevölkerung die Arbeit eines Stadtmissionars zum dringenden Bedürfnis machte. Sein Nachfolger in Reinach wurde Br. Markus Hauser, 1878—1887); später Br. P. Seibert, (1887 bis heute); das Werk entfaltete sich in erfreulicher Weise, und das Vereinshaus mit den sechshundert Personen fassenden Saal ist nicht zu groß. So ist der Glaube des jungen Evangelisten nicht zu schanden geworden.

Es fing nun für Br. Hey eine ganz neue Schule und Arbeit an. In Reinach hatte er sich verheiratet mit Fräulein Emma Müller aus Zofingen, und nun zog er mit seiner kleinen Familie in die ihm fremde Stadt und Umgebung, mit der freudigen Gewißheit, daß der HErr zu der Aufgabe ihm auch die nötige Gabe schenken werde. Sein Vertrauen ist nicht getäuscht worden. In den beinahe fünfundzwanzig Jahren seiner Wirksamkeit in Neuchâtel hat er mit großem Takt, mit gewinnender Freundlichkeit, aber auch mit großer Festigkeit gearbeitet. Einige wenige ansässige deutsche Familien bildeten den Grundstock seiner Versammlung; die Mehrheit der jeweiligen Zuhörer oder Gemeinschaftsglieder bestand aus Jünglingen, die zur Erlernung der französischen Sprache kurze Zeit als Lehrlinge oder Volontärs sich in Neuchâtel aufhielten und aus zahlreichen Dienstboten, die meistenteils auch nur einige Jahre in der welschen Schweiz blieben. Aber gerade dieser Wechsel in seiner Zuhörerschaft, der ja wohl seine besonderen Schwierigkeiten hat, gab ihm Gelegenheit, viele zu erreichen, und er verstand es mit wahrhaft väterlicher Liebe diese Gelegenheit zu benutzen. Wir haben einst in einer öffentlichen Versammlung in Bern von einem Geistlichen das Zeugnis gehört, der ganze Kanton sei Herrn Hey zu tiefem Dank verpflichtet für den Dienst, den er an ungezählten jungen Landsmänninnen verrichtet habe, die oft in Leichtsinn und Uebermut das Vaterhaus verlassen, aber in der Fremde und unter dem Einfluß des Heimwehs eine Zufluchtsstätte im Verein des Herrn Hey und dort eine treue Wegführung zu Jesus gefunden hätten.

Br. Hey hat es stets dankbar anerkannt, daß sein Komite in Neuchatel ihm mit großem Vertrauen entgegengekommen sei und ihm viel Freiheit in der Arbeit gelassen habe. Den Wunsch der deutschen Stadtmission und Gemeinschaft in Neuchatel ein eigenes Heim zu verschaffen, durch Erbauung eines Vereinshauses, hat der HErr unserm Bruder versagt. Er hatte schon manche Gaben dafür gesammelt; aber er verstand es auch, daß auf diesem Gebiet nichts erzwungen werden darf.

Die Gesundheit unseres lieben Freundes war zart; er ist durch manchen Läuterungstiegel gegangen und hat in solchen Stunden viel gelernt. — Zwölf Kinder wurden dem bescheidenen Stadtmissionshaushalt geschenkt; drei aus dieser Zahl sind dem Vater vorausgegangen. Es läßt sich denken, daß es keine kleine Aufgabe war, für die Bedürfnisse der Familie aufzukommen; aber auch darin haben die Eltern, wie sie es oft freudig bezeugten, Wunder erfahren dürfen, und auch jetzt nach dem Tode des Vaters, können die Witwe und die neun Waisen, von denen sechs noch unerzogen sind, merken, wie Gott Mittel und Wege hat, zu helfen und zu erretten wunderbar.

Im Spätherbst letzten Jahres erkrankte Br. Hey in bedenklicher Weise; nach langen, bangen Schwankungen zwischen Furcht und Hoffnung wurde es offenbar, daß der HErr seinen Knecht abzurufen beschlossen hatte. Eine am 17. Januar versuchte Operation konnte nicht ausgeführt werden, und am 28. Januar ging der müde Pilger ein zur ewigen Ruhe.

Im großen Konferenz-Saal fand am 30. Januar die Begräbnisfeier statt. Der weite Raum war gedrängt voll und die Teilnahme unter der Bevölkerung der Stadt bewies es, wie sehr der Heimgegangene sich als Freund und Wohltäter Vieler erzeigt hatte. Pfarrer Robert-Tissot redete in französischer Sprache und verlas die „letzten Worte," die Br. Hey am 20. Dezember 1902 im Blick auf sein nahes Ende mit zitternder Hand niedergeschrieben hatte, Worte des Dankes an seine Gattin und sein Komite und Worte herzlicher Ermahnung an seine Kinder und Gemeinschaftsglieder. — Inspektor Rappard leitete die Blicke der Anwesenden auf den herrlichen Vater im Himmel, dessen Vaterherz für alle Trauernden und Bedürftigen offen ist und der in jedweder irdischen Not Hilfe und Rettung für die Seinen hat. Herr Pfarrer Gsell von Neuchâtel sprach über die Worte: Selig ist der Knecht, den sein Herr, wann er kommt, wachend findet:

Ja selig sind die Toten, die in dem HErrn sterben von nun an; sie ruhen von ihrer Arbeit und ihre Werke folgen ihnen nach.

Aus N. Mexiko.

Pasamonte, Union Co. N. Mex., 22. Dez. 1902.

1863 schrieb man, als ich mich von der lieben Chrischona-Anstalt verabschiedete; heute schreibt man 1902, sind also beinahe 40 Jahre, in denen ich gewürdigt war, die selige Botschaft von dem Sünderheiland unsterblichen Seelen zu verkündigen. Als Überschrift für meine ganze Tätigkeit gilt, was 1. Kön. 2, 1–5 geschrieben steht, besonders Vers 3. Ein seliger Dienst ist's, aber auch ein verantwortungsvoller, gilt es doch, das Wort Gottes, Gesetz und Evangelium in seiner ganzen Strenge und Lieblichkeit, zu verkündigen. Aber wer ist hierzu tüchtig? O wie sind die Brüder bei ihrer Aussendung begeistert und voller Hoffnung für ihre künftige Arbeit, ein heiliges Liebesfeuer für ihren Heiland beseelt sie und sie haben Mut, auch den größten Gefahren entgegen zu gehen. Sie haben noch keine Ahnung von dem Kampf, der ihnen bevorsteht und wie viel ihnen an der rechten geistlichen Ausrüstung mangelt, und wie bei zu viel Selbstvertrauen auf seine eigene Kraft, auch das

heilige Petrusfeuer zu Niederlagen führen kann. Darum, ihr Brüder, seid wie die Bienen, und sammelt, so lange der Sommer währet.

Wie viele von den damaligen Brüdern, die mit mir auszogen, noch auf dem Arbeitsfeld stehen, weiß ich nicht. Einige sind eingesammelt in die himmlischen Friedenshütten. Denen, die noch auf dem Kampfplatz sind, sende ich meinen herzlichen Brudergruß und fröhliches Wiedersehen im himmlischen Jerusalem. Die liebe Chrischona hat in den langen Jahren große Veränderungen erfahren und ist zu einer Stadt auf dem Berge herangewachsen. Die Räumlichkeiten haben sich bedeutend verändert und vermehrt, und sind, für uns alte Friedensboten, fast unkenntlich geworden. Das kleine Heiligtum oben, unter dem Turmdach, die frühere Gebetsstätte, ist verändert und verschönert, doch demselben Zwecke wohl noch dienend. Ich kann mir keinen Winkel oder verborgenes Plätzchen im alten oder dem nebenstehenden Gebäude denken, das in den Abendstunden nicht als Gebetsstätte gedient hätte. O selige Erinnerung!

Und die alten, längst heimgegangenen Lehrer, ein Kaplan Schlinz, Ordinarius Bonekemper und Hausvater Keßler, sie leben noch in meinem treuen Andenken, besonders ersterer, den ich als kleiner Knabe, in Begleitung meiner seligen Mutter, auf Chrischona predigen hörte. Grenzach (wo einst meine Wiege stand) und Chrischona, seit Jahrhunderten nebeneinander, — doch waren an ersterem Platz nur wenige, die mit Chrischona in Verbindung standen, und zu diesen wenigen gehörte auch meine Mutter. Daß ihr Söhnchen auch einmal ein Chrischona-Bruder würde, mochte sie gewünscht, aber nicht geglaubt haben. Meine Mutter suchte mich oft mit den bei uns einkehrenden Brüdern bekannt zu machen. Selig wird's mir heute noch zu Mute, wenn ich an die Brüder denke, Blessing, W. Staiger, Brändli, Eipperle, Kraft, Geiger, Brandeis, F. W. Seeger.

So hat es denn an Gottes Segen, an Kreuz und Leiden, und auch an Gottes gnädigem Beistand und seiner Geduld und Langmut gegen mich, nicht gefehlt, Ihm sei Ehre in alle Ewigkeit.

Ernst Bangerter.

Anzeige.

Unsern lieben Freunden in Württemberg teilen wir mit, daß Herr Schmid in Kornthal, der so viele Jahre hindurch in hingebender Weise Liebesgaben für die Pilgermission eingenommen und uns übermittelt hat, sich genötigt sieht, um seines hohen Alters willen, diesen Dienst aufzugeben. Wir sprechen ihm an dieser Stelle unsern herzlichsten Dank aus für alles, was er für uns getan hat, und freuen uns, mit ihm in Liebe verbunden zu bleiben.

Auf unsere Bitte hin hat sich Herr Gottlieb Traub in Kornthal in freundlicher Weise bereit erklärt, diese Einnehmer und Verrechner-Stelle zu übernehmen. Wir bitten daher die Freunde, die bisher ihre Gaben und Kollekten an Herrn Schmid einsandten, sich diese Änderung zu merken und fortan ihre Beiträge an Herrn G. Traub zu richten. Herr Traub steht uns in mannigfacher Weise nahe, nicht zum mindesten durch unsere Beziehungen zu seinem leiblichen Bruder, unseren lieben Missionar Friedr. Traub in China. Möge der Dienst, den er übernimmt, ihm selbst und denen, die mit ihm in Berührung kommen, gesegnet sein. Allen, allen, Einnehmern, Gebern, Freunden, sagen wir herzlichen Dank.

Personal-Nachrichten.

Trauung.

Am 30. Dezember 1902 Br. Friedr. Mürdter, Pastor in Ander, Goliad Co., Texas mit Jungfrau Martha Graf von Zofingen. Getraut in Arneckville durch Pastor Herzig.

Adressenveränderung.

H. Odenbach, Evangelist, Huttwyl, Kt. Bern.

China.

Kurze Nachrichten.

Am 19. Januar verabschiedeten wir unseren Bruder Konrad Brauchli, der als sechster Missionar unsers kleinen China-Zweiges in das ferne Land des Ostens reist. Am 21. schiffte er sich in Genua auf dem Dampfer Hamburg ein; von Aden aus sandte er uns guten Bericht. Wir empfehlen ihn herzlicher Fürbitte, sowie die andern Geschwister Domay, Beutel, Traub, Wohlleber, Bläsner und Frau Bläsner. Br. Domay, dessen Gesundheit angegriffen ist, wird im März die Reise in die Heimat antreten. Sein und unser Wunsch ist es, daß ihm der HErr die nötige Kraft und Frische schenken möge, um seine Missionsarbeit in neuer Freudigkeit wieder aufzunehmen.

* * *

Die Lage der Dinge hatte auf's neue eine bedrohliche Wendung genommen in China, und es war den Frauen der Rat gegeben worden, sich baldmöglichst an die Küste zu begeben. Gottlob, sind die letzten Nachrichten wieder beruhigender; aber man wird immer auf's neue daran gemahnt, mit wie viel Gefahr die Arbeit unserer Geschwister in China verbunden ist. Möge die Zahl der treuen Beter sich mehren.

Aus einem Brief von Br. Bläsner.

Lancheo, den 8. November 1902.

Unserer Aufgabe, das Evangelium zu verkündigen, haben wir bei jeder Gelegenheit gesucht nachzukommen. Es ist dies eine schwere, jedoch selige Pflicht. Wir haben vor kurzer Zeit einen Laden gemietet, wohin eine ganze Anzahl Leute kommen kann. Er ist ziemlich groß. Wir haben ihn etwas kapellenartig eingerichtet. Bisher sind auch ziemlich viele Leute gekommen. Der Vorteil, den man dabei hat, ist der, daß man stiller reden kann, man wird nicht so oft unterbrochen und gestört. Auch ist das Reden mit einzelnen Seelen bequemer. Einen Schrecken jagte uns ein Telegramm von Ping liang, zehn Tagereisen von Lancheo entfernt, wo Schweden-Geschwister arbeiten, ein. Diese Stadt ist nicht sehr weit von Ku-üen, wo der berüchtigte General Tung-fuh-hsiang sein Wesen hat. Die Geschwister dort hörten, daß Tung-fuh-hsiang Soldaten sammele. Sie brachten ihre Frauen an einen sicheren Ort. Wir wußten kaum was tun. Daß wir, wenn es Tung-fuh-hsiang gelänge, sich der Provinz zu bemächtigen, keine Gnade bei ihm finden werden, ist sicher. Doch die Beamten denken die Sache sei nicht ernst, und so bleiben wir ruhig hier. Das Volk ist stille und nicht bösartig gegen uns gesinnt, was 1900 nicht der Fall war. Doch so lange wie Tung-fuh-hsiang in der Provinz ist, so lange werden wir auch noch von bösen Gerüchten erschreckt werden. Der Vizekönig der beiden Provinzen, Sheasi und Kansuh, ist ein schwacher und geldgieriger Beamter. Ihm ist nicht viel zu trauen. In Si-chuan, das an den Süden Kansuhs grenzt, gährt es recht tüchtig. Die Boxer scheinen sich mit anderen unruhigen Sekten verbunden zu haben. Wie wir hören, ist ein Europäer ermordet und elf eingeborene Christen. Der energische Gouverneur wird kaum Meister der Rebellion.

Kürzlich wurden hier in unserer Stadt Soldaten angeworben für Si-chuan, was für eine sehr ernste Lage der Dinge spricht. So sind wir also ziemlich von unruhigen Elementen umgeben. Doch der HErr ist mein Licht und ist mein Heil, vor wem sollte mir grauen? Er ist unseres Lebens Kraft. Die Kraft solcher Worte lernt man erst recht kennen, wenn überall wohin man schaut, nur Konfusion und Schwachheit zu finden ist. Daß hier noch alles still ist, ist die Güte Gottes, die noch viele zur Buße leiten will.

Im Hinblick auf Ihn, der uns Freude und Kraft gibt, wollen wir stille weiter arbeiten. Er mache uns tüchtig und zu allem guten Werke geschickt.

Mit freundlichem Gruße verbleiben Ihre im HErrn verbundenen

Dora und Franz Bläsner.

Aus einem Brief von Br. Domay.

Cheng-hang-Kuan, den 12. Dezember 1902.

Meinen langen Bericht über unsern Sommeraufenthalt in den Bergen von Scheocheo gedachte ich bald einen Taufbericht folgen zu lassen. Leider ist mir aber das heute noch nicht möglich. Als es drauf und dran war, hat sich einer der Kandidaten als unwürdig und andere als unfertig erwiesen. Die Erfahrung lehrt uns, nicht so schnell zu taufen. Ich möchte ihnen allen aber die fünf oder sechs Taufkandidaten zur Fürbitte empfehlen. Es ist unser ernstliches Verlangen und Gebet, daß der HErr durch die Bekehrung dieser Seelen Ehre erlangen und Raum gewinnen möchte in dieser feindlichen Stadt. Leider muß ich berichten, daß mein Gesundheitszustand sich, wie ich hoffte, in der kühlern Jahreszeit nicht gebessert hat, im Gegenteil, seit Anfang September hat mich das Fieber fast gar nicht verlassen. Schlaf und Appetitlosigkeit, Kopfweh und Herzklopfen beschweren mich sehr. —

Der Cholera und Pestilenz im letzten Sommer folgen jetzt die Pocken, die auch zahlreiche Opfer forderten, darunter auch ein Zuhörer von uns. Wie hart ist doch dieses Volk geschlagen und sie scheinen sich dabei nur noch mehr zu verhärten. In den fünfzehn Städten und Dörfern, die ich auf meiner letzten Reise passierte, wo die Leute uns überall in Haufen umringten, fanden sich nur wenige, die gerne zuhörten. Vielfach wollten sie gar nicht hören, und waren an manchen Orten sehr ausgelassen. Den meisten ist Jesus sehr verhaßt, und doch muß gesagt werden, daß gerade die Predigt vom Kreuz Christi, den meisten Eindruck macht. An einigen Orten wurden wir freundlich aufgenommen und verkündeten mit Freuden das Evangelium. Der eine oder der andere erkennt uns doch wieder von früheren Besuchen, und die Masse weiß daß wir Jesum verkündigen. Wir ließen auch auf dieser Reise wieder einige Hundert Schriftteile zurück, und hoffen, daß der ausgestreute Samen da und dort guten Boden finden werde. Nun gehts dem lieben Weihnachtsfest entgegen. Br. Beutel kamen auf der Straße deutsche Weinachtskerzen zu Gesicht und sofort wurde beschlossen deutsche Weihnachten mit unsern Chinesen zu feiern. Gegenwärtig sind wir mit dem Kalenderverkauf sehr beschäftigt.

Mit herzlichen Grüßen verbleibe ich Ihr geringer Bruder Georg Domay.

Aus einem Brief von Br. Traub.

Auf meiner letzten Reise war ich an einem Ort, wo die Leute sofort bereit wären, aus eigenen Mitteln eine Kapelle zu bauen. Alle vier Tage ist dort ein großer Markt, auf dem einige tausend Leute zusammen kommen. Dieser Ort ist 80 li von hier entfernt, weshalb es für die Leute nicht sehr leicht ist, hieher zu kommen und für mich ist es auch zu weit, um regelmäßig dorthin zu gehen, da ich allein bin und auch keinen chinesischen Helfer habe. So sehen Sie, wie nötig hier tüchtige Verstärkung wäre.

Im Oktober Glaubensboten 1902, Seite 119 berichteten Sie über die Ermordung des Ihnen bekannten Mr. Lowis. Der Ermordete heißt Lewis, wie Sie wohl inzwischen erfahren haben. So viel ich weiß, kannte er Chrischona nicht. Ich kam mit ihm nach China und war fünf Monate sein Zimmernachbar in Ngankin. Nun wohnt er einen Stock höher droben, wo kein Leid und kein Geschrei mehr ist, und der HErr wird seine Tränen abwischen von seinen Augen.

Friedrich Traub.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

26. Band. | April 1903. | Nr. 4.

In der Passionszeit.

Ich bin durch manche Zeiten
Wohl gar durch Ewigkeiten
In meinem Geist gereist:
Nichts hat mir's Herz genommen
Als da ich angekommen
Auf Golgatha. — Gott sei gepreist!

Das ist die Sprache der Erfahrung. Und Erfahrung ist der einzige Weg zur Erkenntnis der göttlichen Geheimnisse. Vergeblich sucht man Perlen auf den hohen Bergen oder in den grünen Fluren. Sie liegen verborgen auf dem Meeresgrund, und man muß sie dort suchen, wo sie zu finden sind. So sucht mancher die Perle der Gotteserkenntnis auf den Höhen der Wissenschaft. Er gräbt mit Fleiß und mit einer gewissen Aufrichtigkeit; aber seine Mühe ist umsonst und kann höchstens dazu dienen, ihm zu zeigen, daß er auf verkehrtem Wege ist und es ganz anders anfangen muß, wenn er zum Ziel gelangen will. Die köstliche Perle ist nur am Herzen Gottes zu finden, in dem Meer seiner Erbarmung. Es gilt hinunter zu steigen in die Tiefe der Selbsterkenntnis, hinunter in das Gericht, das sein heiliges Wort über die Sünde und das ganze verdorbene Ich ausgesprochen hat, hinunter in Buße und Demut zum gläubigen Erfassen der Gnade Gottes, die uns durch die Erlösungstat Jesu am Kreuz angeboten ist. Wir haben keinen andren Eingang in das Heilige, denn durch das Blut Jesu (Ebr. 10, 19).

Ach, daß so Manche diesen seligen Weg nicht verstehen! Mit schmerzlichen Erstaunen haben wir kürzlich das Geständnis gehört: „Ich glaube an Gott; das Gefühl, einen himmlischen Vater zu haben, ist mir köstlich, aber ich stoße mich an dem, was die Bibel über einen Heiland sagt. Warum könnte Gott uns nicht vergeben, ohne das Blutvergießen seines Sohnes? Wie viel schöner ist es zu reden von der Liebe Gottes als von dem Blute Jesu Christi!“ Ach, die also reden, geben zu erkennen, daß sie noch blind und tot sind. Sie sind krank und wissen es nicht. Sie bedenken nicht, daß der himmlische Vater, von dessen Liebe sie so gerne reden, kein Wohlgefallen haben kann an denen, die seine unaussprechliche Gabe verschmähen. Wer dem Sohne nicht glaubt, sagt die Schrift, wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm (Joh. 3, 36).

Hofprediger Frommel erzählt von einem Gespräch, das er einst in Karlsbad mit einem reichen Pelzhändler gehabt hat. Dieser nahte sich ihm in freundschaftlicher Weise und zur Überraschung des Predigers fing er nicht von äußerlichen Dingen zu reden an, sondern griff gleich tiefer. „Sehen

Sie," sagte er, „ich halte wenig von der Religion. Gott Vater laß ich mir noch gefallen, denn er ist zu notwendig. Aber Gott Sohn, da weiß ich mir gar nichts anzufangen damit! Das brauche ich alles nicht."

So war ich plötzlich angefallen, erzählt Frommel, und wußte nicht wie mir geschah. Ich dachte, du willst dem Toren nach seiner Torheit antworten. — „So," sagte ich, „da wird sich ja Gott freuen, daß Sie ihn noch leben lassen. Aber sagen Sie einmal, was sind Sie denn in der Welt?" — „Ein Pelzhändler," sagte er. — „So, und Sie sind wohl reich und gesund?" — „Reich nicht, aber doch recht wohlhabend, aber leider nicht gesund, sonst wäre ich nicht in dem schönen Karlsbad." — „Und wie oft sind Sie denn schon in Karlsbad gewesen?" — „Zum erstenmal." — „So, und wie alt sind Sie?" — „Nu, vierundsechzig Jahre." — „Ja, warum sind Sie denn nicht früher nach dem schönen Karlsbad gekommen?" — „Ja sehen Sie, ich war so gesund wie ein Fisch im Wasser, da krieg ich im Winter Schmerzen in der Leber. Es sind Gallensteine, sagte der Geheime Medizinalrat, der zugleich Professor und mein Hausarzt ist. Das waren Schmerzen! Nach Karlsbad, sagte er, nix als nach Karlsbad, das hilft!"

„So," sagte ich, „also vierundsechzig Jahre nicht nach Karlsbad, da konnten Sie nichts mit ihm anfangen, und jetzt, da Sie Gallensteine haben, da kommen Sie her. Ich will Ihnen was sagen: Sehen Sie, nicht weit von der Leber, da ist noch so ein fatales, lebendiges Ding, das nennt man Herz. Wenn's einmal da anfängt zu drücken — und das sind die Sündensteine — da werden Sie auch nach einem Heiland gehen, nach Gottes Sohn, der Ihnen vierundsechzig Jahre lang links am Wege gelegen, und werden froh sein, wann man Ihnen da sagt: Nix als nach dem Heiland, — das hilft!"

Soweit Frommel. Ach, die Krankheit der „Sündensteine" ist in jedem Herzen vorhanden, nur fühlt manches sie nicht und glaubt darum, des Heilands entbehren zu können. Wohl den Seelen, die ihr Elend erkannt, und dann in Jesu Wunden Vergebung, Heil und Leben gefunden haben!

O möge die Passionszeit, da an manchen Orten die Botschaft vom Kreuze Jesu Christi in besonderer Weise verkündigt wird, doch nicht ohne Frucht vorübergehen! O möchten viele Seelen, durch inneres Bedürfnis getrieben werden zu dem Heiland, dem Arzt und Retter hin, der von Grund aus heilt und völlig selig macht. Weg mit aller Lauheit und Trägheit, weg mit falschen Entschuldigungen. Der HErr löst die Gebundenen, wenn sie nur zu Ihm kommen mit ihren Ketten und von Herzen frei sein wollen. Mögen auch solche, die bisher mit Jesu nichts anzufangen wußten, oder wie wir es zu Anfang erwähnten, auf verkehrtem Wege Ihn zu finden gedenken, durch die Macht des heiligen Geistes ihrer Bedürftigkeit und ihrer Not kräftig überführt werden und den Weg einschlagen, der zum Frieden führt, das ist der Weg nach Golgatha.

Denn Christus Jesus ist in die Welt gekommen, die Sünder selig zu machen. Halleluja!

Am Gnadenthron.

Alter Bund.

O dürft ich treten hin
Zu jener Stätte heilig, hehr vor allen!
Dürft vor dem Gnadenthrone niederfallen
Und fühlen, daß dem HErrn ich nahe bin!

Dort, wo die Cherubim
Die Flügel breiten um die güld'ne Lade,
Wo über dem Gesetze thront die Gnade,
Da möcht' mein krankes Herz begegnen Ihm.

In tiefe Dunkelheit
Ist seine Majestät zwar eingehüllet,
Doch in der Wolke, die den Ort erfüllet,
Strahlt milde der Schechinah Herrlichkeit.

O dürft ich einmal nur
Die ganze sünd'ge Seele Ihm erschließen!
Da würden Lebensströme auf mich fließen,
Wie sanfter Regen auf die dürre Flur.

Doch nimmer kann das sein;
Vergeblich ist mein Sehnen und mein Bitten.
Einmal des Jahres nur mit leisen Schritten.
Darf Einer dringen durch den Vorhang ein.

Einmal des Jahres geht
Der Hohepriester hin mit blut'gen Händen
Um für das Volk die Sühnung zu vollenden
Und dort zu opfern Weihrauch und Gebet.

Wie wohl ist mir ums Herz
An jenem heiligen Versöhnungstage!
Da stillt ein tiefer Friede jede Klage,
Und froher Lobgesang steigt himmelwärts.

Doch bald wird's wieder Nacht,
Bald trüben das Gewissen neue Flecken.
O weh ist mir! Wer will die Schuld bedecken?
Wer will mich retten von der Sünde Macht?

Wohl bring' ich Opfer dar,
Ein Ziegenböcklein oder Turteltauben;
Du nimmst sie an, mein Gott, ich darf es glauben,
Und dennoch wird mein Herz nicht ruhig gar.

O du, mein Hort und Fels!
Ich flieh' zu dir in meiner Angst hienieden.
Du wollst mich segnen, HErr, mit ew'gen Frieden,
Wollst dich erbarmen deines Israels!

Neuer Bund.

Wo ist der Gnadenthron?
Nicht mehr in dunklem Schattenbild verborgen.
Nein, in dem Licht von Auferstehungsmorgen.
Hat Gott ihn dargestellt in seinem Sohn.

Sieh, hier ist Gottes Lamm,
Das unbefleckte, ohne Fehl und Tadel;
Hier ist der Priester von dem höchsten Adel;
Er opferte sich selbst am Kreuzesstamm.

Mit seinem eignen Blut
Ist durch den offnen Vorhang Er gedrungen,
Hat durch der Himmel Himmel sich geschwungen,
Versöhnung machend seinem Volk zu gut.

Nun ist sein Arm und Schoß
Der Müden und Beladnen Zufluchtsstätte;
Nun komm' herzu, wer gerne Frieden hätte!
Die durchgegrab'ne Hand macht frei und los.

Sein teures Opfer reicht
In tiefste Tiefen, währt auf alle Zeiten;
Es gilt vor Gott bis in die Ewigkeiten,
Ein fester Grund, der nimmer wankt noch weicht.

So laßt hinzu uns gehn,
Wahrhaft'gen Herzens, völlig im Vertrauen;
Laßt uns auf Jesum, unsern Mittler schauen!
So wird uns viel Barmherzigkeit geschehn.

Er ist uns ja nicht fern:
Wo ein zerschlagnes Herz nach Ihm sich sehnet,
Wo immer nur ein Auge nach Ihm tränet:
Da ist fürwahr der Gnadenthron des HErrn.

Und allzeit ist Er nah:
Aus heißem Kampf, aus drückender Beschwerde,
Aus aller Not, aus allem Staub der Erde, —
Ein kühner Glaubensschritt — und wir sind da!

Da strahlt uns Himmelslicht,
Da ist die Ruh, da wird man stark und stille,
Da lernt man Schritt für Schritt was Gottes Wille
Und findet Hilf' und Kraft zu jeder Pflicht.

O dir sei Dank gebracht, [wunden,
Mein Gott und HErr, du Lamm, das über-
Du hast durch Kreuz und Tod den Weg gefunden,
Der Sünder frei und rein und selig macht.

D. R.

Die Macht des kindlichen Glaubens.

Folgende schöne Erzählung ist wohl manchem Leser bekannt; sie ist es aber wert ins Gedächtnis zurückgerufen zu werden.

Vor einiger Zeit hatte ich die Freude, einen Studiengenossen, der jetzt ein hohes richterliches Amt bekleidet und den ich als entschiedenen Ungläubigen auf der Universität gekannt hatte, als einen aufrichtigen, demütigen Christen wiederzufinden. Wie es zuging, erzählte er mir selber: Sie wissen, daß ich als junger Mann dem Glauben völlig entfremdet war. Die Gebete meiner frommen Mutter schienen an mir ganz verloren zu sein. Gott war mir ein abstrakter Begriff, und Jesum hielt ich für einen tugendhaften, weisen Mann und Märtyrer seiner Lehre. Was die Bibel von Himmel und Hölle sagt, erklärte ich für phantastische Bildersprache. Und dennoch erzog ich, als ich eine Familie gegründet hatte, meine Kinder im Geiste des Christentums. Es war mir klar, wie gefährlich es für die sittliche Entwickelung eines Kindes ist, wenn es schon früh dem Unglauben in die Arme geworfen wird, ich hatte genug Jünglinge gesehen, die allen Leidenschaften verfallen waren, nachdem die Gottesfurcht aus ihrem Herzen gewichen war.

Eines Abends sagte mir meine Frau, daß unser kleiner Karl sehr unartig gewesen sei. Ich tadelte ihn ernst und wandte mich mit finsterer Miene von ihm ab. Als er dann zu Bette gebracht wurde, lag er eine Weile ganz still da, dann fing er plötzlich an laut zu weinen und zu schluchzen. Ich ging zu ihm und fragte: „Was weinst du?" Erst konnte er kaum reden, dann brachte er hervor: „Ach, Vater, die Engel!" Erstaunt rief ich: „Nun, was ist damit?" — „Die Engel haben das nun aufgeschrieben — in dem lieben Gott seinem Buch." Des Knaben Stimme verlor sich in krampfhaftem Schluchzen. — „Ja freilich haben sie das!" sagte ich, „das kommt davon, wenn man der Mutter nicht gehorsam ist." — „Ach, Vater, kann denn das nicht wieder aus dem Buche ausgewischt werden?" flehte das Kind und wandte mir angstvoll sein von Tränen überströmtes Gesichtchen zu. Mich rührte der reuige Sünder; ich mußte aber doch auf diese Gedanken eingehen. Ich sagte also: „Ja, Karl, die böse Geschichte von deinen Unarten kann wieder ausgelöscht werden, du mußt aber den lieben Gott bitten, daß Er sie dir wieder vergibt." — „Ach ja, Vater," rief der Knabe, sich schnell emporrichtend, „das will ich! Soll ich vielleicht hinknieen, das ist vielleicht besser?" — „Ja, mein Kind, kniee nieder." Mit einem Satz war Karl aus dem Bette; seine Augen leuchteten, und nachdem er ein wenig darüber nachgesonnen hatte, rief er: „Vater, ich glaube, es ist noch besser, wenn du mitknieest, dann tut's der liebe Gott doch eher." — Was half meine Verlegenheit; es war ein ungewohntes Stück Arbeit, und um alles in der Welt hätte ich mich nicht vor meinen Gesinnungsgenossen sehen lassen mögen, aber ich kniete wirklich an des Kindes Seite nieder. — „Ach, Vater, nun bete für mich, du kannst dem lieben Gott alles besser sagen." Ich betete also, freilich mit eigentümlichen Empfindungen — es ging etwas ganz Unbeschreibliches in meinem Innern vor. Nach dem Amen standen wir auf, und Karl fragte mit einem Ernste, der mich erschütterte: „Vater, ist das nun aber ganz gewiß ausgewischt, was von mir in dem großen Buche gestanden hat?" — „Ja, mein Kind, ganz gewiß." — Wieder nach einer Pause: „Womit haben denn die Engel das ausgewischt, mit einem Schwamm?" — „Nein, Karl mit dem Blute unseres Heilandes." — Karl fiel in ein langes Stillschweigen, dann wandte er seine noch in Tränen schwimmenden Augen voll und ernst auf mich und sagte: „Vater, hast du auch schon in dem großen Buche gestanden?" — „Ja, leider!" — „Und Mutter auch; hat die auch Sünde getan?" — „Ja!" — „Aber eure Sünden

sind doch auch ausgewischt?" — Es überlief mich bei dem Examen des Kindes ein Zittern und Beben; es war mir, als stände ich nicht vor einem Kindesantlitz, sondern vor dem Flammenauge des ewigen Richters. Mit leiser Stimme antwortete ich: „Ich hoffe — ja." Hinter mir vernahm ich unterdrücktes Weinen; meine Frau war mir nachgegangen und hatte die Unterredung mit angehört. Sie sank an meine Brust, und ich zog sie hernieder auf die Kniee und da beteten wir — Vater, Mutter und Kind — zu dem gnädigen und barmherzigen Gott, der uns fremd geworden war, und nun die Verirrten um des Blutes Jesu willen wieder aufnahm. Jetzt glauben wir, was unser Karl vor uns geglaubt hat, und die Gebete meiner Mutter waren erhört.

Die Strafe liegt auf Ihm, auf daß wir Frieden hätten und durch seine Wunden sind wir geheilt.

In der Rezension über die Schrift: Der Heilswert des Todes Jesu sagt Prof. C. von Orelli im Kirchenfreund (März 1889):

„Daß wir selber den Kreuzestod oder die Hölle verdient hätten, seien „abenteuerliche Uebertreibungen des menschlichen Schuldgefühls" (so heißt es in der betreffenden Schrift). Uns ist dieser Optimismus unbegreiflich. Wen träfe dieser Vorwurf der Uebertreibung nach Matth. 5, 22? Hier liegt die Wurzel der Differenz. Läßt sich Sünde und Schuld so leicht beseitigen, dann mag eine Versöhnungslehre wie die vorgeschlagene genügen.

Was aber einem Luther sein Gewissen bezeugte, bezeugt es noch heute ungezählten armen Sündern, welche die Heiligkeit Gottes und seiner Gebote zu gewaltig empfinden, als daß sie einen andren Erlöser für den ihrigen anerkennen könnten, denn den, der an ihrer Stelle den Fluch des Gesetzes getragen und den Tod gekostet hat.

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Nachrichten aus der Anstalt.

St. Chrischona, den 10. März 1903.

Es ist eine große Gnade von Monat zu Monat von Gottes Schutz und Bewahrung reden zu können. Gibt es auch nichts „Neues" zu berichten, so ist doch diese Gnade täglich neu.

Wir sind durch manche liebe Besuche erfreut worden, und empfinden lebhaft den Segen den es bringt, mit Kindern Gottes aus allerlei Ländern und aus mancherlei geistlichen Umgebungen zusammen zu kommen. Die Einigkeit der Christen ist da. Anstatt sie künstlich darstellen zu wollen, sollen wir sie glauben und sie beweisen. Wir sind eins im Liebesplan des Vaters, eins durch die Erlösung des Sohnes, eins durch den Besitz und die Innewohnung des heiligen Geistes. So seien wir auch eins in unserem Verhältnis zu einander. Die Wahrheit solcher Worte beherzigten wir, als unlängst ungesucht ein Kreis von Geschwistern aus Basel, aus Schlesien, aus England (beziehungsweise China) sich hier zusammen fand und wir das Nahesein unseres HErrn segnend erfahren durften.

* * *

Mit Interesse lesen wir die Berichte von den mächtigen Versammlungen die in London und Edinburgh gehalten worden sind durch die Brüder Dr. Torrey und C. Alexander. Ersterer ist ein Amerikaner und war manche Jahre hindurch Mitarbeiter D. L. Moodys in seinem „Bibelhaus" in Chicago. Er ist auch in mehrfacher Beziehung sein Nachfolger als Evangelist. Dieselbe Einfachheit, derselbe Glaube, dieselbe Bibelkenntnis kennzeichnet ihn. Er hat eben eine Evangelisationsreise in Australien vollendet und arbeitet seit den ersten Tagen des Januar in

Groß-Britannien. Herr Alexander leitet den Gesang der Chöre und dient auch in der Verkündigung des Worts. Dr. Torrey legt besonderen Nachdruck auf das Gebet und ermuntert die Christen aller Länder zu recht eifrigem Anhalten im Flehen zu Gott, daß Er sein Volk erwecke zu neuer Hingabe und zu festerem Glauben, und daß Er noch viele Fernestehende herzubringe zu der Gemeinde derer, die da selig werden.

Eingegangene Briefe.

Vom 10. Februar bis 10. März sind von folgenden Brüdern Briefe eingelaufen:

Rubli, Hallau; **Rellstab**, Neftenbach; **Kraemer**, Silver Creek; **Müller**, Altstetten; **Keller**, Neu-Banovce; **Ackermann**, Neuchâtel; **Busse**, Treffen; **Mürdter**, Ander; **Härdle**, Lich; **Husak**, Nachod; **Köhler**, Adlisweil; **Schaerer**, Curtiß; **Hetzel**, Petoskey; **Brütsch**, Romanshorn; **Fink**, Schaffhausen; **Wäckerling**, Seon; **Benes**, Arlovac; **Heise**, Ellinger; **Galsterer**, Görlitz; **Winkler**, Derschlag; **Weinhausen**, London; **Mohr**, Basel; **Kaegi**, Meilen; **Rubin**, Chaux-de-fonds; **Roglin**, Kewanee; **Streck**, Weinheim; **Ewald**, Neustadt; **Gmünder**, Ebnat; **Surer**, Stein; **Maurer**, Brugg; **Haldemann**, Birsfelden; **Brunn**, Genoa; **Wohlleber**, Lu-an; **Keller**, Seon; **Roth**, Rockdale; **Martin**, Niederweisel; **Rohacek**, O Turá; **Steck**, Adelsheim; **Siefer**, Brumath; **Böhler**, Marburg; **Weiß**, Nafz; **Musil**, Cleveland; **Schinzel**, Romanshorn.

Eine Felsenpredigt.

Es war ein trüber Regentag. Ich war in den Ferien und hatte bereits sechzehn Tage der Ruhe und Weltabgeschiedenheit genossen. Noch eine solche Woche lag vor mir, aber der Ausblick war trübe. Das Regenwetter mochte ja auch zu meiner melancholischen Stimmung beitragen, aber es war nicht das Wetter allein. Schwere Anfechtungen hatten sich mit Zentnerlast auf meine Seele gelegt. Es waren manche Dinge, die mich beschäftigten, ja fast verzehrten. O HErr, warum so lange? — seufzte und flehte ich. Ich will ja nur deine Ehre und deines Namens Verherrlichung, warum lässest du mich so lange warten, warum der inneren Not so viel? Nachdem ich etwa zwei Stunden fast ununterbrochen mit dem HErrn gerungen hatte, kam mir das Wort Jesu in den Sinn: „Habt Glauben an Gott.“ Ich betete weiter, und ein Lichtstrahl um den anderen drang in meine umnachtete Seele. Trostwort um Trostwort erfüllte mein Herz, und in demselben Augenblick brach die Sonne durch die Wolken und ein Stück blauer Himmel wurde sichtbar. Ich ging vor die Hütte hinaus und setzte mich auf einen Felsen. Und siehe, der Fels hielt mir eine Predigt, die mich tief beschämte. Aber, so fragst du, mein Leser, sollten Felsen reden können? Ich weiß ja wohl, was in unserer traurigen Zeit die Herzen so vieler Kinder Gottes am meisten beschwert, am meisten drückt. Es ist die Verachtung des Wortes Gottes, das Leugnen der Wunder, die Herabwürdigung unseres hochgelobten HErrn und Heilandes. Es ist vielen geradezu lächerlich, daß Bileams Esel sollte geredet haben mit Menschenstimme (2 Petri 2, 16), daß auf Josuas Befehl die Sonne stille gestanden, und daß der Fels in der Wüste sollte Wasser gegeben haben. Aber ich glaube fest an diese Wunder, glaube voll und ganz an die ewige Gottheit Jesu Christi und an die Kraft seines Blutes. Ja ich glaube buchstäblich, daß wenn nicht Menschenzungen beim Einzug Jesu in Jerusalem ihr Hosianna gesungen hätten, die Steine am Wege hätten schreien müssen. Doch zurück zu meinem Felsen.

Bei mir geschah zwar kein Wunder, der große Stein tat seinen Mund nicht auf und doch redete er zu mir.

Im Nachdenken über die herrlichen Gotteworte versunken, die mir zukamen, die Gottes Geist mir lebendig machte, schaute ich unverwandt auf meinen Felsen. Hitze und Kälte, Nässe und Eis, hatten im Lauf der Jahrhunderte oder Jahrtausende tiefe Furchen auf demselben gezogen. Er sah aus wie die Stirne eines

achtzigjährigen Mannes, die von der Arbeit und Mühe des Lebens tiefe Falten zeigt. Und dieser Fels schien auf einmal zu mir zu reden. „Du verzagtes Menschenkind, siehe doch mich an. Ich bin nur ein Fels und nütze sehr wenig und habe wohl seit Jahrtausenden hier meinen Platz. Du ahnst kaum, wie viel Not und Ungewitter ich erduldet. Im Winter liegt oft Monate lang metertiefer Schnee auf mir, oder ich bin mit fußdickem Eis überzogen, und leide sehr unter dieser schrecklichen Kälte. Im Sommer leide ich unter dem stetigen Wechsel von Hagel und Regen, und von der oft großen Hitze. Ich kenne kein Obdach, keinen Schutz irgend welcher Art, und doch hat mich mein Schöpfer erhalten, ja nicht nur erhalten, sondern auch verschönert. Sehe ich denn nicht schöner aus mit den tiefen, von den Kräften der Natur ganz glatt polirten Furchen. Freilich, vor einem Jahr wollte mir auch einmal etwas wie Unglaube durch den Kopf fahren. Da standen einmal zwei Herren vor mir; sie sprachen viel von den neuesten Forschungen und das Wort: „Naturwissenschaft" hörte ich wohl fünfzig mal. Alles — das brachte ich schließlich aus ihren vielen Worten zusammen — alles in der Welt sei von selbst geworden, ꝛc. Einige Tage gingen mir diese Dinge in meinem harten Kopf herum bis sich bald darauf der Geißbub, der da oben seine Herde weidet, auf mich setzte, und mit heller, klarer Stimme den Vers sang:

„Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht,
Die Weisheit deiner Wege,
Die Liebe, die für alle wacht,
Anbetend überlege,
So weiß ich von Verwunderung voll
Nicht wie ich dich erheben soll,
Mein Gott, mein HErr und Vater."

Als ich diesen Gesang gehört hatte, war mir wieder wohl und ich möchte darum dich, du armes Menschenkind in deinem jetzigen Leid an das große Gotteswort erinnern: „Ich will dich auserwählt machen im Ofen des Elends." Siehe, ich bin mit meinem Los zufrieden. Ob ich auch wenig nütze, ganz umsonst liege ich doch nicht hier auf hoher Alp. Ich bin zwar nur ein alter, kalter Stein, aber deshalb doch ein Gedanke Gottes. Ob ich hier allmälig vergehe, und ein Körnlein ums andere von mir abgewaschen und ins Tal hinuntergeschwemmt wird, so kommen diese Sand-Körnlein vielleicht zum Mörtel mit dem man den Palast eines Königs oder das Haus eines Großen der Erde baut. Oder ob ich, wenn die menschliche Kultur bis in diese Bergeinsamkeit herauf fortschreitet, in Stücke zerschlagen und zu den Grundmauern eines einfachen Landhauses verwendet werde, eines weiß ich nur, ich bin nicht ganz unnütz im großen Reich der göttlichen Schöpfung.

Du aber, o Mensch, geschaffen, ein Ebenbild deines Gottes zu sein, herrlich erlöst mit dem Blute Christi und bestimmt zu ewiger Herrlichkeit und Seligkeit, zu einem Bürgen und Erben des ewigen Reiches Gottes — du sollst dich schämen, daß du so oft zaghaft und mutlos wirst. Vertraue auf deinen Schöpfer und Erlöser und lasse Ihn walten. Er ist dein Hirte, dir wird nichts mangeln, und was dich jetzt bekümmert, das wird Er herrlich enden."

Ihn, Ihn, laß tun und walten!
Er ist ein weiser Fürst
Und wird sich so verhalten,
Daß du dich wundern wirst;
Wenn Er, wie Ihm gebühret,
Mit wunderbarem Rat
Das Werk hinausgeführet,
Das dich bekümmert hat.

So schien mein Fels zu mir zu reden und ich nahm seine Ermahnungen zu Herzen und schämte mich meines Kleinglaubens. Ich schaute jetzt seine tiefen Furchen mit anderen Augen an und bekam einen tiefen Respekt vor seinem hohen Alter und allem, was er schon durchgemacht, und beschloß bei mir selbst, meinem Heiland und König auch ferner völliger

zu vertrauen. Unwillkürlich kamen mir des Propheten Worte in den Sinn: „Verlasset euch auf den HErrn ewiglich, denn Gott, der HErr, ist ein ewiger Fels“ (Jes. 26, 4).

Sch. J. Fink.

Aus Ungarn.

O-Turá den 3. März 1903.

Es sind schon wieder viele Tage, ja einige Monate vergangen, seitdem ich Ihnen das letztemal geschrieben habe. Daher ist es an der Zeit, wieder einmal den lieben Geschwistern eine Nachricht zu geben, damit sie erfahren, wie es dem im Ungarnlande weilenden Bruder geht. Denn sonst wissen die lieben Brüder in den Gebetsstunden nicht, wie sie für ihn beten, und was sie von dem HErrn erflehen sollen.

In dem letzten Brief erzählte ich, daß wir auf der Reise gewesen sind und sehr viele Traktate und Neue Testamente unter dem Volke verteilt haben. Die Verteilung der Blätter hat viel Feindschaft erregt, so daß in den Kirchen dagegen gepredigt und die Leute aufgefordert wurden, die Schriften, die sehr gefährlich seien, zu verbrennen oder sonst zu vernichten. Viele taten dies aus Furcht, daß ihnen sonst die Sünden nicht vergeben würden.

In einem Dorfe namens „Bajuocz“ sahen wir einen Baum, unter dem unsere Vorfahren den Götzendienst getrieben haben. Es war für mich interessant, die Stätte zu sehen, von der ich auf St. Chrischona in der Kirchengeschichte gelernt habe, und den großartigen alten Baum zu betrachten, der jetzt noch ziemlich gut erhalten da steht, unter dem man im Jahre 400—500 n. Chr. dem unbekannten Gott gedient hat. O der HErr möge sich erbarmen, und das Volk, das jetzt noch in der Finsternis sitzt, erleuchten, damit es dem wahren, in Christo Jesu geoffenbarten Gott dienen möchte!

Vor einigen Wochen hat mir der HErr Gelegenheit gegeben, in die Tatra-Gegend zu fahren und dort das selig und fröhlich machende Wort Gottes zu verkündigen. In dem Dorfe *** hat der HErr die Tür geöffnet, und das teure Evangelium hat da Eingang gefunden. — Hier durften wir uns über eine Woche lang um das Wort Gottes versammeln, um dasselbe zu betrachten. Der Zuhörer waren so viele, daß das größte Zimmer im Dorfe zu klein gewesen ist. Als Zuhörer waren zugegen, von der untersten Klasse, den Zigeunern an, bis hinauf zum Ortsrichter und Kirchen-Inspektor.

Zuletzt sind einige Seelen zum Durchbruch gekommen, die da hinzugetan worden sind zu der Gemeinde der Gläubigen. Dem HErrn sei Lob, Preis und Dank dafür. Nach dreiwöchentlicher Reise kehrte ich wieder nach O-Turá, wo mich eine Überraschung erwartete. Es war nämlich unter der angehäuften Korrespondenz auch ein Brief von St. Chrischona, der mir sehr wohlgetan hat. Besonders wurde mir der Ausspruch wichtig: „Der heilige Geist ist da, was uns fehlt, ist: Raum in den Herzen für Ihn. Wo Raum gemacht wird, da kommt der heilige Geist hinein. Ja, teure Brüder, wir wollen für einander beten und **alles** wegräumen aus den Herzen, was den heiligen Geist hindern könnte, in uns zu wohnen. Jemand hat gesagt: „Auf den Ruinen unseres ‚Ich‘ baut der HErr seinen Geistestempel auf.“

Für alles herzlich dankend, grüßt der dankbare Sohn der St. Chrischona

Johannes Rohacek.

Aus Westpreußen.

Zempelburg, 29. Januar 1903.

Mit dankerfülltem Herzen darf ich diesen Brief an Sie schreiben und Ihnen berichten, wie das Werk des HErrn hier durch seine Gnade fortgeht. Seit den Evangelisationstagen durch Pastor Paul im ersten Winter meines Hierseins waren unsere Versammlungsräume immer zu klein, so daß wir nicht arbeiten konnten, wie wir wünschten. Wir baten den HErrn,

uns ein Vereinshaus zu schenken, und schon einigemal waren wir daran, einen Platz zum Bau desselben zu kaufen, woraus aber nichts wurde, wohl auch weil uns das volle, gläubige Vertrauen zum HErrn in dieser Sache fehlte Um die letzte Weihnachtszeit jedoch gewannen wir Mut und Freudigkeit, einen Bauplatz zu kaufen, was uns der HErr nun auch gelingen ließ. Auf dem erworbenen Platz gedenken wir ein kleines Vereinshaus zu bauen. Dasselbe soll zwei Vereinszimmer, einen kleinen Saal und eine Wohnung für mich enthalten. Das nötige Geld zu dem Bau haben wir nicht, doch vertrauen wir dem HErrn, daß Er es geben wird. Die Leute hier, obwohl wenig bemittelt, haben eine große Opferwilligkeit gezeigt, so daß bis jetzt schon eine erfreuliche Summe gezeichnet ist. Ich möchte Sie nun bitten, uns durch Ihr Gebet zu unterstützen und uns der Fürbitte der Chrischonagemeinde zu empfehlen, damit wir in unserem Vertrauen nicht zu schanden werden, sondern unbeweglich an Ihm, dem Treuen, festhalten können.

Auch an dem Bau des geistlichen Hauses geht es voran. Wenngleich wir nicht von solch wunderbaren Erweckungen sagen können, wie sie an manchen Orten stattfinden, so hat doch der HErr hie und da eine Seele erweckt, und bei manchen merkt man, wie sie den Willen des HErrn zu erkennen und denselben auszuleben suchen. Besonders denken einige an die Reinigung ihrer vorigen Sünden, indem sie, wie Zachäus, in Ordnung bringen, was in der Zeit vor ihrer Bekehrung gesündigt wurde. Ich bin darum so dankbar, daß ich hier stehen darf an einem Ort, wo der HErr seine Gemeinde zubereitet zu seinem Tage.

Bei all der Gnade des HErrn muß ich aber auch immer merken, daß der alte, böse Feind noch lebt und an der Arbeit ist. Doch der HErr hat ihn überwunden und Er hilft überwinden, Ihm sei Preis und Ehre. **E. Schliep.**

Aus dem Elsaß.

Brumath, 2. März 1903.

Durch das Erscheinen des lieben Glaubensboten gelangt endlich mein Wille, Ihnen ein Lebenszeichen von uns zu geben, zur Tat. Die Nachrichten aus dem Haus und von den im Dienst stehenden Brüdern berühren immer wieder das Band, durch welches man sich verbunden fühlt zu einer großen Gottesfamilie. Als Zögling las ich den Glaubensboten selten. Nun ist er mir das liebste Blättchen geworden. Er gibt mir Bescheid von Leid und Freud, von dem Kampf und dem Sieg, von dem Leben und Tod meiner Brüder, und unwillkürlich fühlt man sich genötigt, einen Seufzer aufwärts zu senden zu dem, der uns alle in Liebe umschließt und weiß, was für den einzelnen gut und heilsam ist. Je tiefer ich in die Arbeit im Reiche Gottes hineinblicken kann, je mehr erkenne ich, daß unser Dienst nicht nur andern gilt, sondern auch uns selbst immer mehr der Vollendung entgegen führen will. Wie viel Mühe macht man dem HErrn dadurch, daß man im Reiche Gottes mit menschlichen, natürlichen Kräften arbeiten will, während dem doch in Gottes Reich auch nur Gotteskräfte wirken können. Deshalb gebraucht auch der HErr gerade unsere Arbeit, um uns zu zeigen, daß wir aus uns selbst und ohne Ihn nichts zu tun vermögen. Die Einsicht fällt einem schwer, aber sie hat eine heilsame Frucht, denn erst auf diesem Wege lernt man das Wort des Apostels besser verstehen: „Meine Kraft ist in dem Schwachen mächtig.“ Deshalb ist auch mein Wunsch, immer mehr ein Schwacher zu werden, damit seine Kräfte wirken können zu meinem und meiner Nebenmenschen Heil. Nach außen geht es in meiner Arbeit den gewöhnlichen Gang, nur daß Herr Eßler in einigen unserer Versammlungen anhaltende Bibelstunden hält, wodurch viele unserer Versammlungsleute reichen Segen empfangen. **G. Siefer.**

China.

Brief von Br. Wohlleber in Shansi.

Lu-an-Fu, den 23. Dezember 1902.

Als Jesus zu seinen Jüngern sprach: „Gehet hin in alle Welt," da sagte Er zugleich: „Ich bin bei euch alle Tage." Er wußte wohl, daß sie nichts ausrichten können ohne Ihn. Das wird auch mir von Tag zu Tag klarer, und immer wieder muß ich erkennen, daß alle Kraft und aller Segen nur von Ihm ausgeht. Doch ich freue mich mit meinem lieben Mitarbeiter, daß, wie wir sehen, Er durch uns wirkt. Schon oft, wenn wir uns des Abends zum Gebet vereinigten und auf unser Tagewerk oder noch weiter zurückblickten, hatten wir einstimmig das Bekenntnis, daß der „Meister" mit uns war, was uns trotz allen Hindernissen und Schwierigkeiten froh und dankbar machte. Und weil Er mit uns ist, dürfen wir auch sehen, daß unsere Arbeit nicht vergeblich ist.

Wie manches hat sich doch im Laufe des Jahres und vollends während der letzten Monate zum Besseren gewendet! An Schwierigkeiten auf allen Seiten fehlte es nie, aber Hoffnung ließ uns nicht zu Schanden werden. Unser „Erzfeind" suchte die durch die Verfolgungszeit ohnehin zersplitterte und geschwächte Gemeinde vollends zu zerstreuen, aber es ist ihm nicht gelungen. Jesus ist Sieger und lebt! Unsere Gemeinde schließt sich fester zusammen, und wir hoffen, bald die letzten, die noch draußen sind, wieder aufnehmen zu können. Derer sind noch fünf, darunter zwei Frauen, die noch nicht den Mut gefunden haben, ihre Füße, die sie während der Verfolgungszeit wieder klein gebunden haben, aufs neue loszubinden. Sie besuchen zwar die Gottesdienste, aber weil das Binden der Füße als ein durchaus heidnischer Brauch gilt, so kann ihnen die Aufnahme in die Gemeinde nicht gewährt werden. Unter den anderen Dreien ist auch der frühere Evangelist, von dem ich früher schon mitteilte, der seit mehreren Monaten zu keinen Gottesdiensten kam und während dieser Zeit sehr von den Katholiken bearbeitet wurde, nun aber wieder angefangen hat unsere Versammlungen zu besuchen. Dieser Fall erinnert uns an das Wort Jesu: „Die Ersten werden die Letzten sein." Doch ist es uns eine Ursache zum Danken, daß dieses weitverirrte Schaf wieder zurückzukehren scheint.

Bei etlichen dürfen wir zu unserer Freude sehen, wie sie im Glauben vorwärts gehen. Ein junger Mann, der bisher bei seinen Angehörigen mit dem Evangelium nur auf Widerstand stieß, erzählte kürzlich, daß die Mutter willig geworden sei, die Götzen zu vernichten und hernach mit ihm niedergekniet sei zum Gebet. Ein anderer junger Mann entfernte ebenfalls die häßlichen Figuren aus seinem Hause und wollte seine etwa siebenzigjährige Mutter veranlassen ihm zu folgen. Aber leider meinte sie, daß nach so vielen Jahren treuer Beachtung ihrer alten Gebräuche, sie besser denselben treu bleibe bis zum Ende. — Armes Menschenkind! — Könnte sie verstehen, daß die elfte Stunde für sie geschlagen hat und vermutlich nicht mehr viel Zeit ist, aus dem Dienst des Satans, in den Dienst ihres HErrn zu treten, der sie bis in den Tod geliebt hat!

Der Markt, von dem ich das letzte Mal schrieb, brachte uns auch viel Gelegenheit das Evangelium zu predigen, sowohl vor größeren Scharen als auch im Einzelgespräch. Dabei kann es einem nur leid tun, daß man solchen, die die frohe Botschaft gehört haben, kaum etwas besondere Pflege zuwenden kann. Täglich kamen auch Leute und befragten sich, ob wir sie nicht vom Opiumessen befreien könnten. Dieser wird nämlich nicht nur geraucht, sondern auch täglich von sehr vielen in verschiedenen Quantitäten ge-

gessen. Man kann es solchen Bedauernswerten wohl ansehen, wie sehr sie von ihrem Laster geknechtet sind. Einige Männer teilten mir mit, daß sie mehr Geld für Opium ausgeben, als für ihren sonstigen Unterhalt. Da hat natürlich die ganze Familie darunter zu leiden, und viel Elend und Jammer entsteht durch ein solches Lasterleben, da es nicht nur das tägliche Brot raubt, sondern auch die stärkste Kraft lahm legt.

Unsere Straßenkapelle konnten wir anfangs dieses Monats eröffnen. Als das Haus gemietet war, mußten wir, um an der Frontseite einen größeren Raum als Predigtlokal zu bekommen, einige bauliche Veränderungen vornehmen. Nach unseren bisherigen Erfahrungen wird das Haus eine Segensstätte werden für viele. Hier hören vom Morgen bis zum Abend Leute das Evangelium. Hie und da einmal ist die Kapelle leer, was einzig den Grund darin hat, daß infolge der gegenwärtigen Kälte (heute haben wir 11 Grad) die Türen nicht frei offen gelassen werden können. Aber es geht deshalb auch ungestörter zu und die, welche hereinkommen, bleiben oft über eine Stunde da. So oft ich bis jetzt abends heimkehrte, war ich glücklich, nicht nur um des gegebenen Zeugnisses willen, sondern auch von wegen der Aufmerksamkeit, mit welcher die Leute das Wort anhörten. Und da wir hier im Norden während den Wintermonaten kaum eine Missionsreise machen können, sind wir sehr dankbar für diese günstige Gelegenheit, wo wir täglich Leuten von hier und auswärts mit dem Worte Gottes dienen können. Etliche Leute von Lu-an kommen beinahe jeden Tag. So wird nach und nach unsere Hoffnung auf eine Freudenernte doch in Erfüllung gehen.

Seit einigen Wochen hatten wir ausnahmsweise viel Besuch von Mandarinen. Da jeder Besuch anstandshalber erwidert werden muß, waren wir in letzter Zeit viel mit diesen Leuten im Umgang. Einer kommt sogar wenn's ihm beliebt und bringt meistens wieder ein paar neue Freunde mit. Er sprach schon wiederholt den Wunsch aus, daß er in innige Freundschaft mit uns treten möchte. Wir freuen uns natürlich über das Anerbieten, suchen aber und bitten den Herrn sehr, daß er Jesum kennen lernen möchte.

Der Umgang mit diesen angesehenen Leuten wird uns auch beim gewöhnlichen Volk mehr Zutrauen verschaffen. Gestern überraschte uns ein Militärmandarin. Er war neu eingetroffen und soll hauptsächlich in der Aufrechterhaltung der Ordnung seine Aufgabe haben. Weil in dieser Gegend die Ernte schlecht ausgefallen ist und in letzter Zeit bedeutende Räubereien vorgekommen sind, wird befürchtet, daß ein Aufruhr ausbrechen könnte. Die Not ist bei vielen groß und will natürlich auf irgend eine Weise gestillt sein. Auch von unseren Christen werden wir im Laufe des Jahres noch manchmal die Frage hören: „Woher nehmen wir Brot?" Wir sind leider nicht im Stande ihnen auch die leibliche Nahrung darzubieten, aber es gibt viele in der Heimat, die es könnten. Werden sie es thun oder gleichgültig zusehen, wie ihre Brüder und Schwestern in China hungern? Ein Vater wollte schon seine beiden Buben, etwa 8—12 Jahre alt, nach der Provinz Honan zu seinen heidnischen Eltern schicken, weil er nichts zu essen hat für sie. Zu meiner Freude erhielt ich aber aus meinem lieben A . . . . in Hessen, meistenteils von Kindern gesammelt, eine ganz ansehnliche Gabe mit der Bestimmung für die Chinakinder. Ich weiß nun wo ich das Geld zu verwenden habe. Jene beiden Buben bleiben nun im christlichen Elternhaus. —

Vielen Dank für jegliche Fürbitte. Der Gott aller Gnaden wolle auch immerfort die ganze liebe Chrischonagemeinde mit Seinem Segen beglücken.

In Liebe grüßt Sie und alle Freunde
Ihr dankbarer **Chr. Wohlleber.**

Urteile über chinesische Christen.

Vor einiger Zeit sprach der englische Sekretär des kaiserlich chinesischen Postamts in Hankau mit seinem Chef. Dieser, ein Schotte, sprach über die chinesischen Christen in der bekannten wegwerfenden Weise, wie es unter den Kaufleuten, Reisenden und anderen gewöhnlich ist, die nur wenig von der Sache wissen. „In dem Augenblick, wo ich höre, daß ein Chinese Christ ist," sagte er, „bin ich fertig mit ihm. Dann ist er nicht zu brauchen."

Der Sekretär war nun zufällig nicht nur selbst ein Christ, sondern auch ein sehr tüchtiger Mann.

Er fragte deshalb den Postmeister: „Was halten Sie von Liu, dem Kassierer?" „Das ist ein rechter Mann," sagte der Postmeister, „ein ganz tüchtiger Mensch. Wir könnten gar nicht ohne ihn auskommen." (Es ging auch wirklich jeder Pfennig im Postamt durch seine Hände). „Ja," sagte der Sekretär, der ist ein Christ, römisch-katholisch." „Hm," war alles, was der Postmeister zu sagen wußte. „Und was meinen Sie von Yang?" „Thomas Yang in der Registratur?" „Ja." „Der ist recht. Wir haben ihn ja neulich befördert auf eine feste Stelle." „Er ist auch Christ," sagte der Sekretär. „Und was ist mit Tsang?" „Meinen Sie John Tsang?" „Ja." „Das ist ein famoser, zuverlässiger Bursch." „Auch er ist ein Christ. Er und Yang sind beide Schüler und Mitglieder der amerikanischen Kirchenmission." „Ah," sagte der Postmeister. „Und Joseph Tsai in Hau-Yang?" „Dem haben wir ja auch eine feste Anstellung im Bureau in Hau-Yang gegeben." „Der ist auch ein Christ; er gehört zur amerikanisch-bischöflichen Mission." „Nein, wirklich?" sagte der Postmeister. „Und dann ist noch Tsen da." „Meinen Sie Tsen-Hua-Pu, den wir nach Hunan gesandt haben als Verwalter des neuen Postamts in Hsiangtau? Mit dem ist doch nichts passiert?" „Nein, aber er ist auch ein Christ." „Nein, nun hören Sie aber auf," sagte der Postmeister, „das ist wahrhaftig genug."

Der wirkliche Sachverhalt ist für die chinesischen Christen noch günstiger, als diese Unterhaltung andeutet. Von den acht Chinesen, die im Postamt in Hankau arbeiten, sind vier Christen, und es sind gerade diese vier, die immer befördert wurden und die nun die höchsten Stellen einnehmen, sie sind die besten Beamten. Alle, die von Hankau aus auf verantwortungsvolle Posten geschickt worden sind, waren Christen. In Wutschang sind von vier Postboten zwei Christen. Die vier dort angestellten Chinesen sind alle Heiden, aber der oberste Sekretär hat neulich um ein Neues Testament gebeten und hat angefangen, darin zu studieren. Diese Geschichte ist eine gute Illustration zu der grenzenlosen Unwissenheit über den Erfolg der Mission, welche charakteristisch ist für eine Menge der Ausländer, die in China leben, ohne mit Missionaren bekannt zu sein.

(Aus: „Er kommt!")

Personal-Nachrichten.

Geburten.

Am 3. Februar den Geschw. Simon-Rappard in Gibeon, Deutsch-Südwest-Afrika ein Söhnlein (Eberhard).

Am 10. Februar den Geschw. Siefer in Brumath, ein Söhnlein (Paul).

Trauung.

Am 6. März Br. Hans Fröhlich, Evangelist in Murten, mit Jungfrau Elise Bichsel von Langnau, getraut in dem Vereinshaus Adliswil durch Herrn Prediger Meili.

Todesfall.

Am 2. März entschlief unerwartet schnell unsere teuere Schwester, Frau Lina Schweizer, geb. Schneider, Gattin unseres Bruders Schweizer, Stadtmissionar in Basel, nachdem sie von einem gesunden Knäblein, ihrem achten Kinde, entbunden worden war. Wunderbar und verborgen sind die Wege des HErrn, der eine noch junge blühende Mutter dem Gatten und dem Kinderkreis entreißt, wo sie nach menschlichem Ermessen noch so nötig gewesen wäre. Die einzige aber durchgreifende Antwort auf alle Fragen finden wir Jes. 55, 8. 9. und Röm 8. 28.

Adressenveränderungen.

Eduard Zantopp, China-Allianz-Mission. Seifenstraße 3—5. Barmen.

Rev. J. Kraemer, Silver Creek. N. Y. U. S. A.

Rev. F. Grueber, Bartlett. Bell Co. Texas.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

26. Band. | Mai 1903. | Nr. 5.

Eph. 1, 18. 19. 20.

Referat*), verlesen bei der Konferenz von Arbeitern im Reiche Gottes am Freitag, den 20. März 1903 in Elberfeld durch Prediger L. Henrichs, Lüdenscheid.

Text (V. 15): „Deswegen auch ich, nachdem ich gehört habe von dem Glauben an den Herrn Jesum, der in euch ist, und von der Liebe zu allen Heiligen, (V. 16) nicht aufhöre, für euch zu danken, euer erwähnend in meinen Gebeten, (V. 17) daß der Gott unseres Herrn Jesu Christi, der Vater der Herrlichkeit, euch geben möge den Geist der Weisheit und Offenbarung in eindringender Erkenntnis seiner [selbst], (V. 18) erleuchtet mache die Augen eures Herzens, damit ihr wissen möget, welches die Hoffnung seiner Berufung sei, welches der Reichtum der Herrlichkeit seines Erbgutes in den Heiligen (V. 19) und welches die überschwengliche Größe seiner Kraft in uns, die Glaubenden hinein, gemäß der Wirksamkeit der Macht seiner Stärke (V. 20), in welcher er gewirkt hat in Christo, indem Er ihn aus den Toten auferweckte."

Wenn Pauli Gebet für die Epheser ist, daß sie erkennen möchten, welches „die Hoffnung seiner Berufung", der „Reichtum der Herrlichkeit seines Erbes in den Heiligen" und die „überschwengliche Größe seiner Kraft in uns" ist, so führt er diese Erkenntnis zurück auf eine Erleuchtung durch den „Geist der Weisheit und der Offenbarung". Damit sind zwei Dinge klar ausgesprochen: erstens, daß jede wahrhafte Erkenntnis einer biblischen Wahrheit auf einer Offenbarung, einer Enthüllung durch den Geist Gottes beruht; — wir sind demnach in der Auffassung und dem Verständnis einer Wahrheit erst dann zum Abschluß gekommen, wenn der Geist nichts mehr zu enthüllen hat; — zweitens, wenn auf derselben Höhe, auf der das Geistes-Leben der Gemeinde sich bewegt, sich auch die Schrifterkenntnis und in weiterem Sinne die Schriftauslegung bewegt. Wer tiefere Schrifterkenntnis will, muß tieferes Geistesleben wollen.

Wenn wir nun an die drei großen Wahrheiten, die zur Auslegung vorliegen, näher herantreten, so wollen wir uns zuerst daran erinnern, daß es „die Hoffnung

*) Nachstehendes Referat wurde von einem während des Verlesens anwesenden Mitarbeiter nach der Konferenz vom Referenten erbeten zum Zwecke, es einem weiteren Kreise von forschenden Christen zugänglich zu machen. Der freundliche Leser wird daher verzeihen, wenn das Referat etwas Ansprüche an das Denken macht. Er wird dafür nach wiederholtem Lesen reichlich entschädigt werden, wie es der Einsender auch wurde. Besteht doch selbst nach Joh. 17, 3 das ewige Leben im „Erkennen" Gottes und seines Sohnes.

seiner Berufung", „der Reichtum der Herrlichkeit seines Erbes" und „die überschwengliche Größe seiner Kraft" ist, die erkannt werden sollen. Die Ziele, die gesteckt sind, sind nicht aus menschlicher Planmacherei hervorgegangen; der Herrlichkeitsreichtum des göttlichen Erbes hat nicht die Verherrlichung des Menschen zum Gegenstand, und die Größe der Kraft, von der die Rede ist, hat nichts zu tun mit menschlicher Energie und Leistungsfähigkeit. Es ist Gott, der mit einem festen, ewigen Plan an den Menschen herantritt, um denselben für seine Zwecke und zur Verherrlichung seines Namens mit unumschränkter Machtvollkommenheit durchzuführen. Es sind göttliche Zwecke und Ziele, für die der Mensch erwählt und geschaffen, erkauft und berufen ist, und Gott erwartet von jedem, an den sein heiliger Ruf ergeht, daß er mit schrankenloser, ungeteilter Hingabe seines ganzen Lebens in diesen seinen Plan eintrete. Sich diesem unwandelbaren Gotteswillen entziehen, heißt seine Bestimmung verfehlen und dem lebendigen Gott in die Hände fallen. Unter solch ernsten Eindrücken wollen Wahrheiten, wie die hier gegebenen betrachtet werden, wenn sie auf fruchtbaren Boden fallen sollen.

Als erstes soll erkannt werden, welches die Hoffnung seiner (Gottes) Berufung ist. Wenn wir von göttlicher Berufung reden, so werden wir ein dreifaches zu unterscheiden haben. Zuerst den Akt der Berufung. Während das Wort Berufung, κλῆσις, Aufforderung, Einladung, in der klassischen Sprache die Ladung vor Gericht, oder die Einladung zur Teilnahme an einem Gastmahl bezeichnete, steht es im Neuen Testament ausschließlich von der Ladung zu Gottes Heil und Reich. Der Akt der Berufung ist die feierliche Aufforderung an den Sünder, in Buße und Glauben das Heil in Christo zu ergreifen, Stellung zu nehmen zum Kreuz. — Sodann die Ursache der Berufung. Dieselbe ist die göttliche Gnadenwahl. Die göttliche Berufung gründet in der göttlichen Wahl und im göttlichen Willen vgl. 1. Kor. 1, 26. 27; Ephes. 1, 4. 5. Es wäre Vermessenheit, einen Sünder ins Reich Gottes einzuladen, wenn nicht eine göttliche Bestimmung zur Teilnahme an demselben vorläge. Der Ruf des Boten Gottes: Kommt, alles ist bereit! ist garnichts anderes als das Echo des von Ewigkeit her über den Menschen gesprochenen Gotteswortes. Der dem göttlichen Rufe Folgende ist daher kein blos Gefundener, sondern ein vor Grundlegung der Welt Erwählter. Es ist ein ewiger Gottesplan über ihn in festem Gange. Somit ist die Berufung der erste Akt zur Verwirklichung der göttlichen Erwählung. — Endlich den Zweck und das Ziel der Berufung. Wie die Berufung einerseits zurückweist auf die göttliche Wahl vor Grundlegung der Welt, so weist sie anderseits vorwärts auf das göttliche Ziel. Sie verbindet Ausgangspunkt und Ziel, Anfang und Ende des Planes Gottes miteinander. Gott hat den Menschen für Ziele erwählt, und die Berufung hat es mit diesen Zielen praktisch zu tun, daher auch der Apostel hier von einer Hoffnung der Berufung Gottes redet. Die Berufung hat niemals sich selbst zum Zweck, sondern ist stets

Mittel zum Zweck, Weg zum Ziel. Von seiner Erwählung und Berufung reden, ohne dabei Gottes Ziele zu den seinigen zu machen, ist ein Widerspruch in sich selbst. — Da nun die göttliche Berufung sich mit der göttlichen Vorherbestimmung decken muß hinsichtlich ihres Zweckes und Zieles, wenn sie nicht in der Luft schweben soll, so heißt erkennen die Hoffnung der Berufung nichts anders, als Verständnis bekommen über die Ziele göttlicher Bestimmung, es heißt fragen: Was will Gott, das ich werden soll? Was darf und soll ich von meiner Berufung erhoffen und erwarten? Wozu bin ich da? Auf diese Fragen gibt der Apostel in unserem Kapitel eine einschlägige Antwort, nämlich: „in Liebe hat er uns zuvor bestimmt zur Sohnschaft" V. 5. Die Hoffnung der Berufung Gottes hat als Gegenstand die Erreichung des Sohnesstandes. Was darunter zu verstehen sei, mag in Folgendem angedeutet sein. Der Ausdruck vorherbestimmen, προορίζειν heißt: zum voraus abgrenzen, Maß und Regel, Weg und Ziel bestimmen. Dies Maß ist die Sohnschaft, υἱοθεσία, genauer Sohnesstand. „Das griechische Wort bedeutet seiner Etymologie nach: Setzen zum Sohne. Dieses Setzen zum Sohne wurde zuerst realisiert in der durch Christum vollzogenen Schöpfung: der Mensch, geschaffen nach Gottes Bild, stand da als Sohn Gottes." So wird in Luk. 3, wo das Geschlechtsregister von Jesu rückwärts bis auf Adam angegeben ist, Adam „Sohn Gottes" genannt. Was damit gemeint sein mag, wird uns verständlicher, wenn wir uns daran erinnern, daß die durch Christum vollbrachte Erlösung nichts anderes ist, als das Festhalten des ursprünglichen Schöpfungsplanes auf seiten Gottes. Mithin muß von der Erlösung des Menschen aus Licht fallen auf dessen Erschaffung. Unter der Erlösung ist nun fortwährend davon die Rede, daß der Gläubige in das Bild Christi gestaltet werden soll. Daraus scheint hervorzugehen, daß es bei der Erschaffung des Menschen nach dem Bilde Gottes sich handle um das Bild des Sohnes. Gott wollte auf der durch den Sohn geschaffenen Erde dessen Bild darstellen, und zu diesem Zwecke schuf er den Menschen. Wie Christus der Abdruck des Wesens Gottes war, so war Adam der Abdruck des Wesens Christi. Freilich, wenn Kol. 1, 16 gesagt ist, daß alle Dinge zum Sohne hin geschaffen seien, so liegt darin ausgesprochen, daß dieser Sohnesstand Adams keineswegs als ein vollendeter, sondern als Anlage zu denken ist. Welches für ihn der Weg zur vollen Sohnschaft gewesen wäre, darüber läßt sich vieles sagen und vieles nicht sagen. — Trotz der Entartung und Zerstörung durch die Sünde hält Gott fest an seinem ursprünglichen Plan. Der Sohnesstand der Menschen bleibt sein Ziel, nur daß der Weg ein anderer wird. Die Erlösung setzt hier ein und zwar zu dem Zweck, daß dieser zuvorbestimmte Sohnesstand erreicht werde. Diese Sohnschaft haben wir uns in ihrem ganzen realen Sinne, in ihrer vollen ewigen Bestimmtheit zu denken. Es liegt also weit mehr darin als das, was wir Gotteskindschaft nennen. Es ist die „volle Reife Christi" Eph. 4, 13, die volle Ähnlichkeit mit dem Sohne bis ins Leibesleben hinein, wie denn auch in

Röm. 8, 23 die Sohnschaft — dasselbe Wort wie Ephes. 1, 5 — als unseres Leibes Erlösung bezeichnet wird. Wie weit und tief diese Ähnlichkeit der Söhne Gottes mit dem Sohne Gottes geht, wer kann es sagen? Aber jedenfalls ist sie größer als der Unterschied ist. Es ist der absolute Sohnesstand im Unterschied und Gegensatz zu allen übrigen Familien Ephes. 3, 15 und zur übrigen Kreatur Jak. 1, 18. Alles, was sonst noch über die zukünftige Bestimmung der Gläubigen gesagt wird, z. B. daß sie mit Christo herrschen und regieren werden, liegt im Sohnesstand begründet. Sie werden Könige sein, weil sie Söhne sein werden.

So erklärt es sich denn auch, daß die Berufung, d. h. Zweck und Ziel der Berufung ein Gegenstand der „Hoffnung" ist. Es ist damit angedeutet, daß die letzten Ziele noch nicht erreicht sind, daß wir noch unvollendet sind. Was wir besitzen, ist erst der Erlösung *Anfang*, ist ein *Angeld* auf unsern vollen Besitz, ist der *Geist* der Sohnschaft, nicht diese selbst. Dies ist denn auch der tiefste Grund, warum alle lebendigen Christen Hoffnungsmenschen sind, und warum die Apostel so viel von der „Hoffnung" reden. Sie sehen sich vor Ziele gestellt, die noch nicht erreicht sind, die aber erreicht werden müssen und erreicht werden *können*. Es ist wahr, daß die *Dankbarkeit* für *empfangene* Gnaden dem christlichen Leben Halt und Stütze bietet. Aber wie „der Mensch nicht nur von den Bedingungen und Voraussetzungen seines Daseins, sondern mehr noch von seinen Zwecken und Zielen lebt, und wie die Völker nicht nur von dem geschichtlichen Erbe ihrer Vergangenheit, sondern mehr noch von den Idealen ihrer Zukunft leben", so liegen auch die Ideale des *christlichen* Lebens in der Zukunft. Der Christ lebt nicht nur vom Erlebten. Er bleibt nicht stehen bei dem, was er *ist*, sondern dringt vorwärts zu dem hin, was er *werden* soll, weshalb denn auch Paulus alles, was hinter ihm lag, vergessend — Leiden, Erfolge, Offenbarungen — und nach dem, was vor ihm lag, sich ausstreckend, nachjagte dem vorgesteckten Ziele, hin zu dem Kampfpreis der Berufung Gottes nach oben in Christo Jesu, Phil. 3, 14. Sein persönliches Christentum sowohl, wie auch seine Arbeit für Gott wurde von diesen großen Zielen aus bestimmt und geregelt und empfing von dort aus eine Schwungkraft, die ihn unaufhaltsam vorwärts dem Ziele zu bewegte. Er wußte sich von Christo zu dem einen Zweck ergriffen, das, was noch vor ihm stand, den Preis, das Ziel zu ergreifen. Das heißt, eine „lebendige Hoffnung" haben.

In dieser „Hoffnung" liegt nun aber auch eingeschlossen die innere *Gewißheit*, das *Überzeugtsein*, daß diese Ziele erreicht werden. Sie ist nicht nur die innere Beruhigung im Blick auf die Sterbestunde, nicht nur die Aussicht auf den Himmel, sondern sie ist für den Berufenen die innere Garantie, daß das angefangene Werk vollendet wird, daher denn für Paulus auch Erwählung und Vollendung zusammenfallen: „Welche er zuvorerkannt hat, die hat er auch zuvorbestimmt, dem Bilde seines Sohnes gleichförmig zu sein. Welche er aber zuvorbestimmt hat, diese hat er auch berufen, und welche er berufen hat, diese hat er

auch gerechtfertigt; welche er aber gerechtfertigt hat, diese hat er auch verherrlicht." Röm. 8, 29. 30. Wo diese Hoffnung lebt, ist kein Hin- und Herschwanken mehr, kein Zurücksinken in fleischliche Anstrengung, kein Zurückführen zu sich selbst mehr zu finden. Die Hoffnung ist sich des Sieges gewiß. Sie rechnet mit Gott und ruht in Gott.

These: Erkennen die Hoffnung der Berufung Gottes heißt ein eingehendes Verständnis bekommen für die göttliche Bestimmung. Dieselbe geht auf den Sohnesstand des Berufenen, auf die völlige Ähnlichkeit mit dem Sohne bis zur Gleichgestaltung des Leibes der Niedrigkeit mit dem Herrlichkeitsleibe des Herrn Jesu. Dazu liegt in dieser „Hoffnung" der Berufung für den Berufenen die volle Bürgschaft, daß das Ziel seiner Bestimmung erreicht wird.

Das zweite, worüber die Epheser Verständnis bekommen sollen, ist „der Reichtum der Herrlichkeit seines Erbes in den Heiligen." Die Erbschaft, κληρονομία, zugeteiltes Erbe oder Erbgut bezeichnet hier das den Berufenen zugemessene Gnadengut. Wo in der Schrift vom Erbteil der Heiligen die Rede ist, handelt sich's bald um dasjenige Erbe, das der zukünftigen Welt angehört, bald um dasjenige, das gegenwärtiger Besitz der Heiligen werden soll. In unserer Stelle nun, wo der Reichtum der Herrlichkeit des göttlichen Erbes in den Heiligen erkannt werden soll, und zwar in Verbindung mit den noch unerreichten Zielen der Berufung, ist zweifellos dasjenige Erbteil gemeint, das in dieser Zeit angetreten und verwertet werden soll. So schreibt Paulus an die Kolosser: „Der uns tüchtig gemacht hat, daß wir eintreten konnten in den Anteil des Erbgutes der Heiligen im Licht" (Kap. 1, 12). Es bezeichnet diese Stelle die innere Befähigung, in dieses Gottesgut einzudringen und dasselbe innerlich aufzunehmen. Dem aus der Finsternis und der Gewalt Satans Herausgeretteten erschließt sich im Reiche des Sohnes (V. 13) ein Gnadengut, das in Besitz zu nehmen er als Erbe eingesetzt ist.

Worin das Wesentliche dieses Erbgutes besteht, wird uns vielleicht klarer, wenn wir uns verständlich zu machen suchen, was unter dem „Herrlichkeitsreichtum" dieses Erbes zu verstehen sei. Das griechische Wort πλοῦτος bedeutet: Reichtum, Überfluß, Schatz. Herrlichkeit, δόξα, wird an manchen Stellen übersetzt mit Ruhm, Ehre. Daß diese Bedeutung nicht auf unseren Text anwendbar ist, ist klar. Es bezeichnet dieses Wort in seinem tiefsten Sinne die Lebensherrlichkeit, Lebenswürde, den Majestätscharakter Gottes; es wird gebraucht, um die absolute Vollkommenheit des Lebens und Wesens Gottes auszudrücken. Es ist die Lebenswürde Gottes, wie sie in Christo in die Erscheinung trat und in den Heiligen sich ausbilden soll, von der Johannes sagt: „Wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des Eingeborenen vom Vater" (Joh. 1, 14); es ist die ganze Fülle Gottes, mit der auch wir erfüllt werden sollen (Eph. 3, 19), von der geschrieben steht: „Aus seiner Fülle haben wir alle empfangen Gnade für Gnade

(Joh. 1, 16). Fassen wir das Gesagte zusammen, so ergibt sich daraus folgendes: der Herrlichkeitsschatz des göttlichen Erbgutes bezeichnet das Niederlegen der göttlichen Lebensfülle in die Heiligen hinein zum Zwecke der Aufrichtung des göttlichen Ebenbildes. Während die „Hoffnung der Berufung" uns den äußeren Stand im Gegensatz zur übrigen Kreatur anweist, geht der Reichtum seines Erbes auf die innere Befähigung und Würde für diesen Stand. Es gibt keinen Sohnesstand ohne Sohneswürde.

Als Gott daran dachte, Schöpfungen, Existenzen ins Dasein zu rufen, teilte er einer jeden nach seinem ewigen Liebeswillen ein bestimmtes Maß seiner Lebensfülle zu. Alles Geschaffene hatte einen göttlichen Zweck und eine göttliche Bestimmung, und demgemäß richtete sich auch das ihm zugemessene Erbgut. Der Mensch, geschaffen nach Gottes Bild und bestimmt zum Sohnesstand, erhielt dasjenige Maß göttlicher Gnadenfülle, das ihn praktisch zum Sohne heranbilden sollte. Es war ihm derjenige Herrlichkeitsschatz göttlichen Erbteils eröffnet, durch den er befähigt war, das Ziel seiner Bestimmung zu erreichen. — Der Sündenfall bestand nun darin, daß der Mensch aus diesem göttlichen Erbteil herausfiel; er verschmähte die göttliche Gabe und nahm die satanische Gabe in sich auf. Seine Entwicklung nach oben wurde abgebrochen und eine Entwicklung nach unten aufgenommen. So verlor der Mensch seine Herrlichkeit und sank in die Schande; die Fülle Satans erschloß sich ihm. So wird denn auch der Zustand des Sünders bezeichnet als ein Ermangeln der Lebenswürde Gottes: Alle haben gesündigt und ermangeln der Lebensherrlichkeit Gottes (Röm. 3, 23). Da das griechische Wort für „sündigen" so viel heißt als verfehlen des Zieles, so ist ein Sünder ein solcher, der seines Zieles und damit auch der göttlichen Gnadenfülle zur Erlangung dieses Zieles verlustig gegangen ist. Seiner göttlichen Würde und Ebenbildlichkeit beraubt sein, das heißt ein Sünder sein.

Das Erbteil nun, das uns durch den Fall des ersten Adam verloren ging, wurde uns durch den zweiten Adam wiedergegeben. Als Menschensohn trat er in das der Menschheit von Ewigkeit her zugemessene Erbgut ein, nahm es als göttliche Gnadenfülle in sich auf und richtete so in seiner Person in einer mit Gott zerfallenen und durch die Sünde entstellten Menschheit das göttliche Ebenbild wieder auf. Damit ist die Neugestaltung und Wiedereinsetzung der Menschheit in ihr Erbteil trotz aller noch bestehenden Gegensätze und Widersprüche verbürgt. — Durch ein mit menschlicher Unwürdigkeit und Schande sich deckendes heiliges Leben, und durch eine mit menschlicher Schuld und Leistungsunfähigkeit sich deckenden Sühne wurde er der „Vermittler eines neuen Testaments". Am Kreuze fand die feierliche Bestätigung des ewigen Testamentes statt; denn „darum ist er Vermittler eines neuen Testaments geworden, damit die Berufenen die Verheißung des ewigen Erbes empfingen." Hebr. 9, 15. — Auf den Thron erhöht, empfing er die Verheißung vom Vater, den Geist, Apostelgesch. 2, 33, der für den Berufenen das Unterpfand des Erbes ist, Epheſ. 1, 13. Jeder mit dem heiligen

Geist Versiegelte ist nun als rechtmäßiger Erbe eingesetzt; er ist Sohn, „wenn aber Sohn, so auch Erbe durch Gott“ Gal. 4, 7. Die ganze Fülle göttlichen Lebens ist ihm nun zugänglich gemacht, und er nimmt sie in sich auf zu dem Zwecke, von Herrlichkeit zu Herrlichkeit umgestaltet zu werden in Christi Bild 2. Kor. 3, 18. Er wird göttlicher Natur teilhaftig 2. Petr. 1, 4. Auf dem Wege der inneren Umgestaltung in das göttliche Ebenbild empfängt er diejenige Lebenswürde, die ihn befähigt zum Sohnesstand. So die Fülle Gottes in sich aufnehmend, werden die Heiligen selbst die Fülle Christi, aus welcher heraus Christus, als Haupt, alles in allem erfüllt Ephes. 1, 23. Somit sind sie nicht nur die Erbenden, sondern auch die von Gott in Christo Geerbten, wie denn auch V. 11 unseres Kapitels wörtlich übersetzt heißt: „in welchem wir auch geerbt wurden.“ Die Gläubigen und Heiligen sind „Christi Herrlichkeit“, und wenn Christus kommt, „wird er an jenem Tage verherrlicht in seinen Heiligen und bewundert in allen denen, die geglaubt haben“ 2. Kor. 8, 23; 2. Thess. 1, 10.

These: erkennen „den Reichtum der Herrlichkeit seines Erbes in den Heiligen“ heißt innerlich eindringen in das den Heiligen zugemessene göttliche Gnadengut, in die Lebensfülle Gottes, zum Zwecke der Heranbildung zum Sohnesstand. Der „Herrlichkeitsreichtum“ dieses Erbes bezeichnet die innere Würde zum äußeren Stand, die verborgene Lebensherrlichkeit, die die innere Schande und Blöße aufhebt, in welcher Herrlichkeit die Heiligen am Tage des Herrn Jesu mit ihm offenbar werden. Kol. 3, 4; 1 Joh. 3, 8. Schluß folgt.

„Ich habe einen Freund.“

Er, der in Todesnächten
Die Hölle überwand,
Der Mann zu Gottes Rechten,
Er hat mich Freund genannt.

Columbanus, der fromme „Glaubensbote“ (geb. 565 in Irland), war in seinem 30. Jahr in das Frankenreich gezogen und hatte dort mit Beweisung des Geistes und der Kraft das Evangelium verkündigt. Die gottlose Königin Brunhilde von Burgund brachte es dazu, daß er des Landes verwiesen wurde. Er zog nun mit seinen Jüngern nach Deutschland und kam eines Tages müde und erschöpft vor die Tore von Mainz. Lebensmittel hatten sie keine und auch kein Geld, um solche zu kaufen. Allein die Begleiter Columbans erzählten, sie hätten Bekannte und Freunde in der Stadt, sie wollten hingehen und Brot holen, er möge nur ihrer harren. Das tat er denn auch und ließ sie ziehen. Sie aber kamen bald mit leerer Hand zurück; niemand hatte ihnen helfen wollen. Da sprach Columbanus: „Meine Brüder, so will ich gehen. Ich habe einen Freund, zu dem will ich mich begeben und von ihm erbitten, was wir zu unserer Notdurft brauchen.“

Damit erhob er sich und zog in die Stadt, während seine Jünger draußen blieben.

Er aber ging geraden Weges zu der Münsterkirche und kniete vor dem Altar nieder. Er nahm seine Zuflucht zu dem Freund, der ein Herr ist über die Schatzkammern Gottes. Lang und inbrünstig betete er. Dies bemerkte der Bischof Fredegar, der mittlerweile in die Kirche getreten war, und als sich der Fremde vom Gebet erhob, schritt er auf ihn zu, erkundigte sich seines Weges und bot ihm

alles an, was er bedurfte. Auch die Begleiter wurden herbeigerufen, gespeist und mit allem Nötigen reichlich versehen. Der Bischof hat später bezeugt, er habe sich noch nie zuvor so zum Geben gedrängt gefühlt wie an jenem Tage.

Columbanus zog nun weiter gegen die Schweiz, wo er vielen Heiden ein Prediger der Gerechtigkeit wurde. Er starb im Jahr 616. Eines seiner niedergeschriebenen Gebete ist uns aufbewahrt geblieben; wir wollen es auch zu dem unseren machen:

Entzünde mich, o Gott, mit dem Feuer deiner Liebe, daß es ohne Aufhören brenne. Gib mir, daß meine Lampe in mir brenne und zugleich Anderen leuchte. Mein Jesu, ich bitte dich, gib daß deine Liebe mein ganzes Herz einnehme. Amen.

Himmelfahrt.

Himmelan, himmelan
Fährt der e'wge Gottessohn,
Der vom Himmel niederkommen
Und des Kreuzes blut'gen Thron
Hier auf Erden eingenommen,
Um zu brechen durch des Todes Bann
Himmelan!

Himmelan, himmelan
Zieht Er nach der Seinen Herz,
Die an ihrem Haupte hangen
Und, umringt von Angst und Schmerz,
Dort bei Ihm zu sein verlangen,
Wo kein Elend sie berühren kann; —
Himmelan!

Himmelan, himmelan
Geht des müden Pilgers Fuß!
Aber Himmelskräfte tauen
Nieder als Erquickungsgruß,
Und mit ewig grünen Auen
Winkt als sel'ge Heimat, Kanaan
Himmelan!

Himmelan, himmelan!
Bis der Himmel kommt herab,
Und zum Himmel wird die Erde
Durch des Friedenskönigs Stab!
HErr, sprich bald ein neues Werde,
Brich durch Tod und Hölle uns die Bahn
Himmelan!

August Schwarzkopff.

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Nachrichten aus der Anstalt.

St. Chrischona, den 14. April 1903.

Die schönen Osterfeiertage sind vorüber und haben uns mit neuem Mut und neuer Hoffnung erfüllt im Blick auf die Arbeit, die Gott uns in seinem Reiche aufgetragen hat. Wir haben einen lebendigen Heiland, der zu seiner Sache steht und den Seinen als Herzog vorangeht. Je mehr in unserer Zeit der Zweifel um sich frißt und die Fundamente bei dem einen und andern unterwühlt, desto enger wollen wir uns anschließen an den HErrn, damit wir dem kühlen Zweifel ein lebenswarmes Glauben und Erfahren entgegenhalten können. Die Apostel des HErrn waren „Zeugen seiner Auferstehung" und bis auf unseren Tag sind die gottbegnadeten Boten des Evangeliums nur solche, die als Zeugen auftreten können in Lauterkeit und Demut und Kraft.

* * *

Der Ostermontag brachte viele Gäste auf unsern Berg. Durch die vom ersten Frühlingsgrün angehauchten Wälder kamen, unter Führung ihres Inspektors und ihrer Lehrer, die Kinder der lieben Nachbaranstalt Beuggen, und nachdem sie eine kleine Erfrischung genossen hatten, erquickten sie uns durch ihre lieblichen Gesänge. — Von Basel her kam der Blaukreuzverein, mit vielen Freunden, zwei- bis dreihundert Personen zählend. In der Kaffeehalle wurde ein Imbis eingenommen und hernach versammelte man sich in der Kirche um Gottes Wort und vernahm mit Dank und Freuden, was der HErr an vielen einst gebundenen und nun befreiten, glücklichen Menschen getan hat. — Auch eine kleine Gesell-

schaft aus der Heilsarmee suchte die Stille unseres Berges auf, und obwohl von dem vielen fröhlichen Dienen die helfenden Brüder in der Kaffeehalle etwas müde wurden, so rühmten sie doch, wie schön es sei, wenn unter allen Gästen solch ein guter Geist wehe.

* * *

Die meisten Zöglinge der drei oberen Klassen brachten die acht Ferientage bei den Ihrigen oder bei Freunden zu. Auch der Inspektor benützte diese Tage zu einer Reise nach Kärnten, wo die Arbeit der Evangelisation besprochen wurde.

Nun ist alles wieder in der gewohnten rüstigen Tätigkeit. Das Osterfest ist vorüber — aber der auferstandene Lebensfürst ist bei uns alle Tage, bis an der Welt Ende.

Eingegangene Briefe.

Vom 10. März bis 10. April sind von folgenden Brüdern Briefe eingegangen:

Ackermann, Neuchatel; **Kachel**, Steinen; **Rubin**, Chaux-de-fonds; **Krämer**, Mannheim; **Busse**, Treffen; **Amstein**, Gümligen; **Domay**, Cheng-yang-kuan; **Vogler**, Monod City; **Grau**, St. Johann; **Keller**, Dübendorf; **Herrmann**, Bellnhausen; **Martin**, Niederweisel; **Enderlin**, jr. Straßburg; **Hönen**, Metz; **Edelhoff**, Itzehoe; **Nagel**, Holyrood; **Walter**, Kulm; **Fink**, Schaffhausen; **Steiger**, Schochersweil; **Weiß**, Rafz; **Wäckerling**, Seon; **Häcker**, Friedberg; **Spörri** und **Schmidt**, Rämismühle; **Moschberger**, Kirchleerau; **Kübler**, Frauenfeld; **Brauchli**, Shanghai; **Ostertag**, Mössingen; **Schauffele**, Marburg; **Hoffmann**, Crailsheim; **Gisel**, Dillhaus; **Schinzel** und **Brütsch**, Romanshorn; **Gmünder**, Ebnat; **Kaegi**, Meilen, **Knipper**, Heinebach; **Köhler**, Adliswil; **Schoop**, Mattweil; **Nachtigal**, Heiligenbeil; **Motzkus** und **Walter**, Elbing; **Bovet**, Treffen; **Keller**, Neu-Banovce; **Boklinger**, Gießen; **Kmitta**, Rastenburg; **Schmid** und **Rubli**, Hallau; **Dürr**, Ansbach; **Schadegg**, Prescott; **Härdle** und **Hilbert**, Lich, **Beutel**, Cheng-jang-kuan; **Wernher**, Lauterbach; **Wisotzky**, Memel; **Schmidt**, Marienwerder; **Meili**, Ennenda; **Surer**, Stein; **Seibert**, Reinach; **Dodschuweit**, Schmelz; **Rickenbacher**, Affoltern; **Maurer**, Brugg; **Voland**, Konstanz.

Aus Texas.

Bartlett, Bell Co. Texas, den 5. März 1903.

Am 18. Januar zog ich von Glen-Flora, Wharton Co. nach Bartlett, Bell Co. Texas. Jene Stelle hatte ich nur ausnahmsweise inne, da es ein Missionsposten ist. Am 1. März hielt ich meine Antrittspredigt über Eph. 4, 15. 16.

Als Vorgänger im Amte an dieser Gemeinde ist Br. Glatzle der erste, Br. Dörfler der zweite und zuletzt S. Schumacher. Nun soll ich weiter arbeiten. Es würde mir unendlich schwer, wenn ich nicht einen großen Vorgänger, unsern HErrn und Heiland hätte. Folgt man Ihm Schritt für Schritt, nicht sprungweise, oder gar nur, wenn man Ihn brauchen könnte zur Zeit der Not, — sondern ist eingekehrt, bleibt bei Ihm, so hat man den besten Beistand und Berater, auch wenn das Schwierigste herantritt. Allein, durch wie viele Schulen muß man geführt werden, bis man dies ganz versteht! Erst wenn man recht gedemütigt ist, kommt man zur Ruhe, lernt von allen Menschen ab- und zu Jesu allein schauen. Wie gar viel habe ich dem Unterrichte meiner lieben Herren Lehrer, darunter Herrn Pfarrer Glinz zu danken! Er ist schon in der oberen Gemeinde, er empfängt jetzt den Segen seines Lehrens und genießt mit der Früchte an seinen Schülern.

Mit freudigem Interesse verfolge ich den neuen Zweig der Pilgermission in China. Obwohl ich keinen der dort arbeitenden Brüder kenne, nehme ich doch regen Anteil an ihren Leiden und Freuden und sende hier eine kleine Liebesgabe für das Werk in China.

Ihr **F. Grueber.**

Aus Baden.

Weinheim, den 24. Februar 1903.

Schon über ein halbes Jahr ist verflossen, seitdem meine liebe Frau und ich einige Tage auf dem stillen Berge zugebracht haben. Dieselben werden uns

stets in liebender und dankbarer Erinnerung bleiben.

Wie lieb muß doch einem Chrischonabruder das Mutterhaus sein und bleiben als der Ort, wo er in den vier Jahren so manches heiße Gebet zum HErrn emporgeschickt hat, wo so viele Segnungen auf ihn herabgeflossen sind, wo er die mächtige Hand seines Gottes immer wieder hat sehen dürfen, so daß ihm die Anstalt in Wahrheit ein Ort des Segens geworden ist. Kommt man dann wieder einmal hinauf, so ist das Herz erfüllt von dem Gedanken, wie treu, wie liebevoll, wie groß ist Gott. Alles, was Odem hat, lobe den HErrn!

Geht es dann in der Arbeit durch manches hindurch, Jesus geht mit. Und darum hat es keine Not; denn wo Er ist, da ist Licht und Trost, Friede und Freude. Ja, da ist auch die Kraft, durch welche man weiterarbeiten, weiterdulden und -leiden kann. Und noch mehr, geht es auch im eigenen Glaubensleben durch viele Tiefen, man spricht in Wahrheit: „Ich halte und werde gehalten." O Geheimnis des Ausharrens der Gotteskinder! Gewiß ist dazu viel Gebet und Flehen nötig. Ich sagte einmal zu einer christlichen Freundin: „Es ist doch etwas großes, daß jedes Jahr eine neue Klasse Brüder in die Arbeit des HErrn gesandt wird." Darauf erwiderte sie: „Ja, wenn alle Beter sind!" Ich habe denken müssen, sie hat recht. Rechte Beter müssen wir sein.

Der HErr möge Gnade geben, daß wir Chrischonaleute immer mehr solche werden, die viel beten, für sich und für andere, die sich zur Mauer machen und in fürbittendem Gebet in den Riß stehen (Ezech. 22, 30). Hat doch, wie ich im Glaubensboten las, der HErr gerade dieses Wort der Pilgermission in der Neujahrsnacht als Losung gegeben.

In meiner Arbeit ist Jesus mit mir und gibt Kraft, Mut und Freudigkeit zu derselben. Was durch die Verkündigung des Evangeliums, durch den Geist Gottes gewirkt wird, will ich überlassen dem Tag der Offenbarung Jesu Christi. Es soll mir genug sein, meinem lieben Heilande, der für mich starb, dienen zu dürfen und es festzuhalten, daß die Arbeit, in Ihm getan, nicht vergeblich ist. Gelobt sei Er!

B. Streck.

Mein Mutterhaus.

Denke ich vergang'ner Tage,
Wie durchziehn sie meinen Sinn;
Manche Freud', auch manche Klage
Ziehet mit dahin, dahin.
Jugendglück und Jugendleiden,
Eltern lieb, Geschwisterlein,
Kindestraum und Kindesfreuden,
Sie sind hin, ich bin allein.

Einst hab ich ein Berglein funden,
Leute auch, so lieb und traut.
Doch vier Jahr' war'n kaum entschwunden,
Man nach mir vergeblich schaut.
Mutterhaus, in deinen Räumen
Weil ich heut so gerne noch;
Kirchlein du, mit deinen Bäumen,
Schwebst mir vor im Traume hoch.

Oft, gar oft seh' ich sie winken,
Die Chrischona auf der Höh!
Auch ihr fernes Kreuzlein blinken —
Dann wird mir's so wohl, so weh:
Möcht' auf leicht bewegten Schwingen
Hin zu dir, mein Mutterhaus!
Möcht mit all den Lieben singen,
Gehen bei dir ein und aus.

Jahre kommen, Jahre schwinden,
Nur ein Traum bleibt übrig mir;
Und ein Bild kann ich noch finden,
„Mutterhaus" ich nenn' es dir:
Drüben winkt's wohl in der Ferne
Herrlich am kristallnen Meer,
Ueber Strahlen goldner Sterne,
Dieses Mutterhaus, so hehr!

Alle Schwestern, alle Brüder
Find' ich einst dort ohne Zahl.
Wie erklingen ihre Lieder
Herrlich dann beim großen Mahl!
Will da meine Harfe fassen,
Selig stimmen jubelnd ein:
„Mutterhaus mit goldnen Gassen,
In dir darf ich ewig sein!"

Eingesandt.

China.

Brief von Br. Beutel.

Cheng-hang-kuan, den 26. Februar 1903.

Gewiß werden Sie den Bericht über unsere schöne Weihnachtsfeier erhalten haben. Es war wirklich ergreifend, mitten im Heidenland einen schön geschmückten Tannenbaum zu haben, um den sich eine fröhliche Schar versammelte. Möge das Wort, das unseren Chinesen ins Herz gesät worden ist, als ein Weihnachtsglanz in ihren Herzen aufgehen.

Nachdem wir wieder alles in Ordnung gebracht hatten, schickte ich mich noch im alten Jahre zu einer längeren Reise an; diesmal, um christliche Kalender zu verkaufen. Dieselben sind reichlich mit Gottes Wort ausgestattet und hübsch gemacht, sodaß sie meistens schnellen Absatz finden. Im ganzen war ich 21 Tage auf der Reise. Es war meistens sehr kalt, obwohl kein Schnee gefallen war; infolgedessen war das Predigen auf offener Straße auch fast unmöglich. Das beste Mittel war, von Haus zu Haus zu gehen und da konnte man meistens das Wort des Lebens ausstreuen. Man erklärt den Leuten, warum wir diese Kalender verkaufen und wie wertvoll dieselben für sie sind. So kommt man vielleicht in 1—2 Tagen in einem großen Dorf herum und am Abend ist man dann recht müde; aber meistens darf man das nicht sein; denn kaum haben die Leute gesehen, daß man in die Herberge zurück geht, so kommen sie noch, um über manches zu fragen.

Wir durchreisten elf größere und kleinere Plätze, in welchen wir 600 Kalender absetzten. In den ersten Tagen schickten wir, mein Evangelist und ich, uns an, auf die Hochebene zu gehen. Da sind Marktflecken mit gutem Handel. Wir wurden aber mit dem Verkauf enttäuscht, denn dort haben die Leute eine sehr spärliche Ernte gehabt, somit wagten sie nicht, das Geld für so etwas auszugeben. Desto bessere Gelegenheit gab es zum predigen. Der Andrang war so groß, daß wir fast erdrückt wurden. Wir wandten uns nun zu den Dörfern, die in der Niederung liegen. Der Fluß von Luh-an-cheo kommend, ist seiner Zeit aus seinen Ufern getreten und hat die Leute während der Dürre mit Segen überschüttet, so daß sie eine gute Ernte hatten. Hier fanden wir willige Abnehmer und kamen so schneller vorwärts.

Mein Evangelist erkältete sich leider sehr, so daß ich ihn heimsenden mußte. Ich ging dann mit dem Träger weiter. Dieser Mann war mir wirklich eine große Hülfe. Trotzdem, daß er noch ein Heide ist, hat er durch meine Unterweisung sofort angefangen zu beten, daß der HErr uns beistehen möge; er wußte, wie schwierig es war, weiter zu gehen. Der HErr aber hat ihn wunderbar erhört und das hat ihn königlich gefreut. Auf dem Wege hatten wir die schönste Zeit zu reden, das was ihm nicht klar war durch das Hören der Predigt, mußte nun genau besprochen werden und er gab mir manche Analogie, wenn auch unbewußt, für die Anwendungen des Wortes unter den Chinesen.

Wegen heftigem Sturme wurden wir in einem Dorfe hingehalten, aber das war ganz nach des HErrn Willen, denn am Mittag füllte sich die Herberge gut an, und so konnte ich denn predigen bis spät. Ein alter Mann war darüber so erfreut, daß er mich zum Thee einlud. Er war allerdings mein heftigster Gegner die ganze Zeit und wollte nicht zugeben, daß das Evangelium besser sei als die Lehre Konfucius. Aber schließlich mußte er nachgeben, denn solch tiefe Wahrheiten wie Sünde und Erlösung, Gericht und ewiges Leben hatte er nicht zum Darbieten. Von dem hat der alte Konfucius nichts gewußt! —

Das Ziel der Reise war unsere Missionsstation Luh-an-cheo, 180 li von

uns entfernt. Die Geschwister waren nicht zu Hause, denn sie mußten nach Schanghai wegen ihrer kranken Tochter. Hier wurde letztes Jahr ein schönes Haus gebaut, welches für die voranschreitende Arbeit sehr nötig war. Es ist eine Gabe des Herrn Colville, Mitglied des Englischen Parlaments in London. Wirklich eine nützliche Stiftung!

Auf ein früheres Gesuch hin hatte der abwesende Bruder seine Laterna magica für mich zubereitet. — Während des chinesischen Neujahrs haben wir sie beinahe allabendlich im Gebrauch, eine gute Gelegenheit um das Wort den Chinesen zu verkündigen. Wort und Bild machen Eindruck und führen manchen herzu, der sonst nicht gekommen wäre.

Gesundheitlich geht es mir im ganzen gut. Ich kann durch des HErrn Gnade täglich mit Freuden weiter arbeiten. Eben habe ich mich erholt von einer fünftägigen Krankheit. Ich habe mich erkältet auf meiner letzten Reise und bekam solche Schmerzen im Rücken, daß ich weder stehen noch gehen konnte. Auch die leiseste Bewegung verursachte mir fast unerträgliche Schmerzen. Doch der HErr half gnädig hindurch und bin ich nun wieder frei, leichte Schmerzen ausgenommen.

Nur noch wenige Tage, dann bin ich allein; — Bruder Domay rüstet sich zur Heimreise.

Indem ich mich Ihrer Fürbitte empfehle, verbleibe ich mit herzlichen Grüßen an alle

Ihr dankbarer

H. A. Beutel.

Kurze Nachrichten.

Br. Brauchli ist durch Gottes Güte am 24. Februar glücklich in Shanghai angekommen. Die Reise war eine gute, und voll Lob und Dank hat unser Bruder das Land betreten. Von einem, Gottlob seltenen Ereignis, berichtet er folgendermaßen: Am 13. Februar erscholl plötzlich der Ruf: „Mann über Bord!" Sogleich stand auch schon das Schiff still. Dann drehte es sich in großem Halbkreis herum, um in die Nähe des Gefährdeten kommen zu können. Es war ein Matrose, der gestürzt war. Er hielt sich gut über Wasser, trotz der Beschwerung durch seine Kleider, und Gott schenkte ihm Gnade, den dritten der ihm zugeworfenen Rettungsringe zu erfassen und so dem Schiffe zuzuschwimmen. Ein Rettungsboot mit Mannschaft wurde heruntergelassen, und bald war der nasse Mann wieder auf trockenem Boden. Alles jubelte über die wohlgelungene Rettung. Nach dem Verlauf einer Viertelstunde ging alles wieder seinen gewohnten Gang. —

Ja eine Rettung ist etwas Herrliches!

* * *

Br. Domay ist auf der Heimreise begriffen, da er der Erholung sehr bedürftig ist. Wir hoffen, ihn bei unseren Sommer-Konferenzen in unserer Mitte zu haben.

Personal-Nachrichten.

Geburt.

Am 8. April den Geschw. Köhler Adliswil ein Söhnlein (Paul).

Trauungen.

Am 16. April, Br. Willy Edelhoff, Evangelist in Itzehoe, Schleswig-Holstein, mit Jungfrau Ernestine Heydenreich von Eitorf a. d. Sieg.

Am 16. April Br. Jakob Stamm, Stadtmissionar in Basel, mit Jungfrau Hanna Keller von Schleitheim.

Adressenveränderungen.

Mr. Konr. Brauchli, Missionary, China-Inland-Mission, Shanghai, China.

Rev. G. Freytag, Hamburg. Iowa. U. S. A.

Chr. Eckard, Evangelist, Dreikönigstr. 5 II. Freiburg i. B.

Eine gute Lehre.

Thiersch war ein Mann der Ordnung. „Wie die Sterne ihren regelmäßigen Gang haben, so sollen sich auch die Diener Gottes an Pünktlichkeit, besonders im Heiligtum gewöhnen," sagte er.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

26. Band. | Juni 1903. | Nr. 6.

Eph. 1, 18. 19. 20.

Referat, verlesen bei der Konferenz von Arbeitern im Reiche Gottes am Freitag, den 20. März 1903 in Elberfeld durch Prediger L. Henrichs, Lüdenscheid.

(Schluß).

Als dritter Gegenstand der Erkenntnis wird genannt „die überschwengliche Größe seiner Kraft in uns, den Glaubenden, nach der Wirksamkeit der Macht seiner Stärke, in welcher Er gewirkt hat in Christo, indem Er Ihn von den Toten auferweckte." Die starke Häufung der Ausdrücke läßt es fast schwer erkennen, was der Apostel sagen will. Man hat den Eindruck, es fehlten ihm für den gewaltigen Gegenstand, den er zur Erkenntnis vorlegen wollte, die passenden Ausdrücke. Es gilt eben von den tiefsten Wahrheiten, daß sie sich nicht abgrenzen und bestimmen lassen; sie lassen sich nicht in Begriffsformeln einzwängen. Man kann sie nicht eigentlich auslegen, sie wollen ausgelebt sein. — Es ist hier von der in die Gläubigen hinein wirkenden Kraft Gottes die Rede. Um einen Eindruck von dem zu bekommen, was dem Apostel vorgeschwebt haben mag, werden wir gut tun, zunächst auf die Bedeutung der einzelnen Ausdrücke aufmerksam zu machen. Kraft = δύναμις ist das Vermögen, kraftvoll zu wirken, es ist die Kraftsumme, das Kraftkapital für sich. So wird an verschiedenen Stellen Gott selbst als Kraft bezeichnet: „Ich sage euch: Von nun an werdet ihr den Sohn des Menschen sitzen sehen zur Rechten der Kraft, der Macht (Matth. 26, 64; Mark 14, 62). Kraft ist das Kennzeichen aller Gotteswirkungen. So wird geredet von der ewigen Kraft Gottes, die sich in den Schöpfungswerken darstellt: „Seine ewige Kraft wird ersehen an der Schöpfung der Welt" (Röm. 1, 20) und: „Er trägt alle Dinge durch das Wort seiner Kraft (Hebr. 1, 3). Insbesondere aber ist die Kraft das Kennzeichen der Wirkungen Gottes in der Erlösung. Sowohl die anfängliche als auch schließliche Verwirklichung des Heils wird der Kraft Gottes zugeschrieben. So wird die Fleischwerdung des Heilandes im Mutterleibe der Maria bezeichnet als ein Überschatten der Kraft des Höchsten (Luk. 1, 35), wie auch die Auferweckung Christi durch Gottes Kraft geschah (2 Kor. 13, 4). Ferner wird das Evangelium, das Wort vom Kreuz, eine Kraft genannt (Röm. 1, 16; 1 Kor. 1, 18), wie auch der heilige Geist, der den Besitz des Heils vermittelt, Geist der Kraft heißt (2 Tim. 1, 7). Dem entsprechend geschieht dann auch die Wirksamkeit derer, die im Dienste der göttlichen Heilsökonomie stehen, in Kraft

(1 Thess. 1, 5; Kol. 1, 29 u. a.). In allen diesen Stellen steht im Grundtext dasselbe Wort für Kraft, δύναμις. Es ist die in der Schöpfung und Erlösung sich erweisende und behauptende göttliche Macht.

Dieser Kraft wird als Attribut beigegeben: überschwengliche Größe= ὑπερβάλλον μέγεθος, was sowohl Luther als auch die Elberfelder Bibel mit „überschwengliche Größe" wiedergibt. Es bezeichnet dieser Ausdruck hier den höchsten Grad, das Äußerste, das Übermaß der Kraft Gottes. Der Sinn ist: die Kraft Gottes deckt sich nicht nur mit der Macht der Sünde, sondern sie ist in einem so hohen Grade, in solchem Übermaß vorhanden, daß sie sowohl das vorhandene Verderben aufhebt, als sie auch das positiv Gute in seinem vollen Umfang mitteilt.

Diese Kraft wirkt „gemäß der Wirksamkeit der Macht seiner Stärke." Wirksamkeit, ἐνέργεια = Energie, Wirkung, Kraftbetätigung bezeichnet hier die Lebensenergie Gottes, die die Kraft, das Kraftkapital in Betrieb setzt. Sie ist der schaffende Faktor, der unsichtbare Arm, der das mächtige Getriebe in Bewegung setzt, zu dem einen Zwecke, seine ewigen Pläne zu realisieren.

„Mächtigen Stärke", „Macht seiner Stärke" ist nicht unnötige Wiederholung und Aufhäufung. Macht = ἰσχύς geht auf den inneren Stärkebesitz, es ist die innere Stärke der Kraft, während Stärke = κράτος die Äußerung der Kraft, die nach außen sich kundgebende und organisierte, im Betrieb stehende Kraft bezeichnet. Wir fassen das Gesagte kurz zusammen: Es ist hier die Rede von einem über alles menschliche Fassungsvermögen hinausgehenden Kraftkapital Gottes (δύναμις). Dasselbe wird in der Schöpfung und Erlösung durch die absolute Lebensenergie Gottes (ἐνέργεια) in Betrieb gesetzt, zu dem Zwecke, psychisch (ἰσχύς) und physisch (κράτος) alles zu durchdringen.

Diese Kraft wirkt nun „in uns, die Glaubenden hinein". Wie jede Kraft gebunden und eingeengt werden muß, wenn sie brauchbar gemacht werden soll — man denke nur an die Kraft der Elektrizität, die einer Leitung bedarf, und an die Wasserkraft, die eingedämmt werden muß, wenn sie Verwendung finden sollen — so bindet der Glaube gleichsam die Gotteskraft; er richtet sie in ihrer ganzen Stärke auf sich hin und in sich hinein. Glauben heißt demnach auch, die Kraft Gottes in sich hinein wirken lassen zum Wirken im Innern.

Um was es sich nun handelt, wird uns klarer, wenn wir die Kraftwirkung, von der hier die Rede ist, ins Auge fassen. Es heißt: „in welcher Er gewirkt hat in Christo, indem Er Ihn aus den Toten auferweckte." Dieselbe Kraft also, die den toten Leib Christi zum Leben erweckte, wirkt in den Glaubenden, um in ihnen dasselbe zu vollbringen. Es ist die göttliche Lebenskraft, die die Macht des Todes durchbricht und aufhebt. Dies ist nach Kap. 2, das nichts anderes ist, als die praktische Auslegung von Kap. 1, 19. 20, bei den Gläubigen bereits in dem Sinne geschehen, als sie, die tot waren in Sünden und Übertretungen, mit Christo lebendig gemacht und mitauferweckt sind. Durch gläubigen Zusammenschluß mit dem lebendigen Christus wirkte dieselbe Kraft

in sie hinein, die in der Auferweckung Christi tätig war und hob den inneren Zustand der Erstorbenheit auf; sie schaffte eine neue Existenz, eine neue Schöpfung. Jeder Glaubende ist eine Pflanze mit Christo, daher Christi Leben sein Leben ist. — Diese Lebendigmachung haben wir uns jedoch nicht als einen in sich abgeschlossenen Akt zu denken. Wie das Totsein in Sünden und Übertretungen ein innerer Zustand der Erstorbenheit ist, so steht dem gegenüber eine Lebendigmachung, die ebenso innerer Zustand wird, d. h. die fort und fort in uns hineinwirkende göttliche Kraft hebt jedweden Tod in uns auf und teilt uns mehr und mehr göttliches Leben mit. So begehrt denn auch Paulus als alter Christ noch Vermehrung der Erkenntnis der „Kraft seiner — Christi — Auferstehung". — Dieselbe Kraft nun, die uns aus dem Tode zum Leben rief, setzt das Werk der inneren Neugestaltung und Wiederherstellung energisch fort, bis sie auch den Leib vom Tode auslöst. Die Auferweckung der Leiber der Heiligen geschieht eben nicht nur durch einen Machtspruch Gottes, sondern auch „um deswillen, daß Gotttes Lebensgeist in uns ist (Röm. 8, 11), während die Auferweckung der Ungläubigen lediglich auf ein Machtwort Gottes hin am jüngsten Tage erfolgt Daher macht denn auch der HErr die Auferweckung der Leiber der Seinigen abhängig von dem inneren Aufnehmen seiner Lebenskräfte (Joh. 6, 54), und Paulus begehrt geradezu zu dem Zwecke die Kraft der Auferstehung Christi zu erkennen, damit er auf irgend eine Weise entgegenkommen möge zur Auferstehung aus den Toten (Phil. 3, 10. 11). Damit ist klar ausgesprochen, daß die leibliche Auferweckung der Gläubigen nicht ein „magischer, vom inneren geistlichen Leben unabhängiger Vorgang ist, sondern der herrliche Abschluß der geistlichen Auferstehung". Diese Kraft Gottes sollen die Epheser erkennen. Während die „Hoffnung der Berufung" des Glaubenden Ziel angibt, und der „Reichtum der Herrlichkeit des Erbes in den Heiligen" deren verborgene, göttliche Lebensherrlichkeit bezeichnet, ist die „überschwengliche Größe seiner Kraft", die unaufhaltsam diesem Ziele zutreibende Gottes-Energie, die nicht ruhen wird, bis jeder Tod, jede Dissonanz, jede feindliche Macht aufgehoben und Gott geworden sein wird alles in allem.

These: erkennen „die überschwengliche Größe seiner Kraft in uns, den Glaubenden" mag bedeuten, durch den Glauben diejenige Gottes-Kraft und Gottes-Energie in uns wirken lassen, die in uns dieselben Resultate erzielt, die sie bei Christo erwirkte, als sie Ihn aus den Toten erweckte. Es ist die Kraft Gottes, die uns sowohl vom geistlichen als auch vom leiblichen Tode auslöst und uns so zu unserer göttlichen Bestimmung bringt.

Wir schließen, indem wir aus den drei behandelten Wahrheiten drei praktische Lehren ziehen.

1) Wenn die göttliche Berufung als Zweck und Ziel unseren Sohnesstand, unsere Ähnlichkeit mit dem Sohne hat, dann heißt von Gott berufen sein und

an Ihn glauben, nichts anderes, als sich für diese hohen Ziele Gott hingegeben haben. Man fängt an zu verstehen, daß das „Heil" nicht nur das Seligwerden des einzelnen ausmacht, sondern daß es sich darum handelt, daß Gott seine von Ewigkeit her mit uns gesteckten Ziele erreiche. Unser Heil kann nur darin bestehen, daß das Heil unseres Gottes und seines Christus werde (Offbg. 12, 10), und daher ist die Hoffnung der Berufung im tiefsten Grunde *seine* Hoffnung und Erwartung, daß wir uns für *seine* Pläne hergeben. Jeder Bekehrung und jeder Arbeit für Gott, die nicht die Erreichung dieser von Gott gesteckten Ziele zum Gegenstand hat, fehlt das Siegel des Geistes. Sie macht den Menschen und seine Interessen, anstatt Gott und dessen Interessen zum Mittelpunkt.

2) Wenn das Kreuz Christi uns das verloren gegangene Erbteil wiedergebracht hat, und wir durch die Versiegelung mit dem Geist zu Erben eingesetzt sind, dann heißt im Glauben stehen soviel als dieses Gnadengut fort und fort in sich aufnehmen und sich davon nähren, es heißt treu und gewissenhaft aus seiner Fülle nehmen Gnade um Gnade (Joh. 1, 16). Wir sagen mit Nachdruck: treu und gewissenhaft. Es unterliegt keinem Zweifel, daß das Ausbleiben des erwarteten Segens, die Nichterhörung der Gebete, das Beklagen seiner Armut und seines Zukurzkommens vielleicht zum großen Teil zurückzuführen ist auf gewissenloses Umgehen mit den göttlichen Segnungen. Das Wort Joh. 1, 16: „Gnade um Gnade" will eben etwas ganz Bestimmtes sagen. Das Wörtlein, was unsere Übersetzungen mit „um" wiedergeben, (*ἀντί*) heißt „anstatt", „gegen". Man könnte auch sagen: Gnade, die mit Gnade vergolten wird. Es liegt diesem Wörtlein — wie seltsam es auch klingt — das Bild eines Tauschgeschäftes zu Grunde. Der Sinn ist: man empfängt eine Gnade — ein Wort Gottes, eine innere Berührung, einen neuen Lichtblick, eine innere Kraft — geht treu und gewissenhaft mit derselben um, d. h. läßt sie das auswirken, wozu sie uns gegeben war, kommt mit dieser treu gebrauchten Gnade und gibt sie Gott zurück — und es wird dieselbe so ein Ausweis, eine Legitimation, ein Anspruch auf eine weitere Gnade. „Denn wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe" (Luk. 8, 18). Es ist eben nicht wahr, daß Gott seine Segnungen hinlegt, wie man einen Tisch mit Gaben belegt, damit man dieselben nach Gefallen wählen und nehmen könne. Es steht gar nicht in unserem Belieben und auch nicht in unserer Macht, eine göttliche Segnung an uns zu reißen. Gott hat dieselben sorgfältig auf unseren Lebensweg verteilt. Sie sind an gewissen Stationen niedergelegt, und um sie zu erlangen, muß man zu diesen Stationen vordringen, d. h. man muß für jeden Empfang einer göttlichen Segnung innerlich disponiert sein. Wir dürfen nicht vergessen, daß Gott in der Art und Weise, wie Er seine Gaben mitteilt, den großen erzieherischen Gedanken verwirklichen will, uns zu Söhnen heranzubilden. Die Segnungen zu einem andern Zweck sich aneignen wollen, hieße sein Gut mit Prassen verzehren wollen (Jak. 4, 3). Ist es uns einmal klar geworden, daß die Mitteilung der göttlichen Lebens-

fülle darauf berechnet ist, daß wir die „Fülle Christi" seien (Eph. 1, 23), aus der heraus Er alles in allem erfüllen will, dann werden wir mit heiligem Ernste, unter Furcht und Zittern unsere Hände falten zum Gebet, wenn wir Gottes Segen erbitten wollen, und das Erfülltwerden mit der ganzen Fülle Gottes wird keine Privatsache, sondern ein heiliges, seliges „Muß" für uns sein. Auf diese Fülle Gottes verzichten, hieße auf seine ewige Bestimmung verzichten.

3) Wenn die in den Glaubenden wirkende Kraft Gottes dieselbe ist, die Jesum aus den Toten erweckt hat, die Ihn über alle Fürstentümer und Gewalten gesetzt, die Ihm als Haupt über alles alle Dinge unterwerfen wird (Eph. 1, 21. 22), was kann es dann überhaupt beim Menschen und besonders beim Glaubenden noch geben, was diese Kraft zu vollbringen nicht imstande wären. Denken wir an die Lebendigmachung des in Sünden toten Menschen — die Kraft Gottes kann ihn aus den Toten zum Leben wecken; an die tausend Fesseln und Ketten, womit der Mensch gebunden ist — die göttliche Kraft vermag sie zu sprengen; an unsere Schwachheit und Ohnmacht — sie kommt angesichts dieser Kraft gar nicht in Betracht; an die so tief ins Leben einschneidende Frage der Heiligung — hier findet sie ihre endgültige Lösung; an das Erreichen dieser höchsten Ziele — die Kraft Gottes wird bezeichnet als solche, die uns reichlich, mit Jubel zum Ziele führt. Alle Bedenken in Bezug auf den alten Menschen und die Macht der Sünde, in Bezug auf Heiligung und Vollendung werden hier ein für allemal zerstreut. Wer ihnen Raum gibt, sündigt wider Gott. Wer redet, als ob die Sünde mächtiger sei als die Gnade, bringt Schmach und Unehre auf den Charakter Gottes. Mögen wir diese Dinge in ihrem ganzem Ernste erfassen! Unser Dienst wird zu einer großen Verunehrung und Schmähung Gottes, wenn wir nicht an die absolute, ewige Kraft Gottes glauben und dieselbe lehren! Möge das Anschauen dieser „überschwenglichen Größe seiner Kraft" uns stärken und befähigen zu einem völligeren, göttlicheren Dienst, zu einem Dienst, der die Menschen glauben lehrt an eine absolute Erlösung von jeder Gebundenheit in Geist, Seele und Leib! Unser Gott will es, daß wir Ihn hinstellen als den, der Er ist, und der da vermag, alle Dinge sich untertänig zu machen. Sein ist das Reich, sein die Kraft, sein die Herrlichkeit! Wir geben Gott die Ehre mit den Worten Pauli Ephes. 3, 20: „Dem aber, der über alles hinaus zu tun vermag, über die Maßen mehr, als was wir erbitten oder erdenken, nach der Kraft, die in uns wirkt, ihm sei die Herrlichkeit in der Gemeinde in Christo Jesu auf alle Geschlechter der Ewigkeit der Ewigkeiten." Amen.

Nur ein Körnlein.

Zur Zeit des römischen Kaisers Julian des Abtrünnigen, der, obwohl im christlichen Glauben erzogen, doch alles daransetzte, das Christentum aus seinem Reiche wieder auszurotten und die Tempel der alten Heidengötter in neuem Glanze wieder aufzurichten, lebte der fromme Bischof Martin Arethusa. Der Kaiser, zornig über die Verödung der heidnischen Gottesdienste, hatte befohlen, daß die Gemeinde

des Bischofs einen zerfallenen heidnischen Tempel eigenhändig wieder aufbauen sollte. Wer sich weigerte, sollte sofort des Todes sterben.

Erschreckt gehorchten die Christen. Als aber der Bischof sie mit ernsten Worten um ihres Schwachglaubens und ihrer Menschenfurcht willen tadelte, warfen die meisten die Kelle aus der Hand und erklärten, lieber sterben zu wollen, als an dem Tempel des Götzen weiter zu bauen.

Über den unerwarteten Widerstand aufs äußerste erbittert, eilte der Kaiser Julian selbst herbei. Er war klug genug, sofort zu erkennen, daß der Bischof Martin die Seele seiner Gemeinde sei, daß der Widerstand der Christen von ihm ausging, und daß, wenn es ihm gelänge, durch Überredung und Drohung den Widerstand dieses einen Mannes zu brechen, zugleich mit ihm die ganze Stadt gewonnen wäre.

Er ließ den Bischof vor sich führen.

Furchtlos trat Martin dem Kaiser gegenüber und bekannte frei und offen, daß sein Wort die Bürger veranlaßt, den Bau zu weigern.

„Nun wohl, ich will mit dir nicht rechten," sprach Julian, „denn ich ehre deinen Geist und fleckenlosen Ruf. Um aber den Schein des Rechtes zu wahren, und das schwer geschädigte kaiserliche Ansehen wieder herzustellen, so nimm den Stein, der dort zu deinen Füßen liegt, und trage ihn zum Tempel, so darfst du frei und ledig deine Wege gehen."

Aber Martin rührte sich nicht.

„Mein Amt befiehlt mir, das Reich Gottes zu bauen mit allem Fleiß, nicht aber Steine zum Tempel deiner falschen Götzen zu tragen."

„Du bist ein reicher Mann, wie man mir sagt," versetzte der Kaiser. „So gib von deinem Gelde nur eines halben Hellers Wert zum Tempel und ich lasse dich frei. Wo nicht, ist dir der Tod gewiß."

„So töte mich, Kaiser, denn ich bin in deiner Gewalt. Aber mein Geld und Gut gehört meinem Herrn und König Christus. Wie sollte ich ein so großes Übel tun, Ihm das Seine zu stehlen, um es deinen Götzen zu geben?"

„Es ist nur ein Heller, Martin, besinne dich! Es gilt dein Leben!"

„Es ist eine Sünde, Kaiser, die du forderst, und es gilt meine Seligkeit. Da ist nichts zu besinnen. Laß deine Schergen vortreten, ich bin bereit!"

„Nein, Martin, ich will dich retten, denn ich bewundere deinen edlen Mut. Hier mein letztes Wort. Nimm von dem Weihrauch, den mein Sklave dir bietet, das geringste Körnlein und streue es in die Opferschale hier vor dem Bilde des Gottes. Bedenke, es ist nur ein Körnlein, und der Weihrauch ist mein, und du magst dabei glauben, was du willst.

Weigerst du dich aber noch einmal, so sollst du noch diesen Tag eines zehntausendfachen Todes sterben."

„Du sagst, es ist nur ein Körnlein, Kaiser? Ich sage dir, daß dieses Körnlein, das ich in den Fingern kaum spüre, in der Ewigkeit wie eine Bergeslast mich drücken würde. Nein, Kaiser, spare deine Kunst und Drohung, ich opfere deinen Götzen nicht!"

Julian schäumte vor Zorn. Er wollte um jeden Preis den Widerstand dieses Mannes brechen. So befahl er, ihn zu entkleiden, ihn am ganzen Leibe mit Honig zu bestreichen und ihn so, an einen Pfahl geschnürt, den wütenden Stichen der Wespen und anderer Insekten preiszugeben. Er hoffte, durch die verlängerte Qual die Standhaftigkeit des Märtyrers zu besiegen. Umsonst! Als der nächste Tag anbrach, hatte Martin seine Seele ausgehaucht; der Kaiser aber verließ die Stadt mit dem beschämenden Bewußtsein, daß es etwas gibt, das größer ist, als alle Macht der Welt, der Glaube eines wahren Christen, der lieber stirbt, als daß er Gott die Treue bricht, wär's auch nur im geringsten.

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Nachrichten aus der Anstalt.

St. Chrischona, den 16. Mai 1903.

Es war ein glücklicher Gedanke der Väter unserer Anstalt, daß sie den ersten Sonntag des schönen Mai-Monats zu einer Vereinigung der Gemeinschaften aus der ganzen Umgegend auf unserem schönen Berge aussonderten. Auch dieses Jahr haben wir mit Freuden unter zahlreicher Beteiligung unsere

Mai-Konferenz

halten dürfen und zwar am 3. Mai. Trotz der naßkalten Witterung der vorhergehenden und der nachfolgenden Tage war jener erste Mai-Sonntag voll Sonnenschein, und sein Name Jubilate stand in leuchtenden Zügen geschrieben in der aus dem langen Winterfrost erwachenden Natur. Freilich haben die Aprilfröste viel Schaden getan, und die außerordentlich frühe erschlossenen Kirschenblüten zerstört; aber dennoch hat das jährlich wiederkehrende Wunder des Neuauflebens der Pflanzenwelt aller Herzen mit dankbarer Freude erfüllt.

Um 10 Uhr fand der Vormittagsgottesdienst in der Eben-Ezer-Halle statt. An der Hand des Textes Joh. 21, 1—8 wurde uns der unaussprechliche Reichtum des auferstandenen HErrn gezeigt, der sich in der Armut der Jünger verherrlicht. Auf das demütige Bekenntnis: Wir haben nichts, und auf den gläubigen Gehorsam gegen Jesu Gebot folgt der herrliche Fischzug und damit die selige Erfahrung: **Es ist der HErr!**

Bei dem heiligen Abendmahl, das nun gefeiert wurde, saßen neben einander der Tags zuvor von Deutsch-Südwest-Afrika heimgekehrte Missionar Otto Simon, Schwiegersohn des Inspektors, und der Tags darauf im Dienst der Basler Mission als Missionsarzt nach Aburi an der Goldküste ausziehende Freund, Dr. Hermann Vortisch von Lörrach. Beide Brüder wurden im Gebet in besonderer Weise der Gnade des HErrn befohlen.

Nachmittags 2 Uhr versammelte man sich wieder in der Halle zur eigentlichen Textbesprechung. Zu Grund der Ansprachen lag das köstliche Lehrtextkapitel Joh. 15. Es sprachen zuerst die Brüder: Inspektor Rappard, Pfarrer Isler von Basel, Reiseprediger Nagel von Kandern und Hausvater Braun von der Pilgerhütte. Hernach redete in deutscher Sprache ein Gast aus weiter Ferne, nämlich Herr Pastor Andrew Murray aus Süd-Afrika, der den meisten unserer Leser durch seine erbaulichen, gediegenen Schriften bekannt sein dürfte. Die leitenden Gedanken dieser

Ansprache von Herrn Murray

wollen wir wiederzugeben versuchen. —

Das Gleichnis von dem Weinstock und den Reben hat uns der HErr gegeben als einen Spiegel, in welchem ein jeder Christ seine Gestalt prüfen sollte. Wir müssen uns fragen: Ist mein Leben wie dasjenige einer Rebe am Weinstock? Paßt die Beschreibung auf meinen Stand? — Um sich in richtiger Weise also zu prüfen ist es gut und nötig, die Kennzeichen einer richtigen, gesunden Rebe zu betrachten.

1. Das erste Kennzeichen ist die Schwachheit. Was kann es schwächeres geben, als ein Rebschoß? Der HErr sagt es selbst in seinem Wort, daß das Holz der Rebe gänzlich unbrauchbar sei und nur zum verbrennen tauge. So ist der Christ nichts in sich selbst, ganz untauglich, seine alleinige Kraft liegt in seiner Verbindung mit dem Weinstock. Die eigene Kraft, das eigene Leben ist das größte Hindernis der wahren Fruchtbarkeit. Wie wird es denn der Ranke möglich, ihre Früchte zu tragen? Sie bleibt einfach im Weinstock, aufs innigste mit ihm verbunden. Er treibt seinen Saft hinein bis in die äußersten, zartesten

Zweiglein, und sie leben durch ihn. — Christus ist da für die Schwachen, Er, der starke Weinstock.

2. Ein zweites Kennzeichen eines gesunden Rebschosses ist seine vollkommene Abhängigkeit vom Weinstock. Diese Abhängigkeit hat Christus uns vorgelebt während seines Wandels auf Erden. „Ich kann nichts aus mir selber," hat Er bezeugt. „Ich lebe durch den Vater", sagt Er an einem andern Ort und führt es weiter aus, daß die an Ihn Glaubenden ebenso durch Ihn, den Sohn, leben. — In einem königlichen Palast in England steht ein wundersamer alter Weinstock, der Jahr für Jahr eine seltene Fülle der schönsten Trauben trägt. Man hat geforscht, wie sich wohl diese ungemeine Fruchtbarkeit erklären lasse und hat gefunden, daß der Weinstock seine Wurzeln viele Meter tief hinuntersendet bis in die schlammigen Wasser der Themse und da seine reiche Nahrung findet. — Unser Weinstock, Christus, hat die mühevolle Arbeit getan. Er hat in schauriger Tiefe das Höchste vollendet. Er ist es, der durch die Kräfte seines unendlichen Lebens alles durchdringt. Und wir — wir haben zu wachen, daß wir in Ihm bleiben. Jeden Morgen neue Abhängigkeit.

3. Das dritte Merkmal ist ein sehr wichtiges, nämlich die Gleichartigkeit des Weinstockes und der Ranken. So groß der Weinstock und so klein die Schosse, so sind sie doch eine Pflanze. Ein weltliches Gemüt läßt sich nicht einpfropfen in Jesum. Es muß durch des HErrn Gnade zu einer neuen Geburt kommen. Gleichartigkeit ist das Geheimnis des göttlichen Lebens. Teilhaftig werden der göttlichen Natur, nennt es Petrus (2 Petri 1, 4). Und wie in den ersten Anfängen alles darauf ankommt, so muß es sich in der weiteren Folge beweisen. Gleichwie Er sanftmütig und von Herzen demütig war, so müssen die Seinen dieses sein Bild tragen. Ein Rebschoß trägt nicht Feigen, geschweige denn Dornen oder gar bittere, giftige Beeren, sondern Trauben, die Früchte des Weinstocks.

4. Wenn ich die Ranken betrachte, so finde ich als viertes Kennzeichen eine völlige Hingabe an den Weinstock. Sie sind nur für ihn da. Sie haben nichts anderes und suchen nichts anderes. O welch ein ernstes und mahnendes Vorbild für die Reben am himmlischen Weinstock! Sie werfen alles andere hin, wenn's nötig ist; sie verlassen alles, lassen sich von allem anderen reinigen; nur für Jesus sind sie da. Unter diesen Gesichtspunkt alle, auch die unscheinbarsten, auch die wichtigsten Berufsarbeiten stellen zu lernen, ist das Geheimnis eines heiligen Lebens.

5. Und endlich, was ist das sichere Merkmal einer gesunden Rebe? Sie ist fruchtbar. Diese Folge bleibt nicht aus. Wer in mir bleibet und ich in ihm, der bringet viel Frucht. Das ist göttliche Ordnung. Wenn die Ranke in dem Weinstock bleibt, dann kommt die Frucht ganz gewiß.

Und nun erhebt sich in manchem Herzen die Frage: Wie komme ich dazu, eine fruchtbare Rebe zu sein? Die Antwort möchte ich in vier Stufen geben.

1) Die Erkenntnis: Ich **muß** Frucht bringen. Wenn ich unfruchtbar bin und unfruchtbar bleibe, werde ich abgehauen und weggeworfen werden. Es ist also nicht eine Sache der Wahl oder des Beliebens. Nein, es gilt Leben oder Tod. Ich muß Frucht bringen.

2) Der Entschluß: Ich **will** Frucht bringen. O sage es dem HErrn im Gebet. Halte an mit Flehen und ernstem Verlangen. Es gilt das ganze Herz. Durch bloßes Wünschen wird nichts erreicht; es gilt ein hohes, herrliches Ziel zu gewinnen.

3) Der Glaube: Ich **kann** Frucht bringen. Ich kann es, weil Jesus es tut. Von Ihm erwarte ich alles. Seine Kraft ist in den Schwachen mächtig.

4) Die Zuversicht: Ich **werde** Frucht bringen. Von solcher Bitte wie die oben beschriebene heißt es: Was ihr bittet in eurem Gebet, glaubet nur, daß ihr es empfahen werdet, so wird es euch werden (Mark. 11, 24). Bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sei (Joh. 16, 24).

Mit dieser Rede des greisen Gottesknechtes aus Süd-Afrika und einem Gebet von Herrn Pfarrer Simon ward die Konferenz geschlossen.

* * *

Als weitere Nachrichten haben wir noch einiges mitzuteilen. Außer dem schon berührten Besuch von Herrn Andr. Murray und seiner Familie hatten wir die Freude, einen Vorkämpfer für die Evangelisation Italiens, den wesleyanischen Prediger Burt von Rom, zu sehen und zu hören. Ebenso erfreute uns Herr Pfarrer Ziemendorff von Wiesbaden mit einem Besuch und hielt am Sonntag Misericordias Domini die Vormittagspredigt.

* * *

Über die im Konferenzbericht erwähnte Ankunft der Familie Simon möchten wir nur, in Beantwortung mancher teilnehmenden Fragen, mitteilen, daß Herr Pfarrer Simon, nach einer 4½jährigen Wirksamkeit im Groß-Namaland, mit Freuden einem Ruf in die Heimat gefolgt ist und zwar als Pfarrer an der Christuskirche in Frankfurt a. M. Am 6. März ist er mit seiner Frau und den zwei Kindlein — das jüngste erst vier Wochen alt — von Gibeon abgereist. Nach 14tägiger Fahrt im Ochsenwagen bis Windhoek und zweitägiger Eisenbahnreise bis Swakopmund, haben sie sich dort eingeschifft nnd sind am 29. April in Hamburg und am 2. Mai, als am 58. Reisetag, glücklich in dem Elternhaus zu St. Chrischona angelangt. Psalm 23, 1—6 drückt am besten die verschiedenen Erfahrungen der vergangenen Jahre und die innere Zuversicht für die Zukunft aus. Die Brüder in Mitteldeutschland werden stets im „Falkenhof", so heißt das Pfarrhaus der Christuskirche, freundlichen Willkomm finden.

* * *

Die vergangenen Wochen waren in mancher Beziehung schwer, durch die Erkrankung mehrerer Brüder. Unsere Seele setzt ihr Vertrauen auf den HErrn, der in solchen Leidensschulen seine heiligen Ratschlüsse durchführt.

* * *

An dieser Stelle wollen wir auch des großen Verlustes gedenken, den wir mit Allen, die das Werk und das Reich Christi lieben, erlitten haben durch den Heimgang des Herrn Pfarrer Arnold Bovet in Bern. Am 29. Januar 1843 geboren ist er früh zu einem lebendigen Glauben an seinen Erlöser gekommen, den er in Männedorf, auch als den Arzt seines Leibes erfahren hatte. Von da an war sein Leben dem Dienst Gottes ganz geweiht. Besonders ist es ihm geschenkt worden, in dem großen Werk der Rettung von Trinkern bahnbrechend zu wirken. Die großartige Kundgebung bei Anlaß der Trauerfeier im Münster zu Bern am 14. Mai war ein beredtes Zeugnis für den Einfluß, den er in allen Schichten der Bevölkerung ausgeübt hat. Uns persönlich ist er ein edler, treuer Freund gewesen, durch manches Jahrzehnt hindurch, in den letzten Jahren durch den Aufenthalt seines Sohnes in unseren Hause mit demselben noch inniger verbunden. Neben den vielen großen Zügen, die in allerlei Zeitschriften über ihn veröffentlicht wurden, sei uns erlaubt hier einen ganz kleinen, aber sehr bezeichnenden Zug mitzuteilen. Bovet hatte einst recht schwere Zeiten zu durchleben, wo er unter mancherlei Verkennung litt. Als wir mit ihm darüber sprachen, äußerte er, seine Hauptsorge sei, in der Liebe zu bleiben. „Wenn nur ich nicht sündige!" sagte er schlicht.

China.

Aus einem Brief von Br. Traub.

Linkiang-Fu, den 27. März 1903.

Vorgestern kehrte ich von einer zweimonatlichen Reise durch Kiangsi und Tschekiang bis (nach Shanghai) zurück. Ich hatte nähmlich Herrn F. Franson, den bekannten Erweckungsprediger und Direktor der skandinavischen Allianzmission, als Dolmetscher zu begleiten. Wir besuchten eine große Anzahl von Stationen in diesen beiden Provinzen, und ich hatte Gelegenheit, viel zu sehen und zu lernen. Es war mir eine große Freude, so viele Christengemeinden zu finden mit hundert, zweihundert, dreihundert bis zu zweitausend Mitgliedern. Während bei uns in Central-Kiangsi die Arbeit noch ganz neu ist, wird in Tschekiang schon seit Jahrzehnten Mission getrieben. Natürlich suchte ich von dieser Reise, die übrigens sehr beschwerlich und anstrengend war, so viel wie möglich zu profitieren und meine Kenntnisse überall zu bereichern. In dem Freihafen Wentschau, in Tschekiang hatten wir herrliche Versammlungen. Noch nie sah ich so viele Chinesen über ihre Sünden weinen wie dort. Möge es nur bei allen auch zu einem neuen Lebenswandel kommen! Auf der ganzen Reise hatten wir fast jeden Abend chinesische Versammlungen, manchmal auch zwei an einem Tage, und an den Sonntagen bis zu vier. Den Tag über marschierten wir und legten gewöhnlich dreißig bis vierzig Kilometer zu Fuß zurück. Es war mir ein ganzes Wunder, wie es nur jeden Tag wieder weiter gehen konnte. Doch war ich recht herzlich froh und dankbar, als wir wohlbehalten in Shanghai ankamen. Mr. Hoste wollte mich einige Zeit zur Erholung dort behalten, aber ich hatte keine Ruhe und ging am gleichen Tage weiter nach Ngan-kin, wohin ich die Brüder Schoppe und Heinrichsohn, die kurz zuvor aus Deutschland angekommen waren, eskortierte. In Ngankin traf ich zu meiner großen Freude Bruder Brauchli. In der Hauptstadt von Kiangsi begegnete mir ganz unerwartet mein Koch, den ich hier in Linkiang zurückgelassen hatte. Der arme Mann war irrsinnig geworden und weggelaufen. Da wurde es mir klar, weshalb ich keine Ruhe hatte und so rasch wie möglich nach Hause mußte. Ich verpflege nun den Aermsten so gut ich kann.

Ich bin nun ganz allein in diesem ungeheuern großen Distrikt. Nur Jesus kennt meine Lage, aber das ist auch genug; Menschen können mir ja doch nicht helfen. Dagegen darf ich Ihn immer mehr als den allgenugsamen erfahren; Er genügt mir und befriedigt mich vollkommen. Beständige, bewußte Gemeinschaft mit Ihm ist das Köstlichste auf der Welt, und das kann ich in dem ärmsten und schmutzigsten Ort, in den mich die Arbeit hier führt, immer haben, wenn ich nur will.

F. Traub.

Aus einem Brief von Br. Bläsner.

Der vorige Monat ist still verlaufen in der Arbeit. Die Predigt im Laden hatte ihre gute Zuhörerzahl. Eine Reise nach Liangcheo brachte eine Abwechselung. Miß Mellor, eine Missionarin, die von Europa hierher zurückkehrte, wollte nach ihrer eigenen Station Liangcheo zurück. Und da der Weg dorthin ein einsamer ist und durch wilde Gegenden führt, boten wir uns an, sie zu begleiten. Am 21. November brachen wir auf, und am 27. erreichten wir unter des HErrn gnädigem Schutz Liangcheo. Am 23., der ein Sonntag war, hielten wir in Ping-fang, dem einzigen großen Orte auf dem Wege. Miß Mellor und meine Frau wurden von der Frau des dortigen Mandarins zum Essen eingeladen und wurden sehr freundlich bewirtet. Dieselbe war schon früher mit Ausländerinnen zusammengetroffen und hatte

bereits das Evangelium gehört. Sie ist eine intelligente Dame und versprach, wenn in Lancheo, zur Kapelle zu kommen. Ich ging unter die Leute und redete zu einer ziemlich aufmerksamen Zuhörerschaft.

In Liangcheo blieben wir vier Tage. Auf dem Rückwege hielten wir wieder zwei Tage in Ping-fang, wo ich noch redete und Bücher verkaufte. In einem kleinen Orte, wo wir übernachteten, sahen wir eine alte Frau sehr ernstlich die ehrerbietigen Niederwerfungen machen. Die brachte ihre Ehrenbezeugungen der untergehenden Sonne dar. Sie berührte mit ihrem Kopfe den Boden viele Male. Wir riefen ihr zu uns zu kommen und sagten ihr, daß ihr dieses keinen Nutzen bringe und Gott verunehre. Meine Frau sagte ihr von dem Heil in Christo, worauf sie erwiderte: „Wenn ich nur mit euch gehen könnte, um diesen neuen Weg zu lernen." Wie weit die Botschaft in ihr Herz drang, können wir nicht beurteilen.

Am 12. Dezember erreichten wir Lancheo wohlbehalten. Der Herr hat uns behütet. Die Kälte war an einigen Orten ziemlich stark. Doch wir waren wohl und freudig. Nächstens gedenken wir einige Wochen auf dem Lande bei den Christen Shen etwa 90 li (etwa 8 deutsche Meilen) von Lancheo zuzubringen. Der Herr leite uns in allem. Unsere Arbeit und uns Ihrer Fürbitte empfehlend, verbleiben wir Ihre im HErrn verbundenen **Franz und Dora Bläsner.**

Gebet für China.

Ein Chinamissionar betonte die Wichtigkeit des Gebets der heimatlichen Gemeinde für ihre Sendlinge. Die Macht der Finsternis im Heidenlande ist sehr spürbar. Ob der Feind mit zornigem Wüten droht, ob er die Bekenner Jesu Christi durch weltliche Ehren oder durch die erschlaffende Wirkung des Klimas einzuschläfen sucht, so ist er immer ein mächtiger Gegner. Aber die überschwengliche Größe der Macht Jesu ist in ihm gewachsen. An sie darf der Beter appeliren.

Eingegangene Briefe.

Vom 10. April bis 10. Mai sind von folgenden Brüdern Briefe eingetroffen:

Busse, Treffen; **Kaegi**, Meilen; **Köhler**, Adlisweil; **Fink**, Schaffhausen; **Schmid**, Hallau; **Wäckerling**, Seon; **Uhlmann**, Bern; **Schadegg**, Prescott; **Weinhausen**, London; **Nagel**, Brötzingen; **Kachel**, Steinen; **Ewald**, Neustadt; **Weißer**, Lörrach; **Keller**, Seon; **Bez**, Thun; **Baum**, Zweibrücken; **Deutsch**, Konstantinopel; **Voland**, Konstanz; **Keller**, Neu-Banovce; **Friebolin**, Cleveland; **Vetter**, Velbert; **Aeppler**, Marquette; **Eckard**, Freiburg; **Krämer**, Mannheim; **Meßner**, Heilbronn; **Spörri**, Rämismühle; **Kleber**, Detroit; **Schinzel**, Romanshorn; **Böhlen**, Wangen a. A.; **Ackermann**, Neuchatel; **Vollinger**, Gießen.

Personal-Nachrichten.

Geburten.

Am 28. Nov. 1902 den Geschw. Kleber, Detroit, Mich. ein Söhnlein (Heinrich Wilhelm).

Am 11. April den Geschw. Meßner, Heilbronn ein Söhnlein (Christian Gottlob).

Am 22. April den Geschw. Bez. Thun ein Söhnlein (Paul).

Trauung.

Am 30. April Br. Erich Reyhing, Reiseprediger in Bergzabern, Pfalz, mit Jungfrau Christine Banspach von Bergzabern.

Todesfälle.

Am 5. Mai Frau Maria Henrichs, geb. Jost, Gattin unseres Bruders L. Herichs, Prediger in Lüdenscheid Westfalen, im Alter von 27 Jahren (1 Kor. 15, 54. 55).

Am Sonntag den 24. August 1902 entschlief im hohen Alter von 81½ Jahren Herr Pastor G. Döpken zu Cirleville-Ohio. Im Sommer 1846 wurde er nach den Vereinigten Staaten ausgesandt. Er gehört mit zu den Pionieren, die unter viel Mühe und Entsagung gearbeitet haben. und er erlebte die Freude dies Werk, das er mit begründen half in gesegneter Entwickelung zu sehen. Eine kurze Lebensbeschreibung, die er selbst verfaßte, schließt mit den Worten: Blicke ich auf meine Lebenszeit und Amtswirksamkeit zurück und bedenke, was der HErr trotz meiner vielen Mängel und Gebrechen an mir getan hat nach Herz, Haus und Amt, so kann ich nicht anders als sagen: Dem HErrn allein sei Ehre und ewig Dank dafür.

Adreßenveränderungen.

H. Hummel, Evangelist, Mollis, Kt. Glarus.

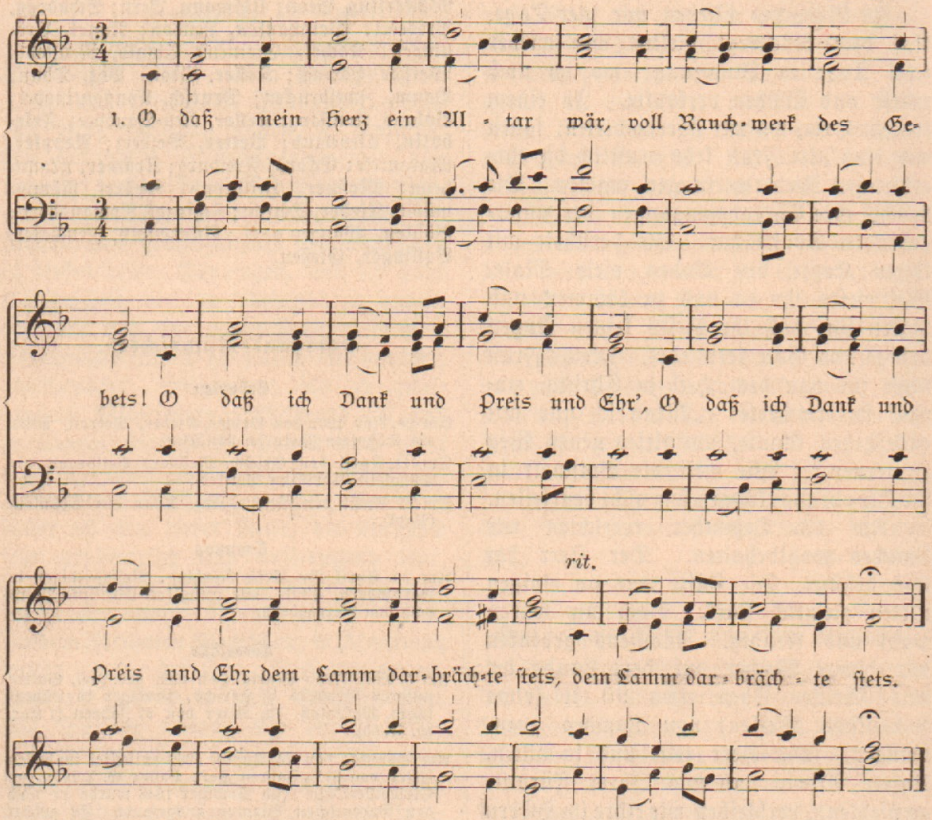
A. Uhlmann, Stadtmissionar, Lorraine 66. Bern.

F. Schanbacher, Reiseprediger, Wiesloch, Großh. Baden.

J. Meßner, Stadtmissionar, Weinsbergerstr. 83. Heilbronn a. N., Württemberg.

O daß mein Herz ein Altar wär!

A. Wirz, comp.*)



Wüßt ich von diesem Lamme nicht,
So wär's um mich geschehn,
:Und ach, am Tage des Gerichts:
:Müßt ich zur Linken stehn!:

Gottlob es hat auch mich erkauft,
Hallelujah, auch mich!
:In seinen Tod bin ich getauft,:
:Ich, armes Würmlein, ich!:

Wo sind die Sündenschulden all?
Im Meer des Bluts ertränkt!
:Ich weiß, daß Gott von ihrer Zahl,:
:Nicht einer mehr gedenkt.:

Mein Herz frohlockt, es jauchzt mein Mund,
Mir ist so wohl zu Mut!
:Und fragst du nach der Freude Grund:
:Es ist des Lammes Blut.:

Knak.

*) Mit Erlaubnis hier abgedruckt.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

26. Band. | Juli 1903. | Nr. 7.

Jesus der Weg zum Vater.

Joh. 14, 6.

Über die Hoheit unseres Herrn Jesu, beides über seine ewige Gottheit, als auch seine wahrhafte Menschheit, gibt uns besonders das Evangelium Johannes viel Licht. Welche Erschlüsse über seine Person und sein Wesen liegen doch schon in den inhaltreichen, wohltuenden Namen des ersten Kapitels. Da wird Er genannt: Wort, Gott, Leben, Licht, eingeborener Sohn des Vaters, Jesus, Christus, Lamm Gottes, Gottessohn, Rabbi oder Meister, Messias oder Gesalbter, König Israels, Menschensohn. Und ebenso trostreich und glaubenstärkend (Kap. 20, 31) sind die vielen Sebstzeugnisse dieses Evangeliums. Jesus selbst bezeugt uns da:

„Ich bin das Brot des Lebens," Kap. 6, 48. „Ich bin das Licht der Welt," Kap. 8, 12. „Ich bin die Tür," Kap. 10, 9. „Ich bin der gute Hirte," Kap. 10, 12. „Ich bin die Auferstehung und das Leben," Kap. 11, 25. „Ich bin der Herr und Meister," Kap. 13, 13. „Ich bin der Weinstock," Kap. 15, 1. „Ich bin ein König," Kap. 18, 37 und hier: „Ich bin der Weg, und die Wahrheit und das Leben". Wir wollen diesmal nur die erste dieser drei Bestimmungen etwas näher ansehen.

Diese große Wahrheit sagte Jesus in einer Abschiedsrede zu Thomas, da dieser nach Vers 5, die etwas mutlose Einwendung machte: „Wir wissen nicht, wo Du hingehst," und die beinahe hoffnungslose Frage stellte: „Wie können wir den Weg wissen?" Darauf antwortete Jesus tröstend und belehrend:

„Ich bin der Weg."

1. Jesus ist der alleinige Weg zum Vater. Daß Jesus der einzige Weg ist, der zum Vater führt, sehen wir schon daraus, daß er nicht sagt: Ich bin ein Weg, sondern der Weg; und besonders aus dem kleinen und doch so großen Nachsatz: „Niemand kommt zum Vater, denn durch mich." Jesus sagt uns hier auch nicht, niemand suche einen andern Weg. Gar Viele haben schon selbsterdachte und selbstgemachte Wege eingeschlagen; aber verhängnisvoll ist es schon für manchen geworden, der statt den vorgezeichneten Weg zu gehen, Jesum umgehende Wege erwählte; an jedem erfüllte sich, „das Äußerste gereichte zum Tode." Denn ohne Jesum kann niemand zum Vater kommen. Diese Wahrheit bezeugt die ganze heilige Schrift. Sie sagt uns bestimmt:

„Es ist in keinem andern Heil, und kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, darin sie selig werden, als der Name Jesu", Apostel-Gesch. 4, 12.

„Von Diesem zeugen alle Propheten, daß durch seinen Namen alle, die an Ihn glauben, Vergebung der Sünden empfangen sollen" Kap. 10, 43.

„Einen andern Grund kann niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus." 1. Kor. 3, 11.

Ohne Jesus wäre das verlorene Schaf der Menschheit immer in wegloser Irre geblieben. Ohne Jesu gab es nie, und wird es nie einen Weg geben, um von der Sünde zur Gnade, vom Tode zum Leben zu kommen. Ohne Ihn gibt es keine Rettung von der Obrigkeit der Finsternis. „Es ist das Wohlgefallen des Vaters gewesen, daß alles durch Ihn versöhnt würde, zu Ihm selbst, es sei auf Erden, oder im Himmel, damit daß er Frieden machte, durch sein Blut an seinem Kreuze durch sich selbst." Col. 1, 20. Wohl allen, die diese Wahrheit erkennen und fest daran halten, daß zu allen Zeiten, und für alle Menschen „Christi Blut und Kreuzestod" der einzige Weg ist und bleibt, um zum Vater zu kommen. Wir brauchen und wollen keine andern, denn:

2. Jesus ist rechte Weg. Jes. 30, 21. Ein rechter Weg ist nicht geworden, sondern gemacht, und ist darum auch fest und zuverlässig. So ist Jesus „uns von Gott gemacht zur Weisheit und Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung," „Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht." Ebenso bezeugt der Ebräerbrief: „Den Leib aber hast Du mir bereitet." Jesus ist Weg und Wegbahner. In Ihm ist nach allen Seiten gesorgt.

Der heiligen Gerechtigkeit Gottes ist durch seinen tätigen und leidenden Gehorsam vollste Befriedigung geleistet worden. Jesus ist nun für die verirrte Kreatur der rechtliche Weg zum Vater. „Alles ist in Ihm vollbracht." „Jesus ist gestorben, Jesus hat erworben alle Gnad' und Huld." Niemand kann auf diesem Weg verloren gehen. Jeder kann da feste Tritte tun und wird dadurch selbst fest, was nach Ebr. 13, 9 ein köstliches Ding ist. Schon mancher hat in Jesu, jene in Ps. 40 besungene Erfahrung gemacht: „Er zog mich aus der grausamen Grube und aus dem Schlamm und stellte meine Füße auf den Felsen, daß ich gewiß treten kann."

Ein rechter Weg ist abgegrenzt. Auch dieser Weg hat seine bestimmten Grenzen. Gotteswort und Gottesgeist sind die beiden heiligen Marksteine zu beiden Seiten. Vom Worte Gottes sagt Jesus: „Die Schrift zeuget von mir;" und vom heiligen Geiste; „derselbe wird mich in euch verklären." Wer sich vor dem Worte Gottes beugt, und sich vom heiligen Geist erleuchten und leiten läßt, an dem erfüllt sich: „Deine Ohren werden das Wort hinter dir sagen hören alsoher: „Dies ist der Weg, denselben geht, sonst weder zur Rechten noch zur Linken." Wer Jesus hat und in Ihm bleibt, der kommt gewiß „heraus, hindurch, hinein." Heraus aus der Irre eigener Wege und der Knecht-

schaft der Sünde; hindurch trotz allen Labyrinten der Welt und der Zeit, hinein in die herrliche Freiheit der Kinder Gottes, und dann noch in die vorhandene Ruhe des Volkes Gottes.

3. Jesus ist der sichere Weg Jes. 35, 9. Erfreulich ist es da zu wandeln, wo alle Unsicherheit und Zweifelhaftigkeit ausgeschlossen ist. Wohl geht Satan noch als brüllender Löwe herzusuchend, welchen er verschlinge. Aber alle treu auf diesem Wege Wandelnden, haben die Garantie: „Sie werden nimmermehr umkommen, niemand wird sie aus meiner Hand reißen, der Vater, der sie mir gegeben, ist größer denn alles, und niemand kann sie aus meines Vaters Hand reißen." Joh. 10, 27, 28. Erhebend sind die „Wahrlich, Wahrlich" und die „Gewißlich," die hin und her in der Schrift zu treffen sind, und diese Wahrheit bekräftigen. Wie tröstlich z. B. die Zusicherung (Röm. 8, 34—39).

Die in Jesu verbürgte Sicherheit ist die Bewahrung vor der, so gefährlichen Selbstsicherheit, vor der uns der Herr in seinem Worte so oft warnt. Der Ruhm aber: „Vater, die du mir gegeben hast, habe ich bewahrt," wird unseres Heilandes ewiger Ruhm bleiben.

„Kein Schäflein läßt sich Jesus rauben,
Aus seiner treuen Hirtenhand,
Das darfst du fest und sicher glauben,
Die ganze Welt ist's nicht im Stand.
Ja Satan selbst mit seiner Macht,
Hat nie Ihn um ein treures Schaf gebracht."

4. Jesus ist der schmale Weg. Math. 7, 13. Liebend und laut ruft Er den Mühseligen und Beladenen zu: Matth. 11, 28, den Durstigen, Joh. 7, 38: Zu mir! Zu mir! Jerusalems Kinder wollte er unter seine bergenden Flügel sammeln; und ebenso macht sich Jesus selbst zur engen Pforte und zum schmalen Wege. In Luc. 14, 33, sagt er uns: „Ein jeglicher unter euch, der nicht absagt allem, daß er hat, kann nicht mein Jünger sein." Paulus, ein auf diesem Weg erfahrener Läufer schreibt: Ein jeglicher, der da kämpfet, enthält sich alles Dinges."

Mit Sorgen- und Sündenbürden Beladene können nicht einmal auf den Weg kommen, geschweige denn, daß sie auf demselben zu wandeln und an das Ziel zu kommen vermöchten. Offb. 21, 27.

Doch darf man hier wohl noch bemerken:

5. Jesus ist auch der weite Weg. Eph. 3, 18. Nämlich in dem Sinne, wie der Dichter des Liedes: „Geöffnet steht für mich ein Tor" ꝛc. im zweiten Verse sagt:

„Dies Tor, es lässet alle ein,
Ein jedes Volk auf Erden,
Ob Reich, ob Arm, ob Groß, ob Klein:
Die selig wollen werden."

Jesus ist „das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt", und darum ist auch „sein teures Blut das Lösegeld für jeden Sünder in der Welt". Ihm sind die Starken zur Beute zugesichert. Mancher mußte auf die Frage: „Was ist des Menschen Leben?" seufzend sagen, „ach Schuld gehäuft auf Schuld," durfte es dann aber auch erfahren: „Bei Ihm ist viel Vergebung und namenlose Huld." In Ihm erfüllt sich: „Wo die Sünde mächtig geworden, ist die Gnade noch

viel mächtiger. Hier ist nirgends eine Warnungstafel angeschlagen, gegen Ungerechte, Diebe, Ehebrecher und dgl., nein, noch immer gilt das große Wort: „Dieser nimmt die Sünder an," und: wie du bist, so darfst du kommen." Ein wunderbarer, anbetungswürdiger Weg, vom Thron in die Krippe, von der Krippe ans Kreuz, vom Kreuz in das Grab, vom Grabe zur Rechten auf den Thron Gottes, um dem größten Sünder das Allerheiligste, nämlich das Vaterherz Gottes zu eröffnen! Nur darf nach Joh. 5, 14 die freundlich ernste Mahnung: „Sündige hinfort nicht mehr" nicht vergessen werden, denn:

6. Jesus ist der heilige Weg. Jes. 35, 8. Er ist heilig in seiner Person, denn einen solchen Hohenpriester sollten wir haben, der da wäre heilig, unschuldig, unbefleckt, von den Sündern abgesondert, und höher, denn der Himmel ist. Vor den Augen Gottes sind auch die Himmel nicht rein, und in seinen Boten findet Er Torheit; nur der Ihm wesensgleiche Sohn erwarb sich des Vaters vollstes Wohlgefallen. Jesus konnte vor den ärgsten Feinden stehend fragen: „Wer unter euch kann mich einer Sünde zeihen?" Man sagt: „Mancher schiene nicht so vornehm, hätte man ihn von Nah' besehen". Nach dreijährigem unmittelbaren Umgang, bezeugt einer derjenigen, der Jesum am nächsten stand, „Er hat keine Sünde getan, und ist kein Betrug in seinem Munde erfunden." Er heiligte sich selbst für die Seinen, „auf daß auch sie geheiligt seien in der Wahrheit". Joh. 17, 19. In Ihm ist vollkommene Erlösung und vollkommene Heiligung, ohne welche niemand wird den Herrn sehen. Ebr. 12, 14.

7. Jesus ist der Weg des Friedens. Luc. 1, 14. Der beglückte Zacharias rühmt in seinem in den neuen Bund hinein schauenden Lobgesang Luc. 1, 68 ꝛc., daß nun unsere Füße können auf den Weg des Friedens geleitet werden. In Röm. 3, 17 ist die Rede von natürlichen Menschen, die den Weg des Friedens nicht wissen. In Jesu, dem Friedensfürsten, heißt es: Den Weg des Friedens wissen sie, die Schuppen sind von den Augen genommen, sie erkennen, was zu ihrem Frieden dient. Jeder kann, wie jener sterbende Soldat, auf Grund von Joh. 14, 27 bezeugen: „Diesen Frieden habe ich." Ihnen ist in jeder Lebenslage klar: In Christo Jesu hat der Gott des Friedens stets nur Gedanken des Friedens und nie des Leides. Denn was Er mir beschieden, das dient zu meinem Frieden, wär's auch die größte Last der Welt.

8. Jesus ist der Weg der Wahrheit. 2 Pet. 2, 2. In dem guten Bekenntnis, welches Jesus vor dem Landpfleger Pilatus ablegte, sagte Er: „Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich für die Wahrheit zeugen soll" Joh. 18, 37, und fügte hinzu: „Und wer aus der Wahrheit ist," d. h. wem es einzig und allein um die Wahrheit zu tun, „der höret meine Stimme" und lernt wandeln in der Wahrheit und wird frei von Irrtum und Lüge und bewahrt, daß durch ihn dieser Weg der Wahrheit nie verlästert wird. In Christo Jesu ist nicht Ja und Nein, sondern in Ihm sind alle Gottes-

verheißungen Ja und Amen. Wenn alles trügt, Er trügt nicht. „Eher fällt der Himmel, eh' mich täuscht sein Wort."

9. Jesus ist der neue, lebendige Weg. Ebr. 10, 20. So genannt, weil Er der lebendigmachende, lebenerhaltende und zum ewigen Leben führende Weg ist. „Gott aber, der reich ist an Barmherzigkeit, durch seine große Liebe, damit er uns geliebet hat, da wir noch tot waren in Sünden, hat uns samt Ihm lebendig gemacht und samt Ihm auferweckt, und samt Ihm in das himmlische Wesen versetzt." Er ist das Leben, in welchen allein das Geschöpf Leben und volle Genüge haben kann. Doch ist dieser Weg auch der Todesweg für alles adamitische Selbstleben, denn „durch Sterben zum Leben", ist eine unerläßliche Reich-Gottes-Regel.

19. Jesus ist der selige Weg. Ebr. 7, 25. „Denn Er kann auf's Völligste selig machen, alle, die durch Ihn zu Gott kommen." Ihn Ihm ist gegenwärtige und zukünftige Seligkeit, in der gegegenwärtigen ist die zukünftige garantiert. Der Feind weiß das auch, darum ließ er durch jene Magd Apst.-Gesch. 16, 17 sagen: „Diese Menschen sind Knechte Gottes, des Allmächtigen, die euch den Weg der Seligkeit verkündigen," und doch ist er so sehr beschäftigt, uns diese Wahrheit zu verdunkeln, und uns von diesem Wege abzuhalten. Wohl allen, die sich nicht betören lassen und einsehen, daß der hochgelobte Gottes- und demutsvolle Menschensohn der alleinige und rechte, zu Gott dem Vater führende Weg ist.

In Summa ist es ein einfacher Weg, so einfach, „daß auch die Toren nicht irren können". Es handelt sich nur darum, ob man diesen Weg suchen, finden, erwählen und gehen will. Wer sich mit ganzem Willen auf denselben stellt, und täglich im Glauben und Gehorsam darauf wandelt, der lernt dann Schritt für Schritt was Gottes Wille ist, und findet Hilf' und Kraft zu jeder Pflicht.

Dir, Dir sei Dank gebracht,
Mein Gott und Herr, du Lamm, das überwunden;
Daß Du durch Kreuz und Tod, den Weg gefunden,
Der Sünder frei und rein und selig macht."

J. Keller.

Beherzenswerte Worte.

Mit der Erlösung in Christo wird von Tausenden leider sehr leicht umgegangen. Sie durchschauen die Sünde und den Urheber derselben nicht, darum können sie auch das Opfer nicht würdigen, das auf Golgatha so gnadenvoll dargebracht worden ist. Zur Errettung und Beseligung ist für jeden Menschen dreierlei erforderlich:

1. Erkenntnis der Sünde, des schrecklichen Urhebers derselben, und der namenlos traurigen und ewigen Folgen der Sünde.

2. Erkenntnis des Opfers des Leibes und Blutes Jesu. Erkenntnis der wunderbaren Erlösung in der Verbindung und Gemeinschaft des Herrn.

3. Erkenntnis der völligen Neugestaltung durch den Geist, der denen mitgeteilt wird, die durch den Glauben dem Erlöser sich verbinden.

Wer noch in der Sünde lebt, der hat das Opfer Jesu Christi nicht ergriffen, er steht mit dem heiligen Herrn nicht in wahrhaftigem Lebenszusammenhang.

An dem Geiste, den er uns gegeben hat, erkennen wir, daß wir tatsächlich in Ihm sind.

Marcus Hauser.

Der Glaube.

Der Glaub' ist nicht Vermessenheit,
Nicht harter Eigenwille;
Er wartet gern der rechten Zeit,
Ist nüchtern, sanft und stille;
Ja, er ist eine Zuversicht,
Ein fester Grund, der nie zerbricht.

Der rechte Glaube zwingt Gott nicht,
Er folget seinen Wegen;
Der Wille Gottes ist sein Licht,
Und der ist Heil und Segen;
Drum giebt er ganz dem HErrn sich hin
Und stemmt sich nicht auf eignen Sinn.

Die Liebe Gottes, Christi Blut,
Und seines Geistes Stärke,
Die schaffen solchen Heldenmut,
Die wirken solche Werke;
Gott ist des Glaubens Zier und Ruhm,
Und Gott beschirmt sein Eigentum.

Unbekannt.

Geborgen.

Es wird an die Tür meines Studierzimmers geklopft. — „Herein!" — Ein Mann in vorgerücktem Alter tritt ein; er kommt mir schwach und aufgeregt vor, und ich fordere ihn auf sich zu setzen. „Nicht eher, bis Sie mir eine Frage beantwortet haben," erwidert er und fährt dann, indem er seine Blicke angstvoll und forschend auf mich richtet, fort: „Ich bitte Sie, mein Herr, sagen Sie mir die Wahrheit, es ist für mich von der allergrößten Wichtigkeit, daß Sie mir mit voller Aufrichtigkeit antworten: ‚Sind Sie ein Kind Gottes?'"

Etwas überrascht durch diese Frage und die seltsame Haltung des unerwarteten Besuchers antworte ich: „Ja, mein Herr, das kann ich sagen, daß ich ein aus Gnaden geretteter Sünder bin. Ich bin zu Ihm gegangen, und Er hat mich angenommen, und sein Wort versichert mir, daß, wer an Ihn glaubt, ein Kind Gottes, Sohn oder Tochter des allmächtigen Gottes ist. Es ist also keine Anmaßung meinerseits, wenn ich mit Freuden bekenne, daß ich durch den Glauben an seinen Namen ein Kind Gottes bin." — Nach diesem meinen Glaubensbekenntnis setzte er sich. „Ich hätte mich keinem anderen offenbaren können," sagte er, und ich habe jemand gesucht, an den ich mich mit Zuversicht wenden könnte."

Dann fuhr er fort: „Ich leide an einem unheilbaren Uebel und habe nicht mehr lange zu leben. Schon seit mehreren Jahren habe ich versucht, ein Christ zu werden, ohne aber jemals zum Frieden zu gelangen. Ich habe mich bemüht, den Heilsweg zu finden, habe aber gar keine Gewißheit darüber, ob ich auf dem rechten Wege bin. Und nun frage ich Sie, Sie, die Sie es wissen müssen, wie komme ich dazu, ein Kind Gottes zu werden?"

Aus der Unterhaltung, die nun folgte, wurde mir klar, daß dieser Mann so von der Furcht eingenommen war, nicht in der rechten Verfassung für die Aufnahme des Heils zu sein, daß er, statt auf den HErrn und sein Wort zu blicken, nur mit der Erforschung der eigenen Gefühle beschäftigt war. Ich nahm meine Bibel und suchte ihm im Lichte des Wortes Gottes das Geheimnis der Erlösung klar zu machen. Es handelte sich darum, seine Gedanken von ihm selbst ab, auf Gott, seine Liebe, seine Barmherzigkeit und seine Verheißungen zu richten.

Es dauerte lange, bis es in seinem umnachteten Geiste Licht wurde. Ich sprach ihm von der Treue Gottes, von seiner starken Hand, die unsere Erlösung vollbracht, uns vom Tode errettet und

vor aller Gefahr geborgen hat, — von dieser Hand, von der es heißt: „Er mißt die Wasser in seiner hohlen Hand." Ich führte ihm Stellen an wie die: „Er wird seine Herde weiden wie ein Hirte; Er wird die Lämmer in seinen Armen tragen und die Schafmütter führen." — „Niemand wird sie aus meiner Hand reißen. — „Niemand wird sie aus meiner Vaters Hand reißen." Auf einmal erhellte sich sein Angesicht, seine Augen leuchteten, sein ganzes Wesen schien von einer großen Freude erfaßt zu sein.

Das angeführte Bild war seinem Glauben lebendig geworden. Er hatte seines Heilandes Macht erfaßt. Indem er mit seiner Linken eine hohle Hand machte und den Zeigefinger seiner rechten Hand hineinlegte, sagte er: „Ich bin geborgen in Seiner hohlen Hand; mein Name ist darin verzeichnet. Ich bin sein Schäflein und werde nicht umkommen, denn niemand kann mich aus Seiner Hand reißen... Leben Sie wohl, mein Herr; ich bin geborgen in Seiner hohlen Hand."

Einige Tage später wurde ich eilends zu dem Manne gerufen, der seinem Ende nahe schien. Bei meinem Eintritt fand ich seine Frau und zwei Töchter am Bette, die leise den Vers sangen: „Jesus nimmt die Sünder an." — Er erkannte mich sogleich, und noch ehe ich ihn grüßen konnte, machte er dieselbe Bewegung mit der linken Hand, legte den Zeigefinger der Rechten hinein und lispelte: „Immer noch geborgen in Seiner Hand."

Wir beteten und unterhielten uns miteinander, und ich hatte den Eindruck, daß mein neuer Freund sich in vollem Frieden seinem Heiland übergab und im Anschauen der Herrlichkeit des himmlischen Kanaans lebte.

Nach zwei Tagen sah ich ihn wieder. Seine Züge waren entstellt, und die Kräfte sanken rasch. Er ist innerlich ganz ruhig, sagte man mir, hat aber gewünscht, Sie zu sehen. Er lag völlig teilnahmslos da, bis der Ton meiner Stimme ihn aus seiner Erstarrung aufweckte. Sofort schloß sich seine linke Hand ein wenig, und indem er den rechten Zeigefinger hineinlegte, wiederholte er mit schwacher Stimme: „Geborgen in Seiner Hand; Er hält mich fest."

Am folgenden Tage fand ich den Doktor in der Stube, der mich mit der Bemerkung empfing: „Der Kranke ist seit mehreren Stunden schon bewußtlos." Seine Frau und die Töchter weinten. Ich setzte mich an das Bett. Er lag da, wie ein Toter, und nur indem ich mein Ohr an seinen Mund legte, konnte ich noch leise Atemzüge bemerken. Seine Frau versuchte, ihm noch ein letztes Lebewohl zu sagen; aber er schien ihre Stimme nicht mehr zu kennen. Da sprach sie ihm meinen Namen ins Ohr; ich sah, daß seine Augenlieder zuckten, und bemerkte eine leise Bewegung unter der Decke. Aber vergebens versuchte er Etwas zu sagen. Endlich schlug er die Augen auf, blickte mich an, und indem er seine Hände mit Anstrengung unter der Bettdecke hervorzog, legte er noch einmal den Zeigefinger der rechten Hand in die Höhlung der Linken. Ein seliges Lächeln glit über seine Züge. — Noch einige schwere Atemzüge... und er war hinüber.

Diese letzte Bewegung war beredter, als viele Worte; sie war ein lautes Zeugnis für die Gnade des erlösenden Gottes. — „Geborgen in seiner Hand".

The Christian.

Geborgen in des Hirten Hand,
O welch ein selig Leben!
Wer diese sichre Freistatt fand
Dem ward das Heil gegeben.
Kommt Schmerz und Leiden, Not und Sorgen
Ich bin geborgen.

Geborgen in des Heilands Hand,
O welch ein selig Sterben!
Weil Er die Hölle überwand
Darf ich den Himmel erben.
HErr, halt mich bis zum ew'gen Morgen
In dir geborgen!

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Nachrichten aus der Anstalt.

St. Chrischona, den 10. Juni 1903.

Das Examen der vier Klassen fand am 22. Mai statt. Noch eine Woche dauerte der Unterricht fort, bis das Gras zum Schneiden reif war, und die Sonne die Arbeit des Heuens ermöglichte. Da gab und gibt es tüchtig zu arbeiten, um den reichen Ertrag der Wiesen dankbaren Herzens einzuheimsen.

* * *

Ein Besuch von Herrn Levsen, Sekretär des Christlichen Vereins junger Männer in Breslau, und ein Vortrag, den er uns über die Gründung und Tätigkeit des Vereins hielt, brachte uns Segen und Anregung. Je völliger die Hingabe an den HErrn ist, desto freudiger, siegreicher und fruchtbarer ist das Leben. O daß doch unsere Jugend landauf, landab sich warnen und gewinnen lassen wollte! Warnen, — denn die Sünde ist der Leute Verderben; gewinnen, — denn bei dem HErrn ist Freude die Fülle und Segen immer und ewiglich.

* * *

Auch Herr Pfr. Rappard von Saïda (Algerien) machte mit seiner Familie einen Besuch im Elternhaus. Es ist dies alljährlich die Jahreszeit, da er seine Arbeitsstätte am besten zu kurzer Erholung verlassen kann. Die Lesesäle in Saïda werden noch immer gut besucht, und die Arbeit unter den Soldaten und der Civilbevölkerung hat ihren geordneten Fortgang. Was die inzwischen ausgebrochenen Unruhen in der Provinz für Folgen haben werden, ist nicht abzusehen. Es sind gerade Mannschaften aus dem Saïdaner Regiment, die zunächst nach der allezeit zu Raub und Mord bereiten Oase Figig gesandt worden sind.

* * *

Mit großem Interesse wohnte der Inspektor dem in Tersteegensruh bei Mülheim a. d. Ruhr gehaltenen ersten Jahresfest der Zeltmission bei. Diesem Fest schlossen sich einige gesegnete Konferenztage an. Seither ist das Zelt in der Stadt Mülheim selbst aufgestellt, und es versammelt sich Tag für Tag eine große Zuhörerschaft in demselben. Eine 1400 bis 1500 zählende Männer-Versammlung konnte in lautloser Stille gehalten werden. Es gab Durchbruch und Sieg. Lasset uns betend teilnehmen an dem Kampf, daß wir auch teilhaben können an der Siegesfreude.

Eingegangene Briefe.

Vom 10. Mai bis 10. Juni sind von folgenden Brüdern Briefe eingegangen:

Röthlisberger, Eggiwil; **Erhardt**, Basel; **Härdle**, Lich; **Reihing**, Bergzabern; **Chorvat**, z. Z. Sigmundsherberg; **Surer**, Stein a. Rh.; **Rellstab**, Neftenbach; **Keller**, Neu-Banovce; **Wisotzky**, Memel; **Rubin**, La Chaux-de-fonds; **Asall**, Reed City; **Walter**, Kulm; **Wupperfeld**, Whansien; **Jung**, Zürich; **Jänicke**, Berlin; **Motzkus**, Elbing; **Bovet**, Bern; **Wohlleber**, Tientsin; **Dodschuweit**, Schmelz; **Herrmann**, Bellnhausen; **Kmitta**, Rastenburg; **Fischer**, Rüti; **Schaerer**, Curtip; **Müller**, Neuchâtel; **Maurer**, Brugg; **Dittbrenner**, Spremberg; **Wolfsdorff**, Yoakum; **Lehmann**, Brooklyn (Ohio); **Ackermann**, Neuchâtel; **Brauchli**, Shanghai; **Bollinger**, Gießen; **Weißer**, Emmendingen; **Gisel**, Dillhaus; **Vetter**, Mülheim, a. d. Ruhr; **Grau**, St. Johann; **Eckard**, Freiburg; **Böttler**, Werden; **Buchmann**, Weinberg; **Christen**, Schönbrunn.

Aus Nord-Amerika.

Brooklyn (Ohio), den 20. Mai 1903.

Schon seit Wochen ist es mein Sehnen, einmal wieder etwas von mir hören zu lassen und da ich nun von meiner lieben Schwägerin, Frau Pastor Krähenbühl, gebeten wurde, Ihnen die traurige Kunde mitzuteilen, daß der liebe, demütige, treue

Chrischonabruder Johannes Krähenbühl heimgerufen wurde zur Ruhe des Volkes Gottes, so benütze ich diese Zeilen auch dazu, meinem Herzensdrang Genüge zu leisten, und Ihnen auch über mein Ergehen etwas mitzuteilen. Einen kurzen Nekrolog werden Sie wohl im Glaubensboten bringen. Nach unsern Gedanken ist unser Freund zu früh abgerufen worden, besonders für die zurückbleibende Familie. Wir boten der Witwe Herz und Haus an für die übrige Wallfahrt. Rührend war die Teilnahme der ganzen Gemeinde. Alle wetteiferten, der trauernden Familie Liebe zu erweisen. Der stille, fromme Diener des HErrn war allgemein beliebt im ganzen Städtchen. Während der Beerdigung waren alle Läden geschlossen, und alles wohnte der Feier bei. Still und verborgen, aber treu im Beten und Arbeiten war er eine Zierde des Volkes Gottes. Sein Gedächtnis bleibt im Segen. Er war mir ein Herzensbruder; beinahe ein Jahr war er ganz in meinem Hause; die jüngste Tochter wurde auch bei uns geboren. Es dauerte zwei Jahre, bis er die Gemeinde fand, die seinen Wert erkannte und mit herzlicher Liebe und Vertrauen ihm begegnete. Schon in Rußland waren wir treue Brüder, er mußte da unten durch mit viel Verleugnung, bis endlich bald nach meiner Ausweisung von dort auch seine Stunde schlug. Jetzt hätte er ein segensreiches Wirken gehabt, aber der HErr wollte ihn heimholen.

Während er nur 55 Jahre zählte, bin ich schon im 71., wohl einer der ältesten der Chrischona-Familie. Bald wird auch mein Lauf vollendet sein. Obgleich mir die Namen der meisten Brüder unbekannt sind, lese ich doch sehr gerne den Glaubensboten und die Jahresberichte.

Noch immer stehe ich in derselben Gemeinde; sie ist klein, aber auch sie soll dem HErrn entgegengeführt werden. Während der zehn Jahre meines Hierseins durfte ich schon vier Familien beherbergen, bis ihnen der HErr Stellen anwies. Um mich herum habe ich drei Söhne und einen Tochtermann im Dienste des HErrn, die frisch und kräftig im Geiste Jesu ihren Gemeinden vorstehen. Schon einundzwanzig Enkel darf ich herzen, von denen drei in Württemberg bei der Mutter sind, während ihr Vater in Afrika begraben liegt.

Voriges Jahr feierten wir ein eigenartiges Fest. Der Vater (ich selbst) mit seinen beiden Söhnen als Assistenten, ordinierte den dritten Sohn und den Tochtermann; zugleich hielten wir Missionsfest.

Vielen Dank für den Glaubensboten. Wenn auch lange kein Lebenszeichen von mir kam, so ist doch Chrischona mit aller Arbeit Gegenstand meines täglichen Gebetes. Ich bin's überzeugt, daß ich auch von Eurer Fürbitte getragen werde. Mein Alter hat mich noch nicht so müde gemacht, daß ich meine Gemeinde in die Hände eines andern legen müßte. Die Länge, Breite, Höhe und Tiefe der Gottesliebe erhält meinen Geist frisch, auch wenn da und dort die Balken der Hütte baufällig werden.

In herzlicher Liebe und Gottes Segen wünschend, verbleibe ich Ihr geringer Zögling **G. Lehmann.**

Johannes Krähenbühl †.

Br. Joh. Krähenbühl wurde am 25. März 1848 in Langnau, Kanton Bern, geboren, und studierte von 1876 bis 1880 auf St. Chrischona. Im Jahre 1881 wurde er nach Rußland gesandt, den dort wohnenden Deutschen das Evangelium zu verkündigen. Er fand in seiner Gattin, einer geborenen Rosenthal, eine treue Gehilfin. Im Oktober 1894 ging er mit seiner Familie nach Amerika und fand sein erstes Arbeitsfeld in Scotland, Süd-Dakota. Von dort zog er im Jahre 1897 nach Guthrie, Oklahoma, und folgte im darauf folgenden Jahre einem Ruf nach Herndon, Kansas. Obschon er eines Herz-

leidens wegen fünf Monate lang nicht mehr predigen konnte, besaß er doch eine solche Willenskraft, daß er trotz seiner großen Schwäche den Konfirmandenunterricht erteilte und erst 1½ Tag vor seinem Tode sich niederlegte. Am 15. April 1903 durfte dieser Bote Gottes im Pfarrhause zu Herndon, Kansas, zur Ruhe der Heiligen eingehen. — Pastor E. Th. Bettex von Idalia, Colorado, hielt eine ergreifende Leichenpredigt über die Worte: „Nun fordert man nicht mehr von einem Haushalter, denn daß er treu erfunden werde. Pastor H. S. Feix von Lincoln, Nebr., hielt eine englische Rede. Der Chor der englischen Gemeinde trug zwei schöne Lieder vor. Sein Alter ist 55 Jahre und 20 Tage. Eine betrübte Witwe und zwei Töchter schauen dem Entschlafenen im Glauben nach. Vier Kinder starben in Rußland und ruhen dort in russischem Boden.

Selig sind, die das Heimweh haben, denn sie sollen nach Hause kommen.

Joh. Schaerer, Pastor.

Curtiß (Wisconsin), 12. Mai 1903.

Aus Südrußland.

Die beiliegende Gabe für das Werk der Pilgermission ist mir von meiner Gemeinde Baronowka übergeben worden. Gott segne sie zur Förderung seines Reiches. Wir hatten nämlich in B. wieder einmal ein kleines Mai- oder Dankfest, woran sich die Versteigerung der von Frauen verfertigten und sonst Gemeindegliedern geschenkten Sachen anschloß. Am Morgen des Tages wurden verschiedene Reden gehalten. Außer mir waren noch Pastor Heine, Prediger Neufeld und Br. Christen da. Wir suchten gemeinsam das eine, was not tut, zu predigen: Christum den Gekreuzigten. Daß dieses Evangelium noch immer eine große Anziehungskraft ausübt, sahen wir an den vielen Menschen, die von nah und fern herbeigeeilt waren. Auch zwei Gesangchöre von den benachbarten Mennoniten trugen viel zur Verschönerung des Festes bei. Hier war ein schönes Allianzfest. Wie so nötig ist das in unserer Zeit. Meine Arbeit hat sich in letzter Zeit so gehäuft, daß ich die meiste Zeit auf der Reise bin. Gedenken Sie auch unserer, daß der HErr in Gnaden uns die offene Türe läßt, die wir bis jetzt noch haben, damit unter den oft sehr weithin zerstreuten Deutschen sein Evangelium noch ferner und immer lauter möge gepredigt werden. Der HErr sehe darein, Er thue, wie es Ihm wohlgefällt.

In meiner Familie ist alles wohl. Der treue Gott erhört Gebet, das erfahren wir handgreiflich. Er hat in der letzten Zeit mir sehr viel Gutes erwiesen und Kraft geschenkt, den mancherlei Anforderungen gerecht zu werden. Es war in letzter Zeit sehr trockeen auf unseren Feldern, und wir sahen etwas traurig in die Zukunft. Gestern beteten wir in der Kirche um die Erquickungen der Fluren, und heute kam ein wunderschöner Landregen, der alles neu erfrischte und belebte. Ein treuer Gott, Er läßt nicht zu Schanden werden, die auf Ihn harren. In seine Hände will ich mich legen mit meiner Familie und mit allen mir anvertrauten Gemeinden, Er helfe uns zum herrlichen Ziele hier und dort.

E. Buchmann.

Personal-Nachrichten.

Geburten.

Am 19. Februar den Geschw. Maurer in Brugg ein Söhnlein (Robert Theodor).

Am 12. April (Oster-Sonntag) den Geschw. Blasberg in Metz ein Töchterchen (Ruth).

Am 6. Mai den Geschw. Jung in Zürich ein Töchterchen (Lydia Maria).

Am 22. Mai den Geschw. Fischer in Rüti ein Söhnlein (Samuel).

Am 2. Juni den Geschw. Gullotti in Bern ein Söhnlein (Antonino).

Am 8. Juni den Geschw. Nebeling in Frankfurt a. M. ein Söhnlein (Heinrich).

Trauung.

Am 30. April Br. Erich Revhing, Evangelist in Bergzabern, Pfalz mit Jungfrau Christine Banspach von Bergzabern.

Am 1. Juni Br. Hermann Zacher in Thun mit Jungfrau Rosa Meister.

Am 15. Juni Br. Felix in Bern mit Jungfrau Ruth Matthey.

China.

Kurze Nachrichten.

Br. Domay ist nach glücklich überstandener Reise in seiner Heimat angekommen, wo er zunächst die so nötige Ruhe und Erholung sucht. Von Neapel aus, wo das Schiff hielt, besuchte er die Ruinen von Pompei. Er schreibt darüber: „Diesen Trümmern steht es noch deutlich auf der Stirne geschrieben, daß die Stadt in ihrer ursprünglichen Pracht und üppigen Umgebung eine Schwester Sodoms und Gomorras gewesen ist, und daß man darin den Grund ihres Untergangs, der bekanntlich ein ganz ähnlicher war, wie der obigen Städte, sehen muß. Wahrlich, da reden die Steine laut von dem Gerichte Gottes über die Sünde.

„Ganz entzückt war ich in Neapel über den Anblick der ersten Kornblume. Jetzt waren wir wieder daheim!... Gedenken sie meiner auf dem lieben Berge, den ich sobald wie tunlich wieder zu sehen gedenke. Besonders möchte ich auch meinen lieben Br. Beutel, den ich allein auf der Station zurückließ, zur Fürbitte empfehlen."

Brief von Br. Wohlleber.

Lu-an-Fu, den 6. März 1903.

Die Nachrichten aus dem lieben Mutterhause trafen mich diesmal in Ping-iao, einer Stadt 400 Li nördlich von Lu-an, wo ich im letzten Monat einige Tage verweilte. Mit Freuden begrüße ich jedesmal das Erscheinen des Glaubensboten und spreche hiermit auch wieder einen besondern Dank dafür aus. Es sind liebliche Augenblicke und Stunden für mich, so oft der alte Freund mich auf so anschauliche und erbauliche Weise an die alte Heimat erinnert.

In Ping-iao sind einige meiner alten Freunde von Ngankin und der Superintendent der Provinz Shansi, Herr Lutley, stationiert. Ich hatte die Freude letzterem eingehend über den Gang unserer Arbeit in Lu-an zu berichten, anderseits konnten wir manches Wichtige besprechen. Ich verlebte einige liebliche Tage daselbst und konnte auch in etlichen Gottesdiensten am Werke dienen. Leider sah ich mich genötigt, meinen Besuch aufs Kürzeste zu beschränken, um an der jährlichen Konferenz der Stationen Lu-cheng, Ue-u und Lu-an teilzunehmen. Auf der Hin- und Rückreise gab es an mehreren Orten gute Gelegenheit vom Herrn zu zeugen und Traktate zu verteilen. Als wir eines Mittags einstellten versammelten sich wie gewöhnlich eine ordentliche Schar Chinesen im Wirtshaus, um den Ausländer zu sehen. Nur ganz langsam und schüchtern kamen sie näher herbei, aber Freude strahlte von ihren Gesichtern, als ich in ihrer Sprache mit ihnen anfing zu plaudern. Meine Frage, ob sie schon von der christlichen Religion gehört haben, beantworteten sie leider mit: „Es ist ja niemand hier, der uns predigt." Gerne fing ich an und erzählte von ihrem Erlöser, der gekommen ist zum Heil der ganzen Welt. Sehr begierig lauschten sie alle, und zum Schluß gab ich jedem noch einen Traktat, mit der Erklärung über Joh. 3, 16, den sie ebenfalls mit Dank annahmen. Wie herrlich ist's ein wenig Licht in die Dunkelheit hineinleuchten lassen zu dürfen.

Auf einen Samstag Mittag traf ich wieder in Ü-u ein. Da Herr Lawson zur Zeit auf einer Außenstation war, leitete ich hier am folgenden Tag die Gottesdienste. Welch eine Überraschung! Die Kapelle von 400 Sitzplätzen füllte sich morgens und mittags bis auf den letzten Platz. Frau Lawson erzählte mir, daß seit mehreren Wochen hin und her Leute ihre Götzen verbrannt hätten und anfangen die Gottesdienste zu besuchen. Man kann zwar annehmen, daß die Bewegung einesteils den Grund darin hat, daß Herr Lawson durch eine größere

Summe Geld in den Stand gesetzt wurde, den Hungernden zu helfen. Jedoch die Leute kommen und hören das Evangelium, das sie zur Entscheidung für die Wahrheit auffordert.

Da die Konferenz am folgenden Samstag abend beginnen sollte, kehrte ich nicht vorher nach Lu-an zurück, sondern half Herrn Lawson bei seinen täglichen Versammlungen und in den mancherlei Vorbereitungen für die folgenden Tage. Ein freundlicher Nachbar stellte einige Räume zur Verfügung für die vielen Gäste, die erwartet wurden. An den verschiedenen Außentürpfosten wurden Bibelworte, auf dunkelrotem Papier geschrieben, angeklebt, als Zeichen, daß wir Festtage zu halten gedenken. Ähnlichen Schmuck legt der Chinese seinem Hause an für Neujahr, das größte Fest, das er kennt. Die Missionarinnen von Lu-ch'eng und eine Anzahl Christen trafen schon am Freitag ein; Br. Wist und die übrigen folgten am Samstag.

Die Themata, die behandelt wurden, waren folgende: Die Sünde und ihre Folgen, die Folgen eines heiligen Lebens, unsere Hoffnung, Gehorsam und Vorbereitung zum Dienst des HErrn. Ueber Gehorsam redeten die eingeborenen Christen. Am Sonntag faßte die Kapelle die Zuhörer nicht mehr. Es mögen wohl zwischen 6 und 700 Personen anwesend gewesen sein ohne die, die vor der Türe und den Fenstern standen. Es war eine erfreuliche Schar, die großenteils bis zum Dienstag mittag in Lu verharrte, um den vollen Segen der Vereinigung zu genießen. Das Wort Gottes wirkte. Man hatte auch wirklich das Gefühl wahrer Gemeinschaft, wie es mir aus früheren Jahren wohl bekannt ist.

Am Montag morgen, als wir nach dem Gottesdienst vor die Kapelle traten, sahen wir, wie schon ein eingeborener Helfer eine große Anzahl Leute um sich geschart hatte. Aus ihrer Mitte stieg Rauch auf. Eine Frau hatte ihre Götzen gebracht, die soeben den Flammen übergeben worden waren.

Am Dienstag Morgen schloß die eigentliche Konferenz mit einer Versammlung, in der ungefähr 15 Personen, Männer und Frauen, Zeugnisse für Jesum ablegten. Etliche lobten und dankten für Segnungen, Gebetserhörungen und dergleichen. Andere bekannten ihre Sünden. Mehrere kehrten nach Schluß dieser Versammlung gleich nach Hause zurück, während der übrige Teil, verzog bis zum andern Morgen, da wir am Abend noch auf freier Straße Licht-Bilder vorführten. Es waren drei Serien: „Der verlorene Sohn, der barmherzige Samariter und der schuldbeladene Sünder, der vergeblich bei den Priestern und Götzen Frieden sucht und endlich nach der engen Pforte gewiesen wird, wo er von seiner Last erlöst wird." Wohl das ganze Dorf war anwesend, selbst der Mandarin interessierte sich dafür, und gab zur Bewachung der Versammlung einige Soldaten. Zwei chinesische Helfer erklärten abwechselnd die Bedeutung der Bilder. Den andern Morgen begab sich vollends ein jedes auf den Heimweg, und auch ich, nach $3\frac{1}{2}$ wöchentlicher Abwesenheit kehrte gerne wieder nach Lu-an zurück. Es waren schöne, gesegnete Tage, möge alles zur Ehre Gottes beitragen.

E. Wohlleber.

Anzeige und Einladung.

Sonntag, den 5. Juli findet, so Gott will, die jährliche

Juli-Konferenz

statt, zu der alle Freunde herzlich eingeladen sind.

Von Montag Abend, den 6. bis und mit Mittwoch den 8. Juli findet alsdann die

Evangelisten-Konferenz

statt. — Die Brüder sind dazu eingeladen.

Sonntag, den 26. Juli findet die

Einsegnung

der Brüder unserer ältesten Klasse statt. Alle Freunde sind herzlich eingeladen. Beginn der Feier nachmittags 2 Uhr.

Freunde, die hier zu übernachten wünschen, sind gebeten, sich schriftlich anzumelden.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

26. Band. | August 1903. | Nr. 8.

Das Gebet zu Gott.*)

Im zwölften Kapitel der Apostelgeschichte wird uns von einem Gebet berichtet, das zu Gott durchdrang und großen Erfolg erzielte. Der fünfte Vers dieses Kapitels beschreibt uns in wenigen Worten die Art und Weise solchen Gebets: „Die Gemeinde betete ohne Aufhören für ihn zu Gott."

1. Was wir in diesen Worten zuerst zu betrachten haben, ist der kurze Ausdruck: „Zu Gott!" Das kräftige Gebet ist ein solches, das zu Gott gerichtet ist.

Aber da wird jemand sagen: „Wendet sich nicht jedes Gebet zu Gott?"

Nein! Viel sogenanntes Gebet, sowohl öffentliches, als privates, ist nicht zu Gott gerichtet. Damit es wirklich ein Gebet zu Gott sei, ist es notwendig, daß wir uns mit bestimmtem Bewußtsein zu Gott nahen, wenn wir beten; wir müssen es uns lebendig vergegenwärtigen, daß Gott sich zu uns herabneigt und hört, was wir beten. Bei gar manchem Gebet ist nur wenig wirkliches Denken an Gott. Unser Sinn ist von dem eingenommen, was wir bedürfen, und beschäftigt sich nicht mit dem Gedanken an den mächtigen, liebenden Vater, von dem wir es erwarten. Oftmals ist auch das der Fall, daß wir weder an unser Bedürfnis denken, noch an den, zu dem wir beten; sondern unsere Gedanken schweifen hierhin und dorthin, durch die ganze Welt. In derartigem Gebet liegt keine Kraft. Aber wenn wir wirklich in die Gegenwart Gottes treten, Ihm von Angesicht zu Angesicht begegnen an der Stätte des Gebets, — was wir wünschen, in Wahrheit bei Ihm suchen, dann erfahren wir die Kraft des Gebets.

Wollen wir also richtig beten, so haben wir vor allen Dingen nach einer Audienz bei Gott zu trachten, so daß wir vor seine Gegenwart kommen. Ehe nur ein Wort der Bitte ausgesprochen wird, sollten wir das bestimmte, lebendige Bewußtsein haben, daß wir mit Gott reden; wir sollten glauben, daß Er uns hört, und uns das geben wird, was wir von Ihm erbitten. Dies ist nur möglich durch die Kraft des heiligen Geistes. Darum müssen wir Ihn bitten, daß Er uns in die Gegenwart Gottes führe, und sollten nicht so eilig sein mit unsern Worten, bis Er uns wirklich dorthin gebracht hat.

Eines Abends kam ein sehr tätiger Christ in eine kleine Gebetsversammlung, die ich leitete. Ehe wir zum Gebet niederknieten, sagte ich den anwesenden Freunden, sie möchten doch alle, ehe sie beteten und

*) Aus dem soeben erschienenen Büchlein: **Wir beten wir?** von Dr. R. A. Torrey. Aus dem Englischen übersetzt von M. K.-G. Herausgegeben von Kober C. F. Spittlers Nachfolger, Basel.

während sie beteten, sich dessen versichern, daß sie tatsächlich in der Gegenwart Gottes wären, damit der Gedanke an Ihn ihre Sinne beherrsche, und sie sich mehr mit Ihm selbst, als mit Ihrer Bitte beschäftigten. Einige Tage später begegnete ich demselben Herrn und er sagte mir, dieser einfache Gedanke sei ihm ganz neu gewesen, und das Gebet sei ihm seither zu einer Quelle der Freude geworden.

Wenn wir also richtig beten wollen, so müssen diese zwei Wörtlein: „zu Gott" tief in unsere Herzen eindringen.

2. Das zweite Geheimnis wirksamen Gebetes finden wir an derselben oben angeführten Stelle, in den Worten: „Ohne Aufhören!"

Nach einer andern Übersetzung wird dieser Ausdruck mit „ernstlich" wiedergegeben. Aber keine der beiden Lesarten entspricht ganz der Kraft des griechischen Textes.

Das Wort bedeutet buchstäblich: „danach ausgestreckt." Es ist dies ja ein bildlicher, aber ausdrucksvoller Gedanke. Er stellt die Seele dar, wie sie sich voll ernsten, inbrünstigen Verlangens nach etwas ausstreckt. Dasselbe Wort wird Luk. 22, 44 in Beziehung auf unsern Heiland gebraucht, wo es heißt: „Er betete heftiger; es ward aber sein Schweiß wie Blutstropfen, die fielen auf die Erde."

Wir lesen Hebr. 5, 7, daß Jesus in den Tagen seines Fleisches Gebet und Flehen mit starkem Geschrei und Tränen geopfert habe. Paulus bittet die Heiligen in Rom (Röm. 15, 39), daß sie ihm helfen kämpfen mit ihren Gebeten. Das Wort, das mit „kämpfen" übersetzt ist, erinnert an die Wettläufe der athletischen Spiele, oder an einen Streit. Mit andern Worten, das Gebet, das von Gott etwas erreicht, ist ein solches, in das wir unsere ganze Seele legen, indem wir uns mit brünstigem Verlangen nach Ihm ausstrecken. Viele unserer modernen Gebete haben so wenig Kraft in sich, weil kein Herz darin ist. Wir treten hastig vor Gottes Angesicht, bringen eine Reihe Bitten vor, dann springen wir auf und gehen weg. Wenn uns jemand eine Stunde später fragen würde, um was wir gebetet haben, so könnten wir es zuweilen nicht einmal sagen. Wenn so wenig Herz in unseren Gebeten liegt, so können wir nicht erwarten, daß Gott viel Herz habe, sie zu beantworten.

In unseren Tagen spricht man häufig von der Ruhe des Glaubens; aber es gibt auch einen Kampf des Glaubens, im Gebete sowohl als in der Arbeit. Christen, die uns wollen glauben machen, sie hätten eine besondere Höhe von Glauben und Vertrauen erreicht, weil sie keine Gebetskämpfe kennen, müssen weiter gekommen sein, als ihr Meister, weiter als die mächtigsten Streiter Gottes, die im Laufe der Geschichte der christlichen Kirche zu Überwindern geworden sind, durch ihre Gebete und ihr Ringen. Haben wir einmal gelernt mit so inbrünstigem Verlangen vor Gott zu treten, das die Seele überwältigt, dann werden wir eine Kraft des Gebetes erfahren, die den meisten unter uns heute noch unbekannt ist.

Aber wie sollen wir zu einer solchen Brünstigkeit des Gebets gelangen? Nicht dadurch, daß wir uns selbst dazu hinaufzuschrauben suchen. Der richtige Weg dazu wird uns Röm. 8, 26 gezeigt: „Des-

selbigengleichen auch der Geist hilft unserer Schwachheit auf; denn wir wissen nicht, was wir beten sollen, wie sich's gebührt; sondern der Geist vertritt uns selbst aufs beste mit unaussprechlichem Seufzen." Die Inbrunst, die wir in eigener Kraft zu erzwingen suchen, ist etwas Widerliches. Die Inbrunst dagegen, die durch die Kraft des heiligen Geistes in uns gewirkt wird, ist Gott wohlgefällig. Denn wenn wir recht beten wollen, so müssen wir den Geist Gottes bitten, daß Er uns beten lehre.

In dieser Verbindung ist in der Heiligen Schrift auch vom Fasten die Rede. Von dem Propheten Daniel (Dan. 9, 3) lesen wir, daß er sich zu Gott dem HErrn kehrte, „zu beten und zu flehen, mit Fasten im Sack und in der Asche." Es gibt Leute, die da glauben, das Fasten gehöre nur zum Alten Bunde; aber wenn wir die Stellen Apstg. 14, 23 und 13, 2. 3 nachschlagen, so finden wir, daß die ernsten Christen der apostolischen Zeit sich auch darin übten.

Wollen wir mit Kraft beten, so sollten wir das Fasten nicht außer acht lassen. Damit soll nicht gesagt sein, daß wir fasten sollten, so oft wir beten; aber es gibt Zeiten besonderer Not, Zeiten der Krisis in der Arbeit, oder im persönlichen Leben, — da werden solche, denen es wahrhaft ernst ist, sich auch die Befriedigung natürlicher Bedürfnisse versagen, die unter andern Umständen vollkommen gerechtfertigt wären — um sich gänzlich dem Gebete hinzugeben. In derartigem Gebet liegt eine eigentümliche Macht. Jeder großen Entscheidung im Leben und Wirken sollte also begegnet werden. Darin liegt nichts, was Gott wohlgefällig wäre, wenn wir in bloß pharisäischem, gesetzlichem Sinne Dinge aufgeben, die uns angenehm sind; aber darin liegt Kraft, wenn wir, um unsere Bitten dringender vor Gott bringen zu können, alles — auch Dinge, die an sich selbst recht und notwendig sind — beiseite setzen, um unsere Angesichter mit desto größerem Ernst zu Gott zu kehren, und die Segnungen, deren wir bedürfen, von Ihm empfangen zu können.

3. Ein dritter Punkt, der zum wirksamen Gebet gehört, ist in derselben Stelle: Apstg. 12, 5 ausgedrückt, und zwar mit den Worten: „Die Gemeine". Große Kraft liegt im gemeinsamen Gebet. Natürlich hat auch das Gebet des Einzelnen Kraft; aber diese wird bedeutend vermehrt, da wo man sich zum Gebet vereinigt. Gott liebt die Einigkeit seines Volkes und betont dies auf die verschiedenste Weise; darum hat Er auch dem gemeinsamen Gebet besonderen Segen zugesagt. Wir lesen Matth. 18, 19: „Wo zwei unter euch eins werden, warum es ist, daß sie bitten wollen, das soll ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel." Dies Einssein muß aber aufrichtig sein; denn nur da, wo wahre Übereinstimmung des Herzens ist, wo der Geist Gottes zwei Gläubige einig macht, im Bezug auf etwas, das sie von Gott erbitten wollen, wo der Geist dieselbe Last auf zwei Herzen legt, — da hat ihr Gebet eine völlig unwiderstehliche Kraft.

Kann ein einziges Gebet
Einer gläubgen Seelen,
Wenns zum Herzen Gottes geht,
Seines Zwecks nicht fehlen,
Was wirds tun, Wenn sie nun
Alle vor Ihn treten
Und zusammen beten?

Peitsche — oder Haber.

Der selige Pfarrer und Konsistorialrat Schaeffer von Münster (Elsaß) erzählte einst in seiner leutseligen Weise nachfolgende Erfahrung aus seinen Jugendjahren. Er sei, so sagte er, ein überzeugter und eifriger junger Seelsorger gewesen, ‚der es mit jedem Methodistenprediger hätte aufnehmen können.' Besonders habe er die Schäden der Gemeinde aufgedeckt und dieselben mit heiligem Ernste zu geißeln gesucht.

Da habe ein schlichter, erfahrener Bauernbruder, ‚der in seinem Ärmel mehr Weisheit hatte, als er selbst in seinem ganzen theologischen Schulsack,' ernst und freundlich zu ihm gesprochen: „Herr Pfarrer, mein Gaul würde nicht vorwärts kommen, wenn ich ihm nur die Peitsche und nicht auch Haber geben würde."

Wir hörten einmal in kurzer Aufeinanderfolge zwei Vorträge über die Heiligung nach der Schrift und mußten unwillkürlich an jenes Wort des alten Bauersmannes denken. In einer der Reden wurde in tiefer Demut, aber mit leuchtendem Antlitz Zeugnis abgelegt von der siegreichen Macht der Gnade und von der Reinigung durch das teure Blut des Lammes. Man bekam Lust, Mut und Hoffnung und wurde mächtig angetrieben zu jener Quelle allen Heils zu fliehen. Das war Nahrung. — Die andere Rede behandelte die nämlichen Wahrheiten, aber es lag etwas Selbstbewußtes, Richtendes, Hartes in den Worten; man hörte die Peitschenhiebe knallen.

Schreiber dieses hat sich unter die Geißel gebeugt; sie tut not; sie ist heilsam. Aber allerdings mit lauter Peitschenhieben kommt kein Gaul vorwärts. Es muß ihm zuvor sein gutes, kräftiges Futter gereicht werden. Und mit lauter Verneinen, Absprechen und Kritisieren bringt man keinen Christen vorwärts auf dem heiligen Wege. Es darf ja gewiß in der Arbeit für den HErrn die Geißel nicht fehlen, aber es soll doch jeder Seelsorger vor allem ernstlich darauf bedacht sein, seinen Pflegebefohlenen in Wahrheit das Brot und das Wasser des Lebens zu reichen, in anderen Worten, ihnen den Herrn Jesus selbst zu bringen. Wenn die Hungrigen merken, daß wir wahrhaftige Speise haben, die uns selbst stärkt und nährt, dann werden sie auch danach begehren. Wenn die Durstigen sehen, daß wir nicht leere Eimer, sondern wirklich Lebenswasser haben, dann werden sie herzukommen, um zu trinken.

Großer Meister, lehre uns, dir zu dienen nach deinem Willen in deiner Kraft. Amen.

Leben wir, so leben wir dem HErrn.

Leben wir, so leben wir dem HErrn!
Er hat sich für uns dahin gegeben;
Sein hinfort sei unser ganzes Herz und Leben.
Laßt uns dienen Ihm getreu und gern.
Leben wir, so leben wir dem HErrn.

Sterben wir, so sterben wir dem HErrn!
Nimmer soll dem schwachen Schäflein bangen,
Auch im finstern Tal darf es am Hirten hangen.
Hell erglänzet ihm der Gnade Stern.
Sterben wir, so sterben wir dem HErrn.

Ob wir leben, ob wir sterben nun,
So sind wir des HErrn. — Nicht Tod, noch Leiden
Kann uns je von Ihm und seiner Liebe scheiden.
Laßt in seiner starken Hand uns ruhn.
O wie wohl will Er uns ewig tun!

D. R.

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Nachrichten aus der Anstalt.

St. Chrischona, den 10. Juli 1903.

Mit dankbaren Herzen blicken wir zurück auf die vergangenen Segenstage, und gerne wollen wir darüber eingehend zu berichten suchen, sowohl den Teilnehmern an unseren Versammlungen zu wohltuender Erinnerung, als auch den Vielen, die nicht persönlich anwohnen konnten, zu erquickendem Genuß. Schon zu der am 5. Juli, als am 4. Sonntag nach Trinitatis stattgehabten

Juli-Konferenz

fand sich dies Jahr eine schöne Zahl früherer Zöglinge ein, so daß aus vieler Zeugen Mund das eine alte, ewig neue Evangelium gehört werde konnte. Nachdem im Vormittags-Gottesdienst das Wort Gottes betrachtet und das heilige Mahl des HErrn gefeiert worden war, begann um 2 Uhr die eigentliche Konferenz in der Eben-Ezerhalle. Der Text, der den verschiedenen Ansprachen zu Grund gelegt wurde, war Luk. 6, 12—36.

Inspektor Rappard sagte, anknüpfend an das Wort: Er blieb über Nacht in dem Gebet zu Gott (V. 12): Dürfen wir auch solche langen Audienzzeiten haben bei unserm himmlischen Vater? Jesus selbst gibt uns die Antwort: Gehe in dein Kämmerlein, schließe die Tür, und bete zu deinem Vater im Verborgenen. Die gesegnetsten, reichsten, fruchtbarsten Stunden sind die, die wir allein mit Gott zubringen im Gebet. Frage: Kenne ich den Reichtum solcher Augenblicke, solcher Stunden, solcher Nächte, wo ich allein bin mit Gott und wirklich etwas erhalte, etwas Wesenhaftes, von Ihm?

Pastor Christen, Schönbrunn, Krim: Nach jener heiligen Gebetsnacht folgte die Aussendung der zwölf Jünger, welche Jesus Apostel nannte (V. 13). Bei diesen Jüngern war etwas vorausgegangen, ehe sie ausgesandt werden konnten. Sie hatten Gemeinschaft mit Jesus gepflegt. Sie waren durch Ihn gerufen worden, sie hatten Ihm gefolgt, schnell, ganz, prompt. Als seine Nachfolger sollten sie seine Zeugen sein und bekennen, was sie gesehen, gehört und erfahren hatten. — Wir haben auch den Beruf, Zeugen des HErrn zu sein. Ist uns diese Stellung klar? — Wie Jesus Kraft angezogen hatte im Gebet zu seinem Vater, so daß diese Kraft von Ihm ausströmte (V. 19), so können die Jünger Jesu nur im innigen Gebetsumgang mit ihrem Meister Kraft anziehen, um dann auch etwas mitteilen zu können. Zu solcher Fruchtbringung wolle der HErr auch diese Stunde segnen. — Gedenket unser, die wir in dürrem Lande auf einsamem Posten stehen. Betet für eure Brüder in Süd-Rußland.

Br. Dieterle, Basel: Selig seid ihr, die ihr hungert (V. 21). Es gibt verschiedene Arten von Hunger, auch Hunger der nicht selig macht. Der Hunger an sich macht überhaupt nicht selig; wenn er aber ein Hunger ist nach Gott, dann treibt er zu Gott, und das macht selig. — Der verlorene Sohn fing an in der Fremde zu hungern nach seinem Vater, und siehe da, er fand die Vaterarme offen. Sie sind auch in dieser Stunde offen für jeden, der zerschlagen und hungrig zu seinem Gott zurückkehrt.

Br. Weißer, Emmendingen, Baden: Wir treffen hier auf drei Kreise, die den HErrn umgaben. Erstens sehen wir die zwölf mit Namen genannten Apostel. Sodann wird der Haufe seiner Jünger erwähnt. Endlich war eine große Menge Volks da, aus allen Teilen des Landes. — Der erste dieser Kreise war der bevorzugteste; sie durften in seiner un-

mittelbaren Nähe sein, seine Weisheit hören, seine Wunder schauen. Es kann nichts seligeres geben, als dieses. Auch der Haufe seiner Jünger ist selig. Aber es ist dem HErrn nicht genug, das viele selig sind, Er zöge gern mit seinem Gnadenzug ein jedes Menschenkind, und darum klingt es aus seinen Worten wie eine Einladung an alle. O meine Lieben, wenn es sich um Jesu Nähe handelt, dann sollen wir nicht zurückbleiben. Hier wäre Bescheidenheit nicht angebracht. Solches Zurückstehen ist nicht Demut, sondern Gebundenheit an die Welt. Es muß unser Verlangen sein zu den Erstlingen zu gehören. Das ist auch der Zweck solcher Konferenzen.

Br. Kmitta, Rastenburg, Westpreußen: Euer Vater ist barmherzig (V. 36). Das ist ein unermeßlich großes Wort. Und nun sollten wir den Vordersatz nicht übersehen: Seid auch ihr barmherzig. Des Heilandes Zweck ist, sich ein Volk zu sammeln und zu erziehen, das Ihm gleich sei, Bein von seinem Bein, Ihm ähnlich in Art und Gesinnug und Wesen. Wie kommt man dazu? Es soll bei uns nicht so sein, wie die Sozialdemokraten fälschlich von uns sagen, daß wir uns und unsere Zuhörer immer nur auf die Zukunft, auf das Jenseits vertrösten. Nein, jetzt und hier fängt die Seligkeit schon an. Wir haben etwas Wesentliches an unserm Gott, wir sind gesättigt durch Ihn, wir sind selig. — In meiner Militärzeit als Artillerist wurde uns von unserm Hauptmann mit Nachdruck eingeprägt, es komme im Gefecht alles darauf an, daß wir die richtige Stellung haben. Ja, die richtige Stellung ist auch für den Kämpfer Jesu Christi von der größten Wichtigkeit. In Jesu Wunden, durch Ihn gedeckt, das ist die Stellung des Sieges. Satan sucht diese Stellungnahme zu verhindern. Lassen wir uns nicht locken und nicht treiben aus dieser unsrer festen Burg. Und haben wir uns je entfernt, dann gelte es, wie es bei uns Soldaten hieß: im Galopp wieder in die rechte Stellung.

Br. Steinberger, Rämismühle: Zu der Aufforderung Jesu: Seid barmherzig, möchte ich eine Verheißung gesellen. Psalm 41: Wohl dem, der sich des Dürftigen annimmt! . . . . . Der HErr wird ihn erquicken auf seinem Siechbette. Diese Verheißung hat sich unlängst an einer treuen Christin herrlich erfüllt, die viele Jahre eine Schwermütige mit großer Barmherzigkeit gepflegt und dann in einer schweren, sonst sehr qualvollen Krankheit, die sie befiel, ganz wunderbar vor Schmerz bewahrt blieb und sanft zur Ruhe einging. — In dein Glaubenshaus vergiß nicht herzliches Erbarmen einzufügen. Unbarmherzigkeit ist ein großes Hindernis. Auch schon erhaltene Vergebung geht dadurch verloren (Matth. 18, 23 — 35). Nichts steht uns so schlecht an, als Härte und Unbarmherzigkeit.

Br. Grau, St. Johann a. Saar: In der Saargegend arbeiten etwa 40000 Bergleute, um die so notwendigen Kohlen an die Oberfläche zu befördern. Sie haben alle eine Grubenlampe, einen kräftigen Stab und ein Blechfläschchen mit stärkendem Trank. Solches braucht auch der Christ zur Führung seiner Aufgabe hinieden. Christus ist sein Licht und gibt ihm sichere Leitung. Er ist sein Stab, der ihn auch im dunklen Tale tröstet. Er ist Speise und Trank. O daß niemand an diesen Gnadenschätzen vorübergehe, ohne sie zu benützen.

Br. Domay, Cheng-ian-kuan, China: Alles Volk begehrte Jesum anzurühren (V. 19). Ich wünsche, daß dieses das Begehren eines jeden sei in dieser großen Versammlung! Das ist der eigentliche Zweck solcher Zusammenkünfte, und dazu bietet sich heute köstliche Gelegenheit. In meiner Einsamkeit in China habe ich es gefühlt, daß nur Berührung mit Jesus Kraft gibt. Und heute fühle ich es wieder: Die tiefsten Bedürfnisse des

Herzens werden nur durch Ihn gestillt. Es ist bei solchen Konferenzen Gefahr, daß man sich am Menschen aufhält, sich zerstreut und von außen anregen läßt, und doch kann nichts anderes einer kranken Seele helfen als Berührung mit Jesus, von Ihm allein geht Kraft aus.

Br. Walther, Lahr: In schwerer Not ward einst ein Mann aufgefordert, zu beten. Er mußte bekennen: Ich kann es nicht. Nach wiederholtem Drängen von Seiten seines Seelsorgers rief er endlich aus: „O Gott, ich kann nicht beten; hilf du mir beten!" — Das war auch ein Gebet, wohl ein aufrichtigeres Gebet, als manche schön gesetzte Anrede an Gottes Majestät. Aber nicht beten können ist ein großes Armutszeugnis.

Br. Sohn, Frankfurt a. M.: Das Sängerfest in Frankfurt, wo etwa 10000 Menschen in Gegenwart des deutschen Kaisers versammelt waren, gewährte ein wunderbares Schauspiel. Die Kaiserin teilte die Preise aus unter jubelnden Zurufen. Aber was ist irdische Ehre im Vergleich zum himmlischen Lohn? O, daß wir alle den Kranz des ewigen Lebens vor Augen und im Herzen hätten und mit ganzem Herzen danach rängen!

Br. Schosser, Amedsowe, Westafrika: Unter unsern Eve-Negern sind drei Ausdrücke gäng und gebe, die ein gewisses Ablehnen bekunden. „Ich habe es nicht gesehen," antworten sie etwa auf eine Erzählung von Jesu Liebe. „Ich habe es nicht gehört," so weisen sie seine Worte ab. „Ich weiß es nicht!" — damit soll die Sache ein Ende haben. Ich habe diese drei Antworten wohl tausend Mal aus dem Munde unserer Leute gehört, in mehrfachen Beziehungen. Sind diese Worte wohl nur unter den Eve-Negern bekannt? Oder sollten sie wohl auch unter unserem deutschen Volk zu finden sein? Ist es möglich, daß jemand aus dieser Versammlung nach Hause kehrt, und — wenn auch nicht mit Worten, so doch mit der Gesinnung spricht: Ich habe nichts gesehen; ich habe nichts gehört; ich weiß es nicht.

Br. Fritz, Pforzheim: Was wir brauchen ist **Kraft**. Gottes Wort wird in unserer Zeit reichlich verkündigt, es sind gute humane Einrichtungen und Anstalten da, aber man bekommt doch den Eindruck, es sei wenig Leben. Lasset uns zu Jesu nahen, um aus Ihm, der einzigen Kraftquelle, das zu schöpfen, was wir bedürfen.

Br. Schinzel, Romanshorn: Matth. 7, 7. 8 gibt uns Anleitung zu solch siegreichen Schöpfen. Bittet sagt der HErr. Bitte um das, was dir fehlt und was du notwendig haben mußt: ein neues Herz. Suche! Man sucht, was man verloren hat. Das ewige Leben ist uns verloren gegangen im Sündenfall. Suche danach mit allem Fleiß. Klopfe an! Von Natur stehen wir draußen, aber der Vater ist willig, uns aufzunehmen. Klopfe nur im Glauben, mit Ernst und aufrichtigem Verlangen. Glaube es nur: Er will, daß auch dir geholfen werde.

Br. Bauder, Basel: Schlußwort. So mancher Bruder hat heute Nachmittag gesprochen, in verschiedener Tonart, aus verschiedenen Verhältnissen kommend, verschiedene Erfahrungen hervorhebend. Aber in einem Stück waren sie alle gleich. Wen haben sie gerühmt? Sich und ihr Werk? O nein. **Jesum** haben sie alle in den Mittelpunkt gestellt. Ihm galt ihr Zeugnis und ihr Lob. Ich mußte mir sagen: Die Ewigkeit wird nicht zu lange sein, um zu rühmen das Lamm, das geschlachtet ward!

Manche Freunde die zur Feier dieses Sonntags aus der Ferne gekommen waren, verließen uns am Montag wieder. Dafür trafen die meisten der Brüder ein, die am Sonntag sich nicht hatten frei machen können, aber nun zu der

sich im Mutterhaus versammelten. Außer den im Verbande der Pilgermission arbeitenden Evangelisten hatten sich noch eine Anzahl Brüder aus Deutschland und der Schweiz eingefunden. Damit bei solchen Anlässen jeder seine Lagerstätte hat, müssen freilich die Alten wieder jung werden; denn unsere Anstaltsgastzimmer in den verschiedenen Häusern samt den nicht besetzten Stuben im Haus „Zu den Bergen" reichen lange nicht aus, und ein Brüderschlafsaal dient jeweilen als Gastraum für etwa 16 Brüder, die dadurch gewiß lebhaft an ihre Anstaltszeit erinnert werden.

Dienstag, den 7. Juli, wurde die Konferenz eröffnet durch eine Gebetstunde von 8—9 Uhr. Das Losungskapitel (Psalm 111) bildete den Grund zu den beherzigenswerten Gedanken, die ausgesprochen wurden und in vielen Gebeten ein Echo fanden.

Nach kurzer Pause kam man um 9½ Uhr wieder zusammen, und zwar (um der inzwischen plötzlich eingetretenen Kälte willen) in dem Schiff der Kirche, wo fortan auch alle Versammlungen stattfanden.

Ein von unserm theologischen Lehrer, Herrn Pfarrer Bäthmann, ausgearbeitetes und vorgetragenes Referat: Der Gehorsam nach der Heiligen Schrift wurde mit Sammlung und sichtlicher Freude vernommen.

I. Die Quelle des Gehorsams: — das stille Hören auf Gottes Wort und Willen,

II. Der göttliche Zweck des Gehorsams: die Erziehung des Menschen für Gott und sein Reich, und

III. Der herrliche Lohn des Gehorsams: der tiefe, volle Segen des HErrn schon hier auf Erden,

wurde unter Beweisung des Geistes und der Kraft allen Zuhörern ans Herz gelegt.

In der darauf folgenden Diskussion fand sich kein Raum für Meinungsverschiedenheiten. Sie nahm einen durchaus erbaulichen und praktischen Charakter an. Es wurde hervor gehoben, wie der Gehorsam gleichsam eine Kette sei, zusammengesetzt aus einer Reihe von Gliedern, sodaß jede Tat des Gehorsams eine Grundlage ist für die nächste Tat und also hinaufreicht bis zur Vollendung; während jeder Ungehorsam eine Saat neuen schweren Ungehorsams wird, wenn nicht durch die Gnade Buße zum Leben gewirkt wird. Einige ältere Brüder warnten die noch in der Anstalt befindlichen Zöglinge vor gewissen Fällen des Ungehorsams gegen die Hausordnung, die leicht einreißen, und baten herzlich um Treue in diesen Dingen, weil, wie die Erfahrung lehrt, das Böse sich straft, das Gute hingegen eine Saat des Friedens bringt. Wir sind überzeugt, daß dieser Dienstag Vormittag in vieler Herzen unvergessen bleibt.

Es hatten sich an diesem Hauptkonferenztag zu unserer Freude, Brüder aus Basel und aus dem Wiesental eingestellt, so daß bei der freien Vereinigung am „schwarzen Kaffee" in der Eben-Ezerhalle 112 Teilnehmer gezählt wurden. Drei Brüder, ehemalige Klassengenossen standen in unserer Mitte als solche, die auf eine Arbeitstätigkeit von fünfundzwanzig Jahren zurückschauen konnten. Es waren dies die Brüder Christen, Moschberger und Weiß. Sie erzählten uns die Hauptzüge aus ihrer Arbeit, und der immer wiederkehrende Refrain war der Dank gegen den HErrn, der sie bewahrt und gesegnet hat.

Von fünf bis sieben Uhr wurden Berichte aus den Arbeitsfeldern teils vorgelesen, teils frei vorgetragen. Die Abendandacht vereinigte jeden Tag die gesamte Hausgemeinde um das Wort.

Nach der wohltuenden Morgengebetstunde von acht bis neun Uhr, in der das Wort des HErrn, Jes. 41, 10 beleuchtet

wurde, war der Mittwoch Vormittag ganz der Berichterstattung gewidmet. Von den Senioren der Arbeitsfelder wurden an den beiden Tagen Referate vorgetragen über die Aufsätze, die die Evangelisten drei Mal des Jahres für ihre vierteljährlichen Konferenzen auszuarbeiten haben. Die verschiedenen Themen lauteten: Der Mensch ein Ebenbild Gottes; der Wille des Menschen; lehrt die Heilige Schrift Sündlosigkeit?, der Tod, u. a. m. Der Nutzen dieser Einrichtung hat sich im Lauf der Jahre immer mehr herausgestellt, und wir möchten es einmal im Glaubensboten aussprechen, wie sehr wir uns über die gewissenhafte Ausführung der Arbeiten und über die sorgfältig gemachten Zusammenfassungen der Seniore freuen.

Berichterstattung im großen Brüderkreis, eingehende Beratung in geschlossener Sitzung füllten die Stunden des Tages vollständig aus, bis nach der Abend-Andacht die Feier des heiligen Abendmahls die gesegneten Konferenztage beschloß.

Und nun möchten wir zwei Früchte nennen, die wir in ganz besonderer Weise, als Ergebnis der empfangenen Anregungen in unseren Kreisen zu finden hoffen. Die erste Frucht ist der vielbesprochene Gehorsam. Gehorsam dem HErrn und seinem Wort; Gehorsam den Mahnungen seines Geistes; Gehorsam der zarten Stimme des Gewissens; Gehorsam den uns vorgesetzten Menschen um des HErrn Willen. Wer da meint, er gehorche Gott, wenn er doch ungehorsam und bitter ist gegen solche, die ihm vorstehen in dem HErrn, der täuscht sich selbst. Nicht umsonst ordnete Paulus hin und her Aelteste in den Gemeinden; er wußte, wie notwendig dem Menschen, auch dem Christen, Zucht und Aufsicht sind. Gehorsam sucht der HErr bei den Seinen, und zwar sowohl im Tun seines Willens, als auch im Dulden und Tragen desselben. In diesem Gebiet ist es, daß die Aehnlichkeit mit dem Sohne Gottes am allerherrlichsten in die Offenbarung tritt. Ohne Murren und Klagen seine Führungen annehmen, nicht willenlos, aber **willig**, das ist gesegneter Gehorsam.

Und die zweite Frucht ist brüderliche Liebe, Liebe nicht nur in Gesinnung, sondern in der Tat, Liebe, wie sie sich äußert in Freundlichkeit und in herzlicher Teilnahme an des Bruders Wohl und Weh. Mit den Jahren wird man leicht gleichgültiger, trockener, in sich verschlossener. O daß das heilige Salböl uns mehr überströmte und durchflösse, damit unsere jungen Brüder, unsere Gemeinschaftsglieder, unsere Nachbarn und Freunde, ja, auch unsere Feinde es merkten: Diese Liebe hat einen göttlichen Ursprung und eine göttliche Macht.

Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größeste unter ihnen.

Ich will rühmen Gottes Wort.

Liebe Brüder und Freunde.

In unserer gestrigen Abendandacht kamen wir zu dem Wort 1 Kor. 14, 10: Es ist wohl so mancherlei Art Stimmen in der Welt und ist ihrer keine stumm. Bei diesem Spruch kamen mir die schönen Versammlungen in Tersteegensruh, denen ich dieses Frühjahr beiwohnen durfte, ins Gedächtnis. Wir vernahmen da ungesucht so mancherlei Stimmen, und zwar aus der Welt der Bibelkritik. Was mich am meisten bewegte, waren Stimmen aus bibelfestem, lutherischem Lager, die sagten, auch die Gemeinschaftsleute hätten eine erschütterte Stellung zur Bibel: „Wir haben es vorher gesagt," so lasen wir in einem ihrer Organe, „daß ihr subjektives, auf Gefühlen beruhendes Christentum, der objektiven Festigkeit entbehre." Anlaß zu solchen Aeußerungen waren Versuche, die aus Kreisen, die der Gemeinschaftsbewegung nahe stunden, gemacht worden waren, den ursprünglichen alttestamentlichen Text wieder herzustellen,

aber in solcher Weise, daß dadurch der Sinn gewisser Bibelstellen vollständig entstellt wurde, und auch die darauf bezügliche Parallelstelle des Neuen Testaments dahinfiel.

Es dringen auch Preßstimmen an unser Ohr, diese sogenannte positive Bibelkritik müsse in die Schulen und in die Konfirmandensäle hinein getragen werden, denn der bisherige Inspirationsbegriff der Bibel sei nicht mehr fest zu halten.

Wir sind immer noch der Ueberzeugung, daß unser Herr Jesus Christus, als das Haupt seiner Gemeinde, dafür sorgt, daß dieselbe fest zur Bibel steht, wie Gott sie nach seinem wunderbaren Walten durch die Jahrhunderte hindurch hat werden lassen. Diesem Glauben haben wir Ausdruck geben wollen, indem wir folgendes Zeugnis für unsere teuere Bibel abgelegt und der Oeffentlichkeit übergeben haben.

Unsere Stellung zur Bibel.

Die Unterzeichneten fühlen sich gedrungen, folgendes **Zeugnis** abzulegen:

1. Wir stehen zu der göttlichen Inspiration und Autorität sämtlicher von Gott gegebenen Schriften Alten und Neuen Testamentes:

> „Suchet nun in dem Buch des HErrn und leset, es wird nicht an einem derselben fehlen; man vermißt noch nicht dieses noch das. Denn Er ist es, der durch meinen Mund gebietet, und sein Geist ist es, der es zusammenbringt (Jes. 34, 16).

2. Obwohl wir dem HErrn dankbar sind für jede Arbeit, welche tatsächlich dazu dient, den ursprünglichen Bibeltext durch Handschriftenvergleichung festzustellen, verwerfen wir jeden wissenschaftlichen Versuch auf diesem Gebiet, durch welchen das göttliche Ansehen irgend eines Teiles der Gottgegebenen Schriften Alten und Neuen Testamentes geschwächt oder untergraben wird, als einen Eingriff in die unantastbare Zusammengehörigkeit, in die organische Einheit der gesamten Schriftoffenbarung; denn:

> „Die heiligen Menschen Gottes haben geredet, getrieben von dem heiligen Geist“ (2 Pet. 1, 21).

3. Wir wollen dem geschriebenen Worte gegenüber keine andere Stellung einnehmen, als die, welche Jesus Christus unser HErr, eingenommen hat, und sprechen demgemäß unsere Ueberzeugung dahin aus, daß in der Gemeinde des HErrn nur solche als Lehrer und Führer angesehen werden können, die sich unter das Wort des Meisters beugen:

> „Die Schrift kann nicht gebrochen werden“ (Joh. 10, 35).

4. Wir anerkennen gern die Dienste, welche eine gläubige Schrift- und Quellenforschung als Magd des HErrn dem Haushalt des Glaubens zu leisten vermag, weisen aber jeden Versuch der Wissenschaft, sich zur Herrin aufzuwerfen, auf das Bestimmteste zurück, indem wir uns anbetend beugen unter das Wort des Herrn Jesu:

> „Ich preise dich, Vater und HErr Himmels und der Erde, daß du solches den Weisen und Klugen verborgen hast und hast es den Unmündigen geoffenbart“ (Matth. 11, 25).

C. H. Rappard. O. Stockmayer. G. von Viebahn. E. Lohmann. J. Vetter. E. Modersohn.

Wir wollen dadurch keinen Knecht richten; er steht oder fällt seinem HErrn, und kann wohl aufgerichtet werden. Wir wollen gern annehmen, daß solche Bearbeitungen des Textes gut gemeint sind; aber da solche Elaborate veröffentlicht worden sind, und von vielen auf Rechnung der Gemeinschaftskreise gelegt wurden, so ist es Pflicht solcher, die zu diesen Kreisen gehören, für den Offenbarungscharakter der ganzen Bibel, wie Gott sie in unsere Hände gegeben hat, einzustehen. Ich denke dabei auch an das Wort, das am Schluß unserer Bibel zu lesen ist: Offenb. Joh. 22, 18 und 19. Wir sind

fern davon, durch unser Zeugnis die Bibel stützen zu wollen. Sie bedarf der Stützen eben so wenig wie der Himalaja in Asien oder einer unserer Bergriesen in der Schweiz. Aber wenn im 119. Psalm der Sänger des alten Bundes 176 Mal das Wort und die Zeugnisse seines Gottes rühmt, so dürfen einige Jünger des neuen Bundes unter all den verwirrenden Stimmen auch ihre Stimme erheben, und das geläuterte Wort ihres Gottes rühmen.

C. H. Rappard, Inspektor.

† Karl David Lehmann.

Als wir am 10. Juni den köstlichen, glaubensfröhlichen Brief unseres teuern, alten Bruders Lehmann dem Glaubensboten zum Druck übergaben, ahnten wir nicht, daß der liebe Pilger einige Tage zuvor seinen Stab schon niedergelegt habe und eingegangen sei zu seines HErrn Ruhe. So klingt nun jener Brief recht als ein Abschiedsgruß, aber auch als ein stärkendes Bekenntnis zu Lobe der Treue seines HErrn. (S. Gl.-Bote Juli S. 81. 82.

Eben als wir diesmal zur Presse gehen, kommt uns ein Brief von dem Sohne des heimgegangenen Freundes zu. Wir erlauben uns ihn hier unverändert mitzuteilen. [Dem beigelegten Nekrolog aus dem Friedensboten entnehmen wir nur folgende Daten: Karl David Lehmann wurde geboren zu Schwäbisch Hall, Württemberg, den 3. November 1832; von 1854—1857 studierte er auf St. Chrischona, kam dann als Evangelist nach Kurland, wo er 20 Jahre im Segen wirkte. 1877 kam er nach der schwäbischen Kolonie Ostheim in Süd-Rußland, mußte aber infolge der Schwierigkeiten, die der Arbeit entgegengesetzt wurden, nach 16 Jahren abermals den Wanderstab ergreifen und kam nach Amerika, wo sein Sohn Nathanael im Predigtamte stand. Hier fand er in der Petri-Gemeinde zu Independance nahe bei Cleveland Ohio sein letztes Arbeitsfeld, auf dem er zehn Jahre treulich wirkte.

Br. Lehmann war zuerst verheiratet mit Maria Margarate Klein, die ihm elf Jahre hindurch eine treue Gehilfin war. Im Jahre 1873 verheiratete er sich zum zweiten Mal und zwar mit Witwe Amalie Döringer, geb. Rosenthal].

Und nun zum Brief des Sohnes:

Elyra, den 8. Juli 1903.

Leider kann Papa Lehmann nicht mehr selbst auf Ihren herzlichen Brief antworten, da er sich nicht mehr der Tinte und der Feder bedient, sondern alle irdischen Werkzeuge abgelegt hat. Er ist am 4. Juni, 2 Wochen nach seiner Himmelfahrtspredigt, eingegangen zur Ruhe des Volkes Gottes. Er kann nun sprechen: „Siehe, das ist unser Gott, auf den wir harreten; Er hat mich erlöst.“ Er lebte und webte auf Erden in den großen Gedanken des Reichsplanes Gottes; er interessierte sich wie wenige für die Prophetie der Bibel. Nicht nur das Seligwerden des Einzelnen, sondern das Reich Gottes stand ihm im Vordergrund, die Sammlung der Christen zum Volk Gottes.

Ich schätze mich glücklich, daß ich während seiner Krankheit viel bei ihm sein konnte, da ich nur dreißig englische Meilen von ihm ab wohnte, auch Zeuge seines Sterbens sein durfte. Wie freundlich hat er jeden angelächelt, der ihn besuchte! Wie atmete alles den Frieden Gottes!

Nach dem Gottesdienst am Himmelfahrtstage machte er nebst Familie einen Besuch bei einer etwas entfernt wohnenden alten Pilgerin. Am Abend, als er vor dem Pfarrhause vom Wagen steigen wollte, gingen die Pferde etwas an, Papa rutschte aus, und der Tritt des Wagens verletzte ihn am Unterleib. Das Leiden, das er schon viele Jahre gehabt, nahm nun eine bösartige Form an. Große Schmerzen hatte Papa nur während der ersten Nacht und dem folgenden Tage, bis der Doktor kam, dann noch am Vormittag des 3. Juni. Gegen Abend schlief er ein, um allmählich hinnüberzuschlummern. Bescheiden und

demütig wie sein Leben, war auch sein Sterben. „Wozu hätte ich meinen Glauben, wenn ich nicht drauf sterben könnte! Ich weiß, an wen ich glaube," sagte er einmal während der Krankheit zu einem Gemeindeglied. Etwas nach 1 Uhr früh, am Donnerstag, d. 4. Juni, vollendete er seinen Glaubenslauf.

Schon zu Ostern hatte er sich den Platz auf dem Gemeinde-Kirchhof ausgesucht, auf dem er begraben sein wollte. Es ist der höchste Punkt des Friedhofs, mit einer prachtvollen Aussicht. Eine Saat zur Auferstehung.

Mit herzlichem Gruß Ihr im HErrn verbundener, im HErrn sich tröstender

Nathanael Lehmann.

Eingegangene Briefe.

Vom 10. Juni bis 10. Juli sind von folgenden Brüdern Briefe eingegangen:

Scheuermann, Pirmasens; **Berger**, Metz; **Bogisch**, z. Z. Forst; **Fritz**, Pforzheim; **Siefer**, Brumath; **Kehrberger**, Mannheim; **Erhardt**, Basel; **Nebeling**, Frankfurt a. M.; **Dallmeyer**, Kassel; **Schadegg**, Prescott; **Rohacek**, O'Tura; **Brütsch**, Romanshorn; **Ewald**, Neustadt; **Volliger**, Cosby; **Köhler**, Adliswil; **Traub**, Lin-kian-fu; **Vetter**, z. Z. Mülheim a. d. R.; **Grau**, St. Johann; **Enderlin**, Straßburg; **Busse**, Treffen; **Ackermann**, Neuchâtel; **Rubli**, Hallau; **Keller**, Neu-Banovce; **Asall**, Reed City; **Koelle**, New-Orleans; **Jung**, Zürich; **Dörflinger**, Jeschewo; **Krumm**, St. Jakob; **Spittler**, Ludwigshafen; **Bläsner**, Lancheo; **Ühlinger**, Mülhausen; **Knipper**, Heinebach; **Ebinger**, Zürich; **Dodschuweit**, Schmelz; **Müller**, Neuchâtel: **Motzkus**, Elbing; **Wäckerling**, Seon; **Hofmann**, Crailsheim; **Wohlleber**, Shanghai; **Häcker**, Friedberg; **Wisotzky**, Memel; **Steiger**, Schochersweil; **Rubin**, Chaux-de-fond; **Greiner**, Dar-es-Salaam; **Eckard**, Freiburg.

Personal-Nachrichten.

Geburten.

Am 13. Mai den Geschw. Engel, Rixdorf-Berlin, ein Söhnlein (Theophilus).

Am 24. Mai den Geschw. Herrmann in Bellnhausen ein Töchterlein (Elisabeth).

Am 19. Juni den Geschw. Kachel in Steinen ein Söhnlein.

Am 4. Juli den Geschw. Hunziker in Bern ein Söhnlein (Arthur Moritz).

Trauung.

Am 15. Juni Br. Felix Bovet in Bern, mit Jungfrau Ruth Matthey.

China.

Aus einem Brief von Br. Traub.

Linkiang-Fu, den 1. Mai 1903.

Durch die Versetzung von Mr. und Mrs. Lawson ist mir die Leitung der Station Changsu mit ihren Außenstationen zugefallen. Vor drei Jahren waren wir in diesem Distrikt im ganzen acht Missionare, nun bin ich noch allein übrig geblieben und muß die Festung halten bis Verstärkung kommt. Zum ersten Male habe ich diesmal den ganzen Distrikt bereist. Die Jahreszeit war nicht sehr günstig, aber die Reise konnte nicht länger hinaus geschoben werden. An vielen Orten wurde ich tagelang aufgehalten wegen des strömenden Regens und Hochwassers; manchesmal mußte ich mich von Männern auf ihren Schultern durch reißende Bergbäche tragen lassen, wobei ich auch wohl hie und da ein unfreiwilliges Bad erhielt. Aber der HErr gab auch Segen und Aufmunterung.

An einem Samstag z. B. brach die Nacht herein, ehe wir den Ort unserer Bestimmung erreicht hatten, und wir kehrten bei einem unserer Taufbewerber ein. Nach der Andacht kletterte ich die Leiter hinauf und legte mich ins Stroh zum Schlafen. Sonntag früh regnete es wieder furchtbar und wir konnten nicht aus dem Haus. So beschlossen wir, in diesem Hause Sonntag zu feiern, und ich dachte mir, es werde diesmal einen „stillen" Sonntag geben. Wir hatten eine Morgenandacht und waren kaum damit fertig, als ein Häuflein Männer barfuß, mit hoch aufgestülpten Hosen, Bibel und Gesangbuch in ein Tuch gewickelt, zur Türe herein kam. Bald war der ganze Raum voll und wir hatten eine herrliche Versammlung. Sodann war gemeinsames Mittagessen, wobei ausgehängte Türen als Tische dienten. Hierauf war wieder Gottesdienst, bis es Abend wurde. Ich denke mit großer Freude an diesen Sonntag zurück. **F. Traub.**

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

26. Band. | September 1903. | Nr. 9.

Rahabs Glaube.

Durch den Glauben ward die Hure Rahab nicht verloren mit den Ungläubigen, da sie die Kundschafter freundlich aufnahm. (Ebr. 11, 31.)

„Ward nicht verloren mit den Ungläubigen," — das ist das Große, das dieses heidnische Weib mit ihrem Glauben erreicht hat, und deswegen ist sie auch in die Reihe der Glaubenszeugen aufgenommen.

Verlorengehen ist schon furchtbar, wenn es sich dabei um den jähen Verlust des Leibeslebens handelt; aber seine ganze Kraft erhält dieses Wort erst, wenn es auf das Verlorengehen der unsterblichen Seele hinweist.

Nun aber nicht verloren gehen; das ist eine so unermeßliche Gabe Gottes, daß wir immer wieder von dieser Gnade reden dürfen, so lange auch nur noch einer unter uns ist, der die Errettung durch Jesum Christum nicht angenommen hat.

Wie mancher seufzt noch immer unter der Frage: „Was muß ich tun, daß ich selig werde?" Solchen ist Rahab zum Vorbild dargestellt. An ihr können sie sehen, wie dieser Glaube zustande kommt, wie er sich erweist und was er gewinnt.

Wir lesen die Geschichte der Rahab im Buche Josua, Kap. 2 und entnehmen derselben die Antworten auf folgende Fragen:

I.

Wie kam es bei Rahab zum Glauben?

1. V. 10. „Wir haben gehört wie der HErr hat das Wasser im Schilfmeer ausgetrocknet vor euch her, da ihr aus Ägypten zoget, und was ihr den zween Königen der Amoriter, Sihon und Og, jenseit dem Jordan getan habt, wie ihr sie verbannet habt."

Dieses Hören ist die Quelle, aus der Rahab die Erkenntnis für ihren Glauben geschöpft hat. Ohne Hören von Gottestaten wäre es uns Menschen völlig unmöglich zu glauben. „Wie sollen sie glauben, von dem sie nichts gehört haben?" Denn „der Glaube kommt aus der Predigt." Auf die Frage des Philippus: „Verstehest du auch, was du lieset?" — muß der Kämmerer antworten: „Wie kann ich, so mich nicht jemand anleitet?" Erst als Philippus den Mund auftat und von dieser Schrift anfing und ihm das Evangelium von Jesu predigte, da konnte der Kämmerer glauben von ganzem Herzen und sich taufen lassen auf den Namen des Herrn Jesu.

Und wir? Haben wir „gehört," oder sind uns etwa die Taten Gottes weniger

zu Ohren gekommen als dieser heidnischen Frau in Jericho? Haben wir nicht von Kindesbeinen an die großen Taten Gottes erzählen hören, der die Welt erschaffen hat durch sein Wort, der die Sünde gestraft hat durch die große Flut, der sich ein Volk erwählt und dasselbe geführt hat, wie eine Herde Schafe, durch Mose und Aaron, der, als die Zeit erfüllet war, seinen Sohn sandte, daß Er uns Menschen erlösete, daß wir die Kindschaft empfingen, der diesen seinen Sohn von den Toten ausgeführet hat als den großen Hirten der Schafe durch das Blut des ewigen Testaments, und Ihn zu der Rechten der Majestät in der Höhe gesetzt hat, und dann Seinen Geist gegeben hat, daß er uns in alle Wahrheit leite? — Wahrlich, was das Hören anbetrifft, sind wir nicht schlechter gestellt als Rahab. Wir müssen darum weiter sehen, was Rahab mit dem Gehörten gemacht hat.

2. V. 11: „Und seit wir solches gehört haben, ist unser Herz verzagt, und ist kein Mut mehr in jemand vor euch; denn der HErr, euer Gott, ist Gott oben im Himmel und unten auf Erden." Ja, könnte jemand fragen, ist denn das Glaube, wenn das Herz verzagt, und kein Mut mehr ist in jemand? Lesen wir nicht vielmehr im Hebräerbriefe, wir sollen in unserm Mut nicht matt werden? — Ist nicht ein Felsen im Meer eine Gefahr für den in seinem Schiff daherfahrenden Seemann? und doch ist derselbe Felsen ein ersehnter Bergungsort für den mit den Fluten ringenden Schiffbrüchigen. So ist Verzagtheit ein schlimmer Feind für den, der einmal Christum im Glauben ergriffen hat, während dieselbe Verzagtheit ganz begreiflich ist, wenn es sich dabei um das Erwachen des Sünders handelt, der bis dahin so sorglos und so sicher dahingegangen ist. Muß der Mensch nicht alle Hoffnung auf eigenes Verdienst und eigene Tüchtigkeit aufgeben, um sich ganz und allein verlassen zu können auf den mächtigen Erlöser?

Ja, wir können geradezu sagen, daß kein lebendiger Glaube gefunden werden kann bei einer Seele, die noch nie vor der überwältigenden Heiligkeit Gottes gebebt hat. Je tiefer die Erkenntnis der eigenen Sündhaftigkeit geht, je völliger alles Selbstvertrauen aufgegeben wird, desto fester wird sich die Seele anklammern an den, der als mächtiger Erlöser ihr entgegentritt. Derselbe Petrus, der zusammenbricht mit dem Ruf: „HErr, gehe von mir hinaus, denn ich bin ein sündiger Mensch!" kann auch wieder sagen: „HErr wohin sollen wir gehen, du hast Worte des ewigen Lebens, und wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes."

Es gibt ein Verzagen, vor dem wir uns zu hüten haben, weil es die Seele lahm legt und sie nicht zum Ergreifen des Heils kommen läßt; es ist das die Art, vor der unser HErr warnt in Luk. 19, 21: „Ich fürchtete mich vor dir, denn du bist ein harter Mann; du nimmst, da du nicht gelegt hast, und erntest, da du nicht gesäet hast." — Die Mitbewohner der Rahab haben keine Erlösung gefunden, weil sie beim Erschrecken stehen blieben, während Rahab, wie wir bald sehen werden,

dieses Erschrecken sich nur dazu dienen ließ, die Hand nach der Barmherzigkeit auszustrecken.

3. V. 9: „Ich weiß, daß der HErr euch das Land gegeben hat." Hier spricht Rahab nicht in der Mehrzahl; sie kann wohl von allen sagen: „wir haben gehört"; aber während die andern feige geworden sind, bringt sie allein weiter. Gott steht groß vor ihr; sein seitheriges Tun läßt sie den sicheren Schluß ziehen auf das noch größere Werk, das Er vollenden werde. O wie selig ist das Arbeiten einer denkenden Seele!

Und Geliebte! Welches sind die Werke, die wir mit Sicherheit von dem Gott erwarten, der auch seines eingeborenen Sohnes nicht verschonet, sondern Ihn für uns alle dahingegeben hat? Wie Rahab mit ihrem inneren Auge nicht hängen blieb an den festen Mauern Jerichos, noch an all den festen Städten Kanaans, sondern einzig auf Gottes Macht schaute und darum mit solcher Zuversicht sagen konnte: „Ich weiß!" — so dürfen auch wir unsere Erwartungen nicht beeinflussen lassen von den seitherigen Erfahrungen unserer Schwachheit, noch von dem Unvermögen anderer Gotteskinder; nein, auch für uns gilt es, fest auf die rechte Hand des Höchsten zu vertrauen, die alles ändern kann. Hat sich erst einmal dieses Vertrauen in unserem Geist eingesenkt, dann rechnen wir mit dem Können Gottes und erwarten von seinem Wirken alles.

4. Gott kommt der Rahab zu Hilfe, indem Er den Weg der beiden Kundschafter so lenkt, daß sie in ihr Haus einkehren. Würde Gott das nicht getan haben, so wäre Rahab trotz ihrer Erkenntnis von Gottes Heiligkeit verloren gegangen. Der Glaube, den die Schrift an ihr rühmt, konnte erst dann aufkommen, als Gott ihr die Hand zur Errettung geboten hatte.

Jeder Errettete kann leicht nachweisen aus seinem Leben, wie der HErr als suchender Hirte dem verirrten Schäflein nachgegangen ist, und wenn einmal alle Geretteten vor Gottes Thron stehen werden, so wird man nur ein Lob aus ihrem Munde hören, das Lob, das sie Gott darbringen und dem Lamm.

Wo wäre ein Cornelius geblieben mit all dem Durst seiner Seele, wenn Gott ihm nicht durch Petrus das seligmachende Evangelium gesandt hätte? — Wäre der Kämmerer seine Straße fröhlich weitergezogen, wenn ihm Gott nicht durch den Philippus den Namen Jesu geoffenbart hätte? — Und was wäre aus einem Saulus geworden, wenn ihm der HErr nicht entgegengetreten wäre auf dem Irrwege? Und wie diese, so haben alle, die Gottes Erbarmen erkannt und im Glauben ergriffen haben, zu bekennen, daß nicht sie den HErrn zuerst geliebt haben, sondern Er sie.

Wenn du, liebe Seele, die du diese Zeilen liesest, noch nicht Heilung gefunden hast in den Wunden Jesu, so besinne dich doch einmal auf die Stunden in deinem Leben, da dir der gute Hirte nahe getreten ist, mit der für dich deutlich wahrnehmbaren Absicht, dein Leben vom Verderben zu retten.

5. Rahab rechnet nicht mit Verdienst, sondern mit Barmherzigkeit: V. 12:

„Schwöret mir bei dem HErrn, daß, weil ich an euch Barmherzigkeit getan habe, ihr auch an meines Vaters Hause Barmherzigkeit tut.“ Auf den ersten Anblick könnte es scheinen, als ob Rahab ihre Errettung als Lohn betrachte für die freundliche Aufnahme, die sie den beiden Kundschaftern gewährt hat; allein die Kraft zu dieser Handlungsweise floß schon aus der Erkenntnis, daß diese Männer zu dem von Gott gesegneten Volke gehören, und daß sie es als eine Gnade ansehen müsse, daß dieselben bei ihr eingekehrt sind. Wo eine Seele erst soweit ist, daß sie keinen andern Grund mehr hat, als sich auf Barmherzigkeit zu stellen, da gefällt sie Gott; an ihr kann Er sein Werk tun, denn „den Demütigen gibt Gott Gnade.“ So einfach diese Wahrheit ist und so stark bezeugt sie uns in Gottes Walten entgegentritt, so versuchen die im Gewissen erwachten Sünder doch immer wieder, zuerst selbst gut zu machen soviel sie können an ihrem Schaden, und erst dann, wenn ihr Vermögen zu Ende ist, soll Gott noch den Rest tun. Gott aber will alles in allen wirken. Je schneller darum ein Mensch sich der allwaltenden Gnade Gottes ausliefert, desto eher kann diese Gnade ihn retten.

Im einzelnen werden die Wege derer, die zu Gott kommen und Annahme finden, immer verschieden sein, dennoch ergeben sich auch aus dieser Geschichte Linien, die sich bei andern wiederholen werden. So möge denn manche bange Seele an Rahab lernen, wie sie zur Gotteserkenntnis gelangen und durch diese Erkenntnis Barmherzigkeit empfangen kann.

Wir fragen nun:

II.

Worin erwies sich der Glaube der Rahab?

1. In der rechten Erkenntnis Gottes. V. 11: „Denn der HErr, euer Gott, ist Gott oben im Himmel und unten auf Erden.“ Woher konnte diese Heidin das so klar und so sicher wissen? Nicht viel hatte sie von dem Wesen und von dem Walten des Gottes Israels gehört; aber das wenige überdachte sie, und gewiß hat Gottes Geist sie erleuchtet, so daß das Gottesbild mit überraschender Deutlichkeit in ihrer Seele auftauchte. Wieviele falsche Vorstellungen über Gott und seinen Christus herrschen noch unter uns trotz der vollen, reichen Bibel, die wir haben! Woher kommt das? Kommt es nicht daher, daß wir uns weigern, vor Gottes Majestät uns völlig zu beugen? Wir wollen nicht zugeben, daß wir nichts sind als elende, verdammungswürdige Sünder. Und doch kann erst da, wo wir dieser Wahrheit Raum gegeben haben, die Erkenntnis seines heiligen Wesens und seiner alle Erkenntnis übertreffenden Liebe Raum gewinnen in uns. Wahrer Glaube ist also notwendig von wahrer Gotteserkenntnis begleitet.

2. In der Gewißheit, daß der Gott dieses Volkes seine Verheißungen erfüllen werde. V. 9: „Ich weiß, daß der HErr euch das Land gegeben hat.“ Noch war diesseits des Jordans kein Fußbreit Land eingenommen, und doch zweifelte dieses Weib in keiner

Weise an der Durchführung des Gottesplanes. — Wieviele Verheißungen hat uns unser Gott gegeben, deren Erfüllung unser Auge noch nicht geschaut hat; aber wie Rahab dürfen wir mit voller Zuversicht auf die Durchführung seiner ewigen und herrlichen Reichspläne rechnen. Auch an uns selbst will der HErr sein Werk vollenden, und mit je mehr Glauben wir seine Zusagen ergreifen, mit desto größerer Kraft und Schnelligkeit kann Er sein Werk an uns durchführen.

3. Rahab erkannte klar, daß außerhalb der Gnade Gottes keine Errettung sei. V. 11: „Unser Herz ist verzagt und ist kein Mut mehr in jemand vor euch." Vielleicht denkt mancher, dazu gehöre nicht viel, so die eigene Ohnmacht einzusehen, und doch ist das wohl eine der Hauptarbeiten, die der heilige Geist an uns zu erfüllen hat. Wir sprechen es wohl gern nach, was Paulus in Röm. 7, 18 von sich bezeugt: „Ich weiß, daß in mir, das ist in meinem Fleische, wohnet nichts Gutes" — aber wer von uns hat diese Tatsache — ich möchte sagen — durchlebt? Wer kann merken, wie viel Selbstvertrauen und Selbstmachen unser Leben noch durchzieht? Es ist das Merkmal echten Glaubens, wo es zur Überzeugung geworden ist, daß nicht nur unser sündiges Wesen verdammenswert sei, sondern daß auch unsere eigene Gerechtigkeit, all unser vermeintlich Gutes nur Schaden und Kot sei gegen die überschwengliche Erkenntnis Christi Jesu (Phil. 3, 8).

4. Trotz dieser klaren Erkenntnis der eigenen Unwürdigkeit greift Rahab nach der Barmherzigkeit. V. 12: „Tut auch Barmherzigkeit an meines Vaters Hause." Wir fragen fast erstaunt: Wie konnte dieses Weib nur den Gedanken wagen, daß sie allein mit den Ihrigen am Leben bleiben könne? Ja, erstaunlich ist das; aber eigentlich noch erstaunlicher ist es, wenn einer unter uns den Glauben wagt, der Gott aller Gnade habe ihn berufen zu Seiner ewigen Herrlichkeit, und nur dadurch ist es zu erklären, daß wir diese Berufung durch unseren Erlöser Jesum Christum annehmen. Aber auch hier müssen wir sagen, es sei ein Beweis desto lebendigeren Glaubens, je zuversichtlicher jemand die volle Gottesgnade ergreift um Jesu willen.

5. Der Glaube Rahabs erwies sich ferner darin, daß sie die gebotene Gelegenheit ergriff und die Kundschafter freundlich aufnahm. Jak. 2, 25: „Ist nicht die Hure Rahab durch die Werke gerecht geworden, da sie die Boten aufnahm und ließ sie einen andern Weg hinaus?" Dieses Werk, so sagt Jakobus, ist der Beweis dafür, daß der Glaube ein lebendiger war. Sehr zu beachten ist dabei, daß das Werk geschah, ehe der Glaube zum Schauen wurde. Vielleicht macht das folgende Beispiel diesen Gedanken noch klarer. Ein Dichter und ein Maler betrachteten zusammen ein Gemälde von Poussin, das die Heilung der beiden Blinden in Jericho darstellt. „Was fällt Ihnen an diesem Meisterstück am meisten auf?" fragte der Maler. Alles fand jener schön, die Gestalt Christi, den Ausdruck der verschiedenen Köpfe, die ganze Zusammenstellung des Bildes,

die Verteilung und Stellung der einzelnen Personen. Der Maler gab das zu, aber der bezeichnendste Zug in dem Bilde schien ihm etwas anderes zu sein. „Was meinen Sie denn?“ fragte der Dichter. Da deutete der Freund auf die Schwelle des Hauses in der Ecke des Bildes und sagte: „Sehen Sie nicht hier auf der Schwelle einen weggeworfenen Stock liegen?“ „Ja, ich sehe ihn; aber was soll das bedeuten?“ „Was das bedeuten soll? — auf jener Schwelle saß vor kurzem der Blinde, den Stock in der Hand; aber als er Christus kommen hörte, erfüllte ihn die Hoffnung, ja Gewißheit, er werde geheilt werden, so daß er seinen Stock als ein nun wertloses Gerät liegen ließ und dem HErrn entgegen eilte, als ob er schon sehend wäre. Was für eine lebendige Darstellung des Glaubens ist das!“ — Ja, den Stock wegwerfen, in der Gewißheit der kommenden Hilfe, das ist ein Werk des Glaubens!

6. Noch auf eins möchten wir aufmerksam machen: Rahab erfüllte die ihr gestellte Bedingung. V. 21: „Sie knüpfte das rote Seil ins Fenster.“ So hatten die Kundschafter ihr vorgeschrieben, und darum gehorchte sie. Im Unterwerfen und Gehorchen drückt sich die Echtheit des Glaubens aus. Und dieses Gehorchen muß das ganze Leben des Gläubigen durchziehen und muß sich an jeder von Gott gegebenen Anordnung erfüllen. Paulus sagt Röm. 1, 5: „Wir haben empfangen Gnade und Apostelamt, unter allen Heiden den Gehorsam des Glaubens anfzurichten unter seinem Namen.“

III.

Was erlangte Rahab durch den Glauben?

1. „Sie ward nicht verloren mit den Ungläubigen“ (Ebr. 11, 31). Die ganze Stadt war dem Untergange geweiht; aber „Die Augen des HErrn sehen nach dem Glauben“, und da Gott bei Rahab diesen Glauben sah, so ließ Er sie leben. Wer glaubt, der ehrt Gott. Wer Gott ehrt, den ehrt Er auch (Matth. 10. 32). Fassen wir doch das Glauben auch einmal von der Seite an, daß es sich nicht nur um unsere Rettung, sondern um Ehrung Gottes handelt. Was Gott und der Herr Christus der Seele wird und schenkt, die glaubt, das kann kein Mund aussprechen.

2. Nicht nur wird Rahab errettet; sie wird auch herrlich gemacht. Auf dem ersten Blatt des Neuen Testamentes steht ihr Name geschrieben. So innig ist sie dem Volke Gottes einverleibt worden, daß sie Stamm-Mutter des HErrn werden durfte. Wie völlig ist doch die alte Schande ihres Lebens ausgetilgt worden! Solche Veränderung kann nur Gottes allmächtige Gnade bewirken. Das vollkommene Werk des Erlösers hat seine Kraft schon voraus bewiesen. — Lassen auch wir es uns groß sein, daß durch das Blut Jesu jeder Flecken aus unserem Kleide gewaschen wird und daß auch wir durch Ihn herrlich gemacht werden (Röm. 8, 29. 30).

3. Durch ihren Glauben hat Rahab nicht nur das eigene Leben erhalten, sondern sie wurde auch Ursache

zur Errettung ihrer Angehörigen (Jos. 6, 23). So ist es nach Gottes Willen, daß wir als Gesegnete ein Segen werden. „Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig." Oft geht das schnell, in anderen Fällen gilt es zu warten; aber in allen Fällen läßt der gläubige Christ sein Licht in seiner nächsten Umgebung leuchten. Könnte eine Tochter den Dank gegen ihre Eltern besser abstatten, als indem sie die Ursache zu deren Errettung wird, wie es hier bei Rahab geschah? O möchten nur alle Gläubigen ihre Gnade recht erkennen, die sie haben nicht nur für sich selbst, sondern auch für andere. „Umsonst habt ihr es empfangen, umsonst gebet es auch."

4. Noch auf einen besonderen Gewinn möchten wir aufmerksam machen: durch ihren Glauben ist Rahab ein leuchtendes Vorbild geworden für alle, die je ihre Geschichte in der Bibel lesen. Darin wird keiner von uns in diesem Maße ihr je gleichkommen können. Aber eine Zeugin soll sie auch uns sein zur Ermutigung, daß die Sünde bei Gott kein Hindernis ist, wenn Er seine Gnade an uns verherrlichen will. Noch immer gilt das Wort (1 Cor. 6, 11): „Solche" — nämlich Hurer, Abgöttische, Ehebrecher, Weichlinge, Knabenschänder, Diebe, Geizige, Trunkenbolde, Lästerer, Räuber! — „sind euer etliche gewesen; aber ihr seid abgewaschen, ihr seid geheiligt, ihr seid gerecht geworden durch den Namen des Herrn Jesu und durch den Geist unseres Gottes." Tausend, tausendmal sei dir, großer König, Dank dafür! Amen.

Gebhard von Marenholz.

Auf dem Werder zu Braunschweig liegt das Hospital St. Antonii und Christophori. In dieses Stift trat im Jahre 1618 ein junger Herr vom Adel. Er stand nicht allein und ohne Familie; sein Bruder war Wolfenbüttelscher Kammerjunker, seine Schwester an den dortigen Hofmarschall Erich von Rheden verehelicht, das Geschlecht des alten Herrn auf Schwülper, seines Vaters, war der angesehensten eins im Lande. Und Gebhard schenkte dem Stift all seine Güter und lebte als evangelischer Mönch bei den Armen und Kranken darin. Er behielt für sich nur eine kleine Zelle. Zu gewissen Stunden hielt er täglich mit den armen Leuten Andacht, an der Kranken Betten betete er. Wie er dazu kam, nachdem er bereits viel für Stipendien und Schulen getan, sich in dieses Haus zurückzuziehen, ihm den Rest seines Vermögens, welches sich auf 70 bis 80 000 Thaler belief, zu überweisen, das möge er uns mit seinen eigenen Worten sagen:

„Anno 1616 bin ich durch eine große Haupt-Krankheit über die Maßen alteriret worden, und ist mir das Zeitliche ganz abgefallen, und all mein Verlangen nach dem ewigen Leben nur blieben, und weil ich aufs allergewißte in meinem Geiste empfunden, daß ich durch den Glauben an Christi Verdienst aus lauter Gnaden Gottes Kind, gerecht und selig worden, habe ich meinem lieben Gott für alle solche unaussprechliche Wohltat mit großer Herzens-Lust und Freude wollen danken, mit allem, was ich gehabt und vermocht, und habe nichts anders gewünscht, denn daß ich nur mit meinem Leben Gott meinen HErrn preisen könnte, und alle meine Gedanken dahin richten, wie ich seiner heiligen Majestät möchte wohlgefallen, und mein ganzes Leben zu seinen Ehren gereichen."

„Und weil ich die Gaben, Gott in öffentlichen Aemtern zu dienen, bei mir

nicht befunden, habe ich mit höchstem Fleiß darnach getrachtet, wie ich am allermeisten in der Gottseligkeit mich üben, und vor aller Gelegenheit zu sündigen am fernsten bleiben könnte, wie ich mich im Verlangen nach der ewigen Freude und Seligkeit möchte stärken, und das Herze vom Zeitlichen abgewendet werden könne, zu bleiben, wo mein Schatz Christus ist, und zu trachten nach dem, was droben ist, daß ich möchte mit Maria das beste Teil erwählen."

„Und weilen die heiligen Almosen in Gottes Wort insonderheit groß Lob haben, als habe ich mich zum höchsten bemühet, wie ich mit meinen Gütern also umgehn und handeln möge, damit ich aufs allerreichlichste Almosen auszuteilen hätte. Christus hat uns gelehret, welcher will groß sein, der soll der Kleinste sein, und daß wir uns unter einander die Füße waschen, das ist, wir sollen den geringen und verachteten Leuten gerne dienen und helfen; so ich nun nach Christi Gebot und Exempel mich gerne klein und niedrig mache, daß ich vielen möge christliche Dienste erzeigen, so weiß ich gewiß, daß mein Tun recht ist, und Gott wohlgefalle, und mit Wahrheit nicht gelästert werden kann."

„Ich habe Gott Lob 50 Jahr erreicht, und 34 Jahr in großen, schweren, geistlichen und leiblichen Anfechtungen Gott gedient, und bin eben hart versucht worden; daß es vor der Vernunft kein ander Ansehn hat haben können, als wolle Leib und Seel zusammen drauf gehn, und meine Hoffnung eitel verloren Ding sein: Aber ich lobe und danke Gott dem Allerhöchsten, der da hat alles wohlgemacht, und mir mehr Gutes gegeben, denn ich denke und verstehe. Ich habe und fühle große Freude davon, daß ich so lange im Kreuz Gott gedient habe; diese Freude wächset bei mir, und bringet viele gute Früchte, und bleibt ins ewige Leben, wie St. Paulus sagt Röm. 2: Preis, Ehr und unvergängliches Wesen denen, die mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben. Gleichwie ich nun meine Sorge nach S. Pauli Rat 1 Cor. 7 darauf allein habe, ohne Sorge zu sein, und dem Herrn zu gefallen, und unverhindert dem Herrn dienen könne, wie mir Gott der HErr Gelegenheit gibt mit Tun und mit Leiden, so laß ich doch hiermit meinen Glauben ganz ungemischt, und bleibe im lautern Glauben Christi, und bekenne und rühme mit S. Paulo, daß unsre Gerechtigkeit vor Gott kommt ohne Zutun des Gesetzes durch den Glauben an Christum zu allen und auf alle, die da gläuben und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade, durch die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen ist."

So schrieb er am 12. Januar 1641. Gering in Kleidung und Kost, ärmlich, um den Armen zu dienen, still und freundlich in seinem Wesen ist er dann 1642 heimgegangen. Den Armen des Hauses ganz gleich, ohne Sarg, nicht im Erbbegräbnis seines alt-edlen Hauses, sondern mitten auf dem Kirchhof unter den Armen ist er nach seinem Willen still beigesetzt.

Aus „Christophorus" von Rocholl.

Deine Liebe.

Herr Jesu, deine Liebe leuchte
Aus meinem ganzen Sein und Sinn,
Auf daß es niemand bleib' verborgen,
Wem ich hier diene, wes ich bin!

Du weißt, wie ungeschickt die Lippen,
Wie schwach die Hand — doch sind sie
Mit heil'gem Lösegeld erworben — [dein
Hier Zeugen deiner Kraft zu sein.

Nimm mich als Werkzeug in die Hände!
Und ist's auch ein armselig Ding,
Ich weiß, du tust gern deine Wunder
Mit dem, was töricht und gering.

H. v. R.

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Nachrichten aus der Anstalt.

St. Chrischona, den 10. August 1903.

Wer gegenwärtig an einem Abend in unser Kirchlein treten würde, um einer der Andachten beizuwohnen, dem müßte es auffallen, daß die Brüder nicht in gewohnter Anzahl zugegen sind. Der August ist derjenige Monat, in dem wir nur drei Klassen Brüder haben. Die erste Klasse hat die Anstalt verlassen und die neue vierte Klasse wird erst zum 1. September erwartet. Die in der Anstalt weilenden Brüder sind während des ganzen Monats August mit Haus- und Feldarbeiten beschäftigt. Sie tun es gerne, schauen aber doch mit Freuden der Zeit entgegen, in der das Lernen wieder beginnt. Auch die Lehrer genießen diesen Ferienmonat und sammeln neue Kraft zur bevorstehenden Arbeit.

Aus dem verflossenen Monat ist besonders die

Einsegnung

hervorzuheben, die, wie alljährlich, am letzten Sonntag im Juli stattfand. So regelmäßig diese Feier auch mit jedem Jahre wiederkehrt, so kann sie doch an Kraft und Frische nichts verlieren, schon aus dem einfachen Grunde, weil es jedesmal wieder andere Brüder sind, für die nun eben die jeweilige Feier ihre ganz eigene Bedeutung hat; aber auch deswegen, weil der HErr, zu dessen Dienst die Brüder eingesegnet werden, mit immer neuem Segen begabt. Ebenso trägt der Besuch der Eltern und sonstigen Angehörigen der einzusegnenden Brüder dazu bei, daß das Fest immer neue Weihe bekommt. Besonders den Eltern ist das ein heiliger Tag, an dem ihr Sohn unter Handauflegung der Ältesten zum Dienst des größten HErrn geweiht wird. Sie kommen auch meist betend, und das wirkt wohltuend.

Am Sonntag, den 26. Juli, war ein strahlender Morgen angebrochen und das schöne Wetter half wohl mit, daß so große Scharen lieber Freunde von nah und fern zum Fest herbeikamen.

Am Vormittag begann der Gottesdienst wie gewohnt um 10 Uhr. Herr Samuel Zeller aus Männedorf sprach über Offenb. 12, 7—12, in Verbindung mit Psalm 116, 1—10. Es wäre uns nicht möglich, auch nur annähernd den Eindruck wiederzugeben, den wir während dieser Rede empfangen haben. Die sie gehört haben, werden noch oft — Gott gebe, zum Segen — daran zurückdenken.

An die Predigt schloß sich die Feier des heiligen Abendmahles an.

Am Nachmittag war die geräumige, von den Brüdern der zweiten Klasse schön geschmückte Eben-Ezer-Halle schon vor 2 Uhr bis auf den letzten Platz gefüllt. Aber trotz der etwa 2000 Seelen zählenden Versammlung herrschte doch während der ganzen Feier eine so wohltuende Stille, daß wir es gerne hier dankend hervorheben. Nach alter Sitte sprach das älteste Mitglied des Komites, Herr Johannes Hermann aus Basel, im Anschluß an die Tageslosung ein Begrüßungswort. Die Festrede hielt Herr Zeller über 4 Mose 6, 24—26.*)

Nach der Festrede richtete der Inspektor noch ein herzliches Wort der Ermahnung und Ermunterung an die Brüder und stellte diese dann der Versammlung vor, indem er den Namen eines jeden Bruders und das für ihn bestimmte Arbeitsfeld nannte. Es sind folgende:

Fritz Beier aus Westpreußen wird im Dienst des Evangelisationsvereins für

*) Zu unserer Freude können wir den Freunden mitteilen, daß diese Rede im Druck erscheinen wird (zu beziehen bei Herrn S. Zeller, Männedorf, Kt. Zürich), weshalb wir sie auch nicht im Glaubensboten wiedergegeben haben.

Posen und Westpreußen als Evangelist in seiner Heimatprovinz arbeiten.

Simon Diehm aus Baden tritt in den Verband des Vereins für innere Mission A. B. im Großherzogtum Baden und wird dort sein Arbeitsfeld finden.

Ernst Erhardt aus Baden kommt als Stadtmissionar in unsere liebe Stadt Basel, wo schon eine ganze Reihe unserer Brüder im Segen arbeiten.

Richard Herholz aus Westpreußen tritt wie Bruder Beier als Evangelist in den Verband des Evangelisationsvereins seiner Provinz.

Gustav Kachler aus Württemberg wird Gehilfe des Evangelisten Br. Grau in St. Johann a. S. und bleibt somit im Dienst der Pilger-Mission.

Max Lehmann aus Brandenburg kommt als Stadtmissionar nach Mannheim und soll sich insonderheit der Pflege des Jünglingsvereins und Jugendbundes widmen.

Gustav Pfeiffer aus Württemberg hat sein Arbeitsfeld in Männedorf gefunden, als Gehilfe von Herrn Zeller.

Hermann Schipke aus Schlesien wird von dem deutschen Hilfswerk für Armenien in jenes Land gesandt, um in einem Waisenhause als Erziehungsgehilfe zu wirken.

Mit Wehmut wurde als weiterer Zögling der ältesten Klasse genannt Br. August Schupke aus Schlesien, der sich herzlich freute, bald hinauszuziehen in die Arbeit, als ein ernstes Lungenleiden, verbunden mit Heiserkeit ihn befiel und in die Stille rief. Es ist dies eine schmerzliche Führung für uns und für ihn. Aber wir sprechen im Glauben: Es ist der HErr! und harren auf seine Hilfe.

Vier Brüder, die als Gäste unter uns geweilt hatten, wurden mit eingesegnet.*)

*) Anmerkung. In unseren Statuten ist zu lesen: Gäste können mit eingesegnet werden, wenn sie sich gut bewährt haben und in eine bestimmte Arbeit des Reiches Gottes berufen worden sind.

Peter Keck aus Württemberg tritt in den Dienst des Evangelisationsvereins in der Pfalz, und wird dort als Evangelist arbeiten.

Ferdinand Maurer aus dem Kanton Bern kommt als Gehilfe in die freie Gemeinde in Thun, die ihn vor vier Jahren zur Ausbildung hieher gesandt hatte.

Theophil Schäffer aus dem Elsaß, Sohn unseres selig heimgegangenen Freundes Consistorialrat Schäffer in Münster, tritt als Evangelist in den Verband der Evangelischen Gesellschaft von Straßburg.

Karl Stahl aus Westfalen steht seit Jahresfrist als Arbeiter der inneren Mission in Augsburg, wo sich ein kleiner Kreis christlicher Freunde zur Leitung dieser Arbeit verbunden hat.

Die Brüder Keck, Schäffer und Stahl haben den größten Teil ihrer Ausbildungszeit als Gäste im Haus „zu den Bergen" zugebracht, so daß auch dieser Zweig des Pilgermissionsbaumes bei unserer diesjährigen Aussendung vertreten war.

Nachdem noch zwei Brüder kurze Ansprachen gehalten hatten, fand die Einsegnung statt unter Handauflegung der Ältesten. Herr Hermann übergab jedem Bruder ein Bibelwort, Inspektor Rappard sprach den Segen, und Herr Zeller betete über der gesamten Schar.

Am Abend dieses und des folgenden Tages durften wir aus dem Munde jedes Bruders noch ein kurzes Zeugnis von der erfahrenen Gnade hören. Der Montagnachmittag vereinigte die Brüder mit ihren Angehörigen im Inspektorhause zu einer Abschiedsfeier.

Am Dienstag früh hatte sich die ganze Anstaltsgemeinde zum Abschied vor dem Bergkirchlein eingefunden. Es sind immer ergreifende Augenblicke, wenn wir die scheidende Klasse zum letzten Mal so zusammenstehen sehen und unwillkürlich steigt im Herzen die Bitte auf: „HErr segne — und behüte sie!" Nach-

dem die zurückbleibenden Brüder den scheidenden noch ein Segenslied, und diese ein Abschiedslied gesungen hatten, zogen sie ins Tal hinab, begleitet von den Klängen der Posaunen.

Dieser Glaubensbote, der euch, ihr lieben jungen Brüder, als erster außerhalb des Mutterhauses aufsucht, bringt euch besonders herzliche Grüße.

* * *

In den Sommermonaten freuen wir uns der lieblichen Gemeinschaft, die wir mit den Gästen im Haus „Zu den Bergen" pflegen dürfen. Für den am 1. Oktober beginnenden Bibelkurs möchten wir Männer und Jünglinge, die sich in Gottes Wort vertiefen wollen, herzlich einladen. Der Preis für Unterricht, Zimmer, Kost, Heizung und Beleuchtung beträgt Fr. 60 (Mk. 48) im Monat, wenn zwei ein Zimmer teilen, oder Fr. 75 (Mk. 60) in Einzelzimmern. Gerne erwähnen wir hier, daß andere Gäste, auch Schwestern, im Winter uns herzlich willkommen sind. Sie haben Gelegenheit, an dem biblischen Unterricht im Hause teilzunehmen. Wir sind dankbar, wenn Freunde auch dieser Arbeit betend vor dem HErrn gedenken wollen.

* * *

Von unserem Bruder Vetter erhalten wir fortgesetzt gute Nachrichten aus der Zeltmission. Eine mehrwöchentliche Arbeit in Mülheim scheint sehr gesegnet gewesen zu sein. Gegenwärtig steht das Zelt in Siegen. — Es ist nicht zu verwundern, daß diese Art der Arbeit, die bei uns in Deutschland und der Schweiz noch neu ist, an manchen Orten, selbst bei Gläubigen, auf Widerstand oder doch auf starke Vorurteile stößt. An den im Zelt arbeitenden Brüdern wird es nun liegen, diese Vorurteile dadurch zu überwinden, daß sie ihre Arbeit in der Kraft Gottes und ganz allein zur Ehre des HErrn tun. So weit wir sehen, liegt es der Zeltmission fern, eine neue Fahne der Lehre aufstecken zu wollen, um die sich dann ihre Anhänger sammeln sollen. Nein, sie verkündigt in der ihr verliehenen Gnade und Kraft das freie und volle Evangelium von Jesu, dem Erlöser der Menschen, und freut sich, wenn viele Seelen dieses Evangelium im Glauben annehmen. Die Erweckten stellt sie gerne in die Pflege der am Ort arbeitenden gläubigen Pastoren oder der vorhandenen Gemeinschaftskreise.

Eingegangene Briefe.

Vom 10. Juli bis 10. August sind von folgenden Brüdern Briefe eingegangen:

Keller, Neu-Banovce; **Kägi,** Meilen; **Schoop,** Mattwyl; **Walter,** Kulm; **Vogler,** Mount City; **Bolliger,** Cosby; **Spörri,** Rämismühle; **Blasberg,** Metz; **Hild,** Straßburg; **Rubin,** Chaux-de-Fonds; **Steiger,** Schochersweil; **Dieterle,** Basel; **Kehrberger,** Mannheim; **Haldemann,** Birsfelden; **Liermann,** Frankfurt a. M.; **Hilbert,** Lich; **Kurz,** Maulburg; **A. Kern,** Freynor; **Bekeschus,** Moulton; **Husak,** Nachod; **Brauchli,** Ganking; **Schaerer,** Curtiß; **Vetter,** z. Z. Siegen, **Basel,** Straßebersbach; **Stock,** Wied; **Zantopp,** Barmen; **Nellstab,** Neftenbach; **Moeßner,** Farragut; **Nuesch,** Keokuk; **Herzig,** Arneckville; **Gisel,** Dillhaus; **Smit,** z. Z. Goor; **Bogisch,** z. Z. Forst; **Friebolin,** Cleveland; **Meyer,** Straßburg; **Maurer,** Brugg; **Meister,** Kassel; **Diehl,** z. Z. Falkenstein.

Personal-Nachrichten.

Geburten.

Am 2. Juni den Geschw. Kurz in Maulburg ein Töchterlein (Esther).

Am 21. Juli den Geschw. Steiger in Schochersweil ein Töchterlein, das in der heiligen Taufe die Namen Hanna, Esther erhielt und schon nach wenigen Stunden am 22. Juli von dem guten Hirten heimgeholt wurde.

Adressenveränderungen.

F. Bovet, Presbytère, Bern.
Rev. G. Krumm, St. Jakob. Ill. U. S. A.
Missionar H. Diehl, Agu, via Agome-Kpalime, Deutsch-Togo, Westafrika.

China.

Brief von Br. Brauchli.

Ganking, den 21. Juni 1903.

Mit Freuden nahm ich letzte Woche den Glaubensboten in Empfang, der mir in das ferne China zugesandt wurde. Je weiter die Entfernung, desto größer wird auch das Interesse an dem, was in der alten Heimat vorgeht. Anderseits weiß ich, daß auch Sie mit all den lieben Freunden daheim lebendiges Interesse haben an dem Ergehen der Brüder in der Ferne. Ich bin Gott sei Dank immer gesund. Wenn man bedenkt, daß doch das Klima und die Lebensweise verschieden sind, und dabei tüchtig gelernt werden muß, so ist das nicht so selbstverständlich. Dies Jahr hatte man hier einen außergewöhnlich kühlen und regnerischen Frühling. In der letzten Woche im Mai wurde es aber plötzlich sehr heiß. Der Wechsel war stark und Lehrer wie Schüler brauchten alle Energie, um arbeiten zu können. Ich gewinne immer mehr Freude an der chinesischen Schrift, denn wenn man ein wenig eingelebt ist, wird sie lebendiger, weil es zum Teil eine Bilderschrift ist. Nach dreimonatlichem Arbeiten kam ich durch die Grammatik. Eine Menge Sätze, die Regeln enthalten, mußten auswendig gelernt werden. Es geht aber noch ein Weilchen, bis alle frei gebraucht werden können. Als das fertig war, durfte ich mit dem Lesen des Evangeliums Markus beginnen. Gestern begann ich das 7. Kapitel. Es gibt jeden Tag eine schöne Anzahl neue Zeichen zu lernen. Das köstliche Leben und Wirken unseres Heilandes tritt mir in der chinesischen Sprache mit erneuter Schönheit vor die Seele; manche Verheißung wird mir lebendiger als je zuvor. Seitdem wir mit dem Lesen des Evangeliums angefangen haben, müssen wir jede Woche einen kleinen chinesischen Aufsatz machen. Es ist das keine leichte Aufgabe, aber es muß eben sein, damit die jungen Missionare so schnell als möglich fähig werden, ein Zeugnis für den HErrn abzulegen.

Da ich fast immer innerhalb der Mauern der Missionsstation mich befinde, kann ich nicht viel Besonderes berichten. Die Arbeit hier geht ihren stillen Gang; die Versammlungen werden alle gut besucht; aber es hat auch hier vier Arten von Ackerfeld.

Ich bin dem HErrn recht dankbar, daß Er mir viel Liebe zu diesem Volke gegeben hat, und daß diese Liebe nicht kälter, sondern inniger geworden ist, seitdem ich hier bin. Nach dem Zeugnis von Missionaren, die schon länger im Lande sind, braucht es wohl eine geraume Zeit, bis man das Vertrauen der Eingeborenen gewonnen hat, aber wenn das der Fall ist, gewinnt man sie je länger je lieber. Beim Anblick des armen Volkes tritt einem unwillkürlich die Stellung Jesu zu den Juden vor das Auge. Es jammert einen, denn sie sind wie eine Herde ohne Hirten. Weil sie den wahren Seelenhirten nicht kennen, sind sie voll Furcht vor bösen Geistern und haben auch von denselben zu leiden. Sie sind auch voll Furcht vor dem Tode und stehen durch den Ahnendienst ganz unter der Herrschaft ihrer verstorbenen Vorfahren.

Wie es am politischen Horizonte Chinas aussieht, wissen wir hier nicht genau. Es scheint uns manchmal, als ob man es besser wisse in Europa. Wir sind froh, daß trotz der verschiedensten Verwickelungen alle Zügel in der Hand Jesu liegen. Er muß herrschen, bis alle Feinde zu seinen Füßen liegen. Deshalb gehen wir getrost voran, wissend, daß Er bei uns ist bis an der Welt Ende.

Mich der Fürbitte der lieben Hausgemeinde befehlend, grüßt alle freundlich

Ihr dankbarer

Konrad Brauchli.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

26. Band. | Oktober 1903. | Nr. 10.

Im Frieden bewahrt.

Der Friede Gottes, welcher höher ist denn alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christo Jesu (Phil. 4, 7).

Wie wunderbar schön ist dieses Wort! Man vernimmt darin die Klänge einer himmlischen Musik. Es knüpft sich in unserer Erinnerung an weihevolle Augenblicke, etwa am Schluß unserer Sonntagabend-Gottesdienste, wenn die Türen verschlossen und die Jünger versammelt waren, um zu loben, zu beten, zu hören auf das Wort des HErrn und dann, innerlich erquickt und gestärkt, der Arbeit und den Pflichten einer neuen Woche entgegen zu gehen. Oft haben wir das Wort vernommen, wenn wir um den Tisch des HErrn versammelt waren und es rühmten:

HErr, du bist unsichtbar zugegen,
Du kommst mit Heil und reichem Segen
Zu teilen deine Gaben aus.
Ja mehr noch als die höchsten Gaben;
Dich selbst darf hier der Glaube haben,
Du selbst willst weihen Herz und Haus.

Aber heute nehmen wir den wohlbekannten Spruch hervor mit der Frage: Ist das Wort eben so stark als schön? Bewährt es sich im Alltagsgebrauch? Ist es passend, nicht nur für die Sonntagsstille und die Abendmahlsfeier, sondern auch für den Montag Morgen, für den Lärm der Straße, für die Unruhe des Geschäfts, für die Arbeit im Studierzimmer oder in der Werkstatt, für die Sorgen des Predigers und des Werkmeisters, für das Weh der Leidtragenden, für den letzten Augenblick des Sterbenden?

Es ist leicht, vom Frieden zu reden, noch leichter, darüber zu schreiben; ist es leicht, ihn zu bewahren inmitten des täglichen Verkehrs und der kleinen und großen Prüfungen, die das Leben mit sich bringt?

Ja und nein.

Schwer ist es, in dem Sinn, daß es schwer ist, sich dem Heiland ganz rückhaltlos hinzugeben und dem Unsichtbaren völlig zu vertrauen, so schwer, daß es geradezu unmöglich wäre ohne die Wirkung des heiligen Geistes. Und dennoch ist es leicht, weil Gott den heiligen Geist gibt denen, die danach verlangen; leicht, weil Gott machen kann, daß allerlei Gnade unter uns reichlich sei (2 Kor. 9,8); leicht, wenn es Ihm gelingt, Jesum so in uns zu verklären, daß seine Gegenwart eine Wirklichkeit ist für uns. Der Friede Gottes bewahrt unsere Herzen und Sinne, wenn der Fürst des Friedens in uns wohnt.

Lasset uns in der Epistel, aus welcher unser Text genommen ist, nachforschen, um zu sehen, wie die Verheißung des

Bewahrtseins im Frieden sich im Leben des Schreibers verwirklicht hat, und zwar in verschiedenen äußeren Notlagen. Ganz unabsichtlich gibt Paulus seinen Philippern aus seiner persönlichen Erfahrung mindestens drei Beispiele von der bewahrenden Macht des Friedens. Und in jedem Falle sehen wir, daß das Geheimnis kein anderes ist, als — Jesus selbst, Jesus im Vollbesitz des Ihm geweihten Lebens.

Zwei dieser Erfahrungen finden wir im ersten Kapitel unseres Briefes.

Die erste hängt zusammen mit einem sehr empfindlichen, persönlichen Schmerz, den das Treiben einer antipaulinischen Genossenschaft in Rom dem gefangenen Apostel bereitete. Es ist traurig, wahrzunehmen, daß schon damals ein Geist der Trennung in der Gemeinde tätig war. Gewisse Leute waren lieblos genug, die Kerkerhaft des Apostels zu benützen, um eine eigene Propaganda zu machen, eine Propaganda, die nicht nur unabhängig von Paulus, sondern ihm geradezu feindselig war. Sie predigen Christum um Neides und Haders willen, sagt er; sie meinen, sie wollen eine Trübsal zuwenden meinen Banden (V. 15. 16). Es läßt sich leicht denken, welche Prüfung in diesen Umständen lag und wie leicht dadurch der Friede hätte erschüttert werden können. Paulus war ein Christ, kein Stoiker. Er fühlte den Schmerz und erkannte das ihm getane Unrecht. Aber Schmerz steht nicht notwendiger Weise im Gegensatz zu Frieden; Unruhe und Aufregung hingegen schließen denselben aus. Der Schmerz durfte keinen Sturm erregen auf dem stillen Meeresspiegel des göttlichen Friedens im Herzen des Apostels. Nein, er schwingt sich über die Prüfung empor in stiller Zufriedenheit, ja in Freude: daß nur Christus verkündigt werde, spricht er, so freue ich mich darinnen und will mich auch freuen (V. 18). Paulus geht hervor als ein Überwinder.

Es erhebt sich nun eine andere Frage, die den Herzensfrieden anfechten könnte. Es ist die Ungewißheit über den Ausgang seiner Angelegenheit vor dem römischen Gericht, in anderen Worten, es ist eine Frage über Leben und Tod. Paulus sieht noch nicht, wo es hinaus will. Es mag sein, daß der Kaiser ihn freispricht und er wieder zu seiner geliebten Arbeit zurückkehren kann; es mag aber auch sein, daß er zum Tode verurteilt wird. Jeden Tag kann der Befehl ihn treffen. Ist er aus dem festen Hort des Friedens herausgeworfen durch die ernste Unsicherheit seines Lebens? Weit davon entfernt. Er gönnt sich im Gegenteil den Genuß, die beiden Seiten seines Reichtums, sein Doppelmaß von Segen ausführlich zu schildern. Leben und Sterben — beides hat für ihn eine selige Anziehungskraft. Und in beiden Fällen liegt die Anziehung in dem HErrn. Leben ist: — Christus. Sterben ist: — bei Christus sein, und darum ist es Gewinn (V. 21). Paulus überwindet weit.

Aber im vierten Kapitel finden wir eine Prüfung anderer Art. Der Apostel spricht da von Mangel (V. 10—14). Wie viel geringer sieht dieses Problem aus als jenes andere, wo es sich handelt um Leben und Tod! Und doch, wer kennt nicht die durchdringende Macht gerade dieser Versuchung? Wer ahnt nicht,

daß Mangel und Entbehrung an der Wurzel des Friedens zu nagen vermögen in gefahrdrohender Weise? Mancher Christ, der in heißer Anfechtung gesiegt hat, ist schwach geworden, wenn es ihm äußerlich schwer ging. Aber Paulus kennt den Frieden, der nicht geringer wird mit dem schwindenden äußeren Vorrat. Er läßt uns in sein Geheimnis blicken: Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus (V. 18).

Ja, Leser, der Friede Gottes bewährt sich auch im Alltagsleben. Sein Gewebe ist so fest, daß es nicht zu zerreißen braucht durch die Zahnräder dieser Welt. Es hält Stich und bleibt unversehrt auch in Trübsal und Not, wenn seine verborgene Kraft für uns nicht eine abstrakte Idee, sondern eine lebendige Person ist, der Heiland und Meister des Paulus,

Jesus, unser Friede!

Nach dem Englischen des Dr. Moule, Bischof von Durham.

Völlige Übergabe.

Du fragst mich, ob die völlige Übergabe an den HErrn ein einmaliger Akt oder eine fortlaufende Tat sei. Ich möchte dir vor allem sagen: Sie ist **beides.**

Doch will ich dir etwas ausführlicher erklären, was ich darüber denke und was für Licht und Kraft gerade aus der Betrachtung dieses Gegenstandes in mein Herz geflossen ist. Die völlige Übergabe an den HErrn ist einerseits ein Ausgangspunkt und somit

ein einmaliger Akt.

Es gibt kein Kind Gottes, das sich nicht sowohl bei seiner Bekehrung, als auch seither mit mehr oder weniger Ernst und Klarheit dem HErrn übergeben hätte. Wie oft hört man Gläubige sagen, wenn von diesem Gegenstand gesprochen wird: „Ich habe mich dem HErrn ja schon unzählige Mal übergeben." In diesem Ausdruck liegt Schwächung der Sache. Man will damit nur zu oft sagen, daß man nicht stets in dem Bewußtsein gelebt habe: „Ich bin ein Eigentum Jesu", — sondern es ist gleichsam ein immer wieder von Vorne anfangen, wobei man zu keinem bleibenden Frieden und zu keinem freudigen Wachstum kommt. Darum scheint es mir sehr wichtig, die Übergabe zunächst als einen einmaligen, entschiedenen Akt anzusehen, der durch die Macht des heiligen Geistes geschieht und die ganze Energie des Willens erfordert. Wenn man von einer Handlung den Eindruck hat, sie sei endgiltig und entscheidend, so wird man dieselbe mit viel größerer Besonnenheit und tieferem Ernst vollziehen, als es sonst möglich wäre. Es ist deshalb gewiß von der größten Wichtigkeit, daß es bei einem Menschen einmal zu diesem großen Entscheid, zu diesem Moment einer völligen, rückhaltslosen Übergabe kommt, wo es dann in Wahrheit heißt:

Nun ist es geschehen! Ich bin nicht mehr mein;
Des HErrn will ich immer und ewiglich sein!

Jesus hat uns ja erkauft, sonst könnten wir uns Ihm nicht übergeben; aber auf Grund seines Eigentumrechtes an uns können wir uns nun Ihm auch geben, um fortan nicht dem Teufel, nicht der Welt, nicht uns selber anzugehören, sondern Ihm, der uns geliebt und sich selbst für uns in den Tod gegeben hat.

Wenn unsere Übergabe an den HErrn auf diese Weise durch eine entscheidende, innerliche Handlung geschehen ist, wobei wir **Allem** abgesagt haben, was wir im Lichte Gottes als sündlich oder zweifelhaft erkennen, dann kann sie auch in Wahrheit

eine fortlaufende Tat

sein. Nun muß es sich offenbaren, ob die Übergabe eine Wahrheit oder nur ein Wort war. Nun gilt es, sich fort und fort dafür zu halten, daß man der Sünde abgestorben und ein Eigentum Jesu sei. Kommt die sündliche Lust oder die Ver-

suchung von außen, so heißt es: Ich bin sein, wie sollte ich mich beflecken? Kommt eine Frage in Betreff der Anwendung des Geldes oder der Zeit, so wird das Herz gemahnt; „Ei, es sollte ja eigentlich gar keine Frage sein. Deine Zeit, dein Geld, Alles gehört ja deinem HErrn, dem du dich mit Leib und Seele übergeben **hast**." Bin ich einmal sein, o so gilt es, Ihm immer völliger anzugehören, Ihm immer unbedingter Alles hinzugeben. Habe ich den entscheidenden Schritt aus dem Ich heraus in den Herrn Jesum hinein getan, dann gilt es, nochmals einen Schritt zu tun, und abermals einen und so fort, Schritt um Schritt in seiner seligen Nachfolge.

Unter keinem Bilde kann ich dir meinen Gedanken klarer machen, als unter dem einer in Gott geführten, glücklichen Ehe. — Es hat ja dieses Bild die Sanktion des Wortes Gottes, und wiewohl wir es nicht außer Acht lassen dürfen, das die „Braut des Lammes" stets seine **Gemeine** darstellt, so soll und darf doch jedes Glied dieser Gemeine seinem hochgelobten HErrn in bräutlicher Liebe und Treue anhangen.

Nicht wahr, es muß bei einer jeden Ehe ein Ausgangspunkt sein, eine einmalige Handlung, welche die Grundlage des ganzen ehelichen Lebens bildet. Einmal stellt der Bräutigam seine Anfrage, und einmal gibt die Braut ihr Jawort hin. Von dem Augenblicke an, wo sie dieses „Ja" vor dem Altar erneuert, gehört sie dem Manne ihrer Wahl an. Sie wird ihm wohl noch viele Mal sagen: Ich bin dein; aber die eigentliche Übergabe, die Verlobung, geschieht einmal und gilt für immer.

Und doch fängt da erst das eigentliche gemeinschaftliche Beisammensein an. Tatsächlich wird die Übergabe immer völliger, indem der Wille der Gattin immer mehr und mehr aufgeht in dem Willen ihres Mannes. Seine Interessen sind die ihrigen; man hat gar nichts Gesondertes. Sie vertraut sich ihm in gewissen Gelegenheiten und Gefahren in besonderer Weise an: ihr Leben ist eine ganze Kette von hingebenden Taten, die ihr keine Last, sondern eine Lust sind, und somit bezeugt sie durch ihr ganzes Leben, daß jene erste Hingabe eine Realität war.

So sollte auch das Leben des Christen sein, und daß es leider bei so vielen bei dem „sollte" bleibt, ist gewiß eine Folge davon, entweder daß es nie zu einem entscheidenden Ausgangspunkt, zu einem Bruch mit aller Sünde, zu einer völligen Übergabe gekommen ist, oder aber, daß man gemeint hat, mit einer einmaligen Übergabe sei es getan und man dürfe nun gleichsam ausruhen als auf einem erreichten Standpunkte.

Willst du dich nicht ernstlich prüfen in dieser überaus wichtigen Frage? Hast du dich jemals dem Heiland als ein williges Opfer dargegeben? Bist du darin verharrt? Wenn der Finger deines Gottes irgend einen wunden Flecken berührt, o so zaudre länger nicht, dich Ihm, deinem Vater, deinem besten Freund, völlig zu übergeben, dann wird dich die Erfahrung — besser als irgend welche Worte es tun könnten — lehren, daß die Hingabe an Jesum sowohl ein einmaliger heiliger Akt, als auch eine fortlaufende Tat ist.

Eine Begegnung am Wege.

Es war unfern Nürnberg — so erzählt Graf Zinzendorf, — und mein Reisewagen fuhr einen Berg hinauf. Ich war ausgestiegen, um es dem Pferdchen leichter zu machen. Da trat ein Knabe heran, den Bettelsack über die zerrissene Jacke und lederne Hosen an den Beinen, sonst aber ohne Schuhe und Strümpfe. Er hatte eine alte Geige in seiner Hand und sagte: „Erlauben der gnädige Herr, daß ich ihm ein Liedel auf der Geige spielen darf?" Ich war in tiefem Nachdenken begriffen und achtete des Kindes

wenig, griff aber in die Tasche, um ein Almosen zu suchen. Wie ich dem Kinde das Geldstück reichte, fiel mein Blick auf ein paar blaue Augen, und des Kindes Seele sprach zu der meinen: „Komm herüber und hilf uns!"

Ich ließ den Knaben spielen; es waren Jahrmarktsklänge, die er spielte. „Kannst du auch ein Gotteslied?"

„Jawohl!" war die Antwort. Er nahm die Geige und stimmte sie um, ehe er anhob. Das gefiel mir noch besser. Er wollte ja ein Lied im höheren Chor beginnen. Und er begann die Melodie zu spielen: „Sei Lob und Ehr dem höchsten Gott." Ich nickte ihm Beifall und fragte: „Kannst du auch den Glauben?"

„Ja", sagte er, „den Glauben, die zehn Gebote und das Vaterunser."

„Nun, sag an", sprach ich. Den Glauben und die zehn Gebote sagte er her und sah mir starr ins Gesicht. Als er zum Vaterunser kam, da legte er die Geige auf die Erde und die Mütze daneben, faltete die Hände und betete mit gesenktem Haupte.

Wie ich das sah, bat ich den HErrn, mir dieses Kindes Seele zu schenken, auf daß ich sie Ihm gewänne. Und Er erhörte mein Gebet und wir wurden Gefährten für die Heimreise. Und was der 13jährige Knabe an meiner Seite versprochen, das hat der Mann, Tobias Friedrich, treulich gehalten.

Er wurde zum erbaulichen Organist der Gemeinde Herrnhut ernannt. Er war gleichsam ein musikalisches Genie, so ein melodisches Herz, das den Engelchören, die um den Thron des Lammes singen, ihre Weisen abzulauschen schien.

Demut.

Demut hat mich lieb gemacht,
Liebe hat mir Ehr' gebracht,
Ehre will nach Reichtum streben,
Reichtum tät mir Hoffart geben,
Hoffart stieß mich elend nieder, —
Elend gab mir — Demut wieder!

Führe mich!

Heiland, führe du
Mich dem Himmel zu,
Wo du wohnst in Herrlichkeit!
Faß mich an der Hand,
Daß im fremden Land
Mein schwacher Fuß nicht gleit'.

Ob die Sonne lacht,
Ob mich deckt die Nacht,
Ob es schwüler Mittag ist,
Ob mir droht Gefahr,
Ob der Himmel klar:
Wenn du nur bei mir bist.

Laß mich finden nur
Deiner Gnade Spur,
Merken stets dein sanftes Joch.
Wenn von deiner Näh'
Nichts ich fühl' und seh',
Dann bleibt der **Glaube doch.**

Heiland, führe du
Mich dem Himmel zu!
Selig ist's, dein Pilgrim sein!
Wähle meinen Pfad;
Gib mir Gnad' um Gnad'!
Ich traue dir allein. **D. R.**

Nicht aber ich.

„Ich habe es erst durch viele schmerzliche Erfahrungen lernen müssen, daß das Geheimnis des Segens in der Arbeit des Reiches Gottes darin liegt, daß das Ich durchstrichen sei und Jesus in mir lebe und durch mich wirke." So schrieb ein alter treuer Knecht des HErrn.

O möchten unsere jungen Brüder diese Lektion recht bald lernen, zu ihrem eigenen Heil und zum Segen ihrer Arbeit.

In etwas plumper aber drastischer Weise suchte einst ein Negerprediger diese Wahrheit klar zu machen.

„Kommt mit mir", sagte er, „an das Grab, in welchem der tote Lazarus liegt. Ein Prediger steht am Rand der Gruft und spricht mit lauter Stimme:

Lazarus, komm heraus! — Aber es regt sich nichts.

Da geht der Prediger hin und fordert seine Genossen auf, ihm zu helfen. Bald kehrt er zurück mit einer ansehnlichen Schar in dunklen Gewändern und mit feierlichen Mienen. Sie umringen das Grab und einer um den andern ruft: Lazarus, komm heraus! — Aber es regt sich nichts.

Wir müssen neue Methoden haben, denkt der Prediger; Musik und Saitenspiel wird wirksam sein. Er gibt sich Mühe, sammelt einen Chor von Spielern und Sängern und kommt mit ihnen an das Grab. Da stimmen alle ein in den mächtigen Ruf: Lazarus, komm heraus! — Aber es regt sich nichts.

Nun bricht dem armen Prediger fast das Herz. Er fühlt sich so arm und machtlos. Da fleht er zu seinem HErrn und Meister: O Jesu, ich wollte so gern den Toten auferwecken zu deinem Preis; aber ich kann es nicht. Ich habe es versucht, aber sieh! ich kann es nicht. Geh du, Herr Jesu, und rufe den Toten, daß er lebe!

Und Jesus geht. Der Prediger verbirgt sich hinter Ihn. So kommen sie zum Grab, und Jesus ruft mit göttlicher Majestät: Lazarus, komm heraus! Da rauscht es in der dunklen Gruft; da kommt Leben in die Totengebeine, und Lazarus tritt hervor zum Leben und zur Kraft."

* * *

Ich habe gearbeitet, doch nicht ich, rühmte der Apostel Paulus. Dieses Geheimnis kann nur der HErr selbst offenbaren. Laßt uns Ihm Raum machen in unserm Herzen und Leben, daß Er wahrhaftig in uns zur Herrschaft komme, in uns lebe, uns durchdringe und uns brauchen könne als seine Werkzeuge zu seiner Ehre.

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Nachrichten aus der Anstalt.

St. Chrischona, den 10. September 1903.

August, der Ferienmonat ist vorüber. Ernte und Emd sind vollendet. Verschiedene Reparaturen in den Häusern und auf den Dächern sind gemacht worden. Es gab viel und vielerlei zu tun, um am 1. September vollständig gerüstet zu sein zum Beginn des neuen Kurses und zum Eintritt der jungen Brüder. Durch Gottes Güte ist alles wohl gelungen. Vierundzwanzig Zöglinge sind in die vierte Klasse aufgenommen worden, von denen allerdings vier erst im Laufe des Monats, nach beendetem Militärdienst (einer wegen anderweitiger Verpflichtung) werden eintreten können. So sind nun unsere Räume wieder voll. Achtzig junge Männer sind es im ganzen, die sich täglich scharen um Gottes Wort und sich zubereiten für seinen Dienst. Dazu kommen noch die Gäste vom Hause „Zu den Bergen", von denen die meisten die Lektionen im Brüderhause mitnehmen. Es ist ein rüstiges, frisches Leben auf dem Berge, und die Alten fühlen sich wieder jung mitten in der Jünglingsschar. Die Anforderungen, die je länger je mehr an die Evangelisten gemacht werden, und die sich häufenden Schwierigkeiten auf verschiedenen Arbeitsfeldern treiben uns ins Gebet und mahnen Lehrer und Schüler zu ernster, gewissenhafter Arbeit.

* * *

Unter den Besuchern, die uns durch ihre Anwesenheit erfreuten, nennen wir einen seltenen Gast, den Neger Oluwöle von Lagos, der zum anglikanischen Bischof seiner Kirche geweiht worden ist und ein wichtiges Amt bekleidet. Er hielt im Chor unserer Kirche eine ergreifende Ansprache, in welcher er hervorhob, wie viel

die Schweiz und speziell die Basler Mission für Westafrika getan hat durch die Sendung der ersten Missionare. „Sie haben ihr Leben nicht umsonst geopfert", schloß der warmherzige Redner. „Mein Volk, meine Familie, ich selbst, wir sind Zeugen dafür, daß ihre selbstverleugnende Arbeit nicht vergeblich gewesen ist in dem HErrn." — Es war uns in der Tat eine Freude, mit diesem gebildeten, im Worte Gottes gegründeten afrikanischen Christen zu verkehren.

Eingegangene Briefe.

Vom 10. August bis 10. September sind von folgenden Brüdern Briefe eingegangen:

Städeli, Großhöchstetten; **Deckert**, Elmshorn; **Basel**, Straßebersbach; **Traub**, Linkiang; **Kostomlatzky**, Brünn; **Gmünder**, Ebnat; **Seibert**, Reinach; **Herholz**, Danzig; **Bläsner**, Lancheo; **Hübscher**, Thayngen; **Vetter**, Siegen; **Zantopp**, Barmen; **Spörri**, Rämismühle; **Rubin**, Chaux-de-fonds; **Schwärzel**, Misdi; **Lichtenberger**, Belgrad; **Flad**, Kornthal; **Schäfer**, Landau; **Brütsch**, Romanshorn; **Kägi**, Meilen; **Weißer**, Mühlburg-Karlsruhe; **Weiß**, Rafz; **Wohlleber**, Lu-au; **Husak**, Nachod; **Schoop**, Mattwil; **Baum**, Zweibrücken; **Uehlinger**, Mülhausen; **Müller**, Neuchâtel; **Vogisch**, z. Z. Forst; **Jung**, Zürich; **Köhler**, Adlisweil; **Spörri**, Reinach; **Seibert**, Rämismühle; **Häcker**, Friedberg; **Kachler**, Kornthal; **Buchmann**, Weinberg; **Ackermann**, Neftenbach; **Brennecke**, Delano; **Single**, Sioux Falls; **Schaeffer**, Weißenburg; **Domay**, z. Z. Friedberg; **Diehm**, Adelsheim; **Schosser**, z. Z. Bremen; **Rickenbacher**, Affoltern.

Aus Nord-Amerika.

Minnesota, 26. August 1903.

Den Glaubensboten empfange ich regelmäßig; herzlich Dank für die Zusendung desselben. Wir lesen ihn immer mit großem Interesse. Von besonderem Interesse sind mir auch die Berichte der Brüder in China. Möchte doch bald die Zeit kommen, wo auch dieses unglückliche Volk seinen Friedensfürsten Jesum erkennt. Es würde mich freuen, wenn Chrischona jedes Jahr einige Brüder nach China senden könnte.

Von den Brüdern in Afrika hört man in letzter Zeit gar nichts mehr.*)

Betreffend meiner Arbeit kann ich nichts besonderes berichten. Es gibt Seelen, die das Wort mit Beugung annehmen und der Welt entsagt haben. Aber das Leben mit und in Christo, mit gewisser, fröhlicher Zuversicht auf Ihn, dieses fehlt vielfach. Möge der heilige Geist doch noch manche Seele zu diesem Besitztum führen.

Ihnen des HErrn Segen wünschend täglich, verbleibe ich in Liebe

Ihr dankbarer

F. Brennecke.

Süd-Dakota, 17. August 1903.

Möge Gottes Segen stets auf der Anstalt und ihrer Missionstätigkeit ruhen, sowie auf Ihnen und der Haus-Gemeinde.

In meiner Gemeinde geht alles seinen stillen, geordneten Gang; Gottes Wort gilt auch uns: „Es soll nicht wieder leer zurückkommen."

Als etwas Außer-Ordentliches könnte ich mitteilen, daß Herr Theod. Roosevelt, Präsident der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika, in meiner Kirche zum Gottesdienst sich einstellte am Palm-Sonntag, als er hier durchreiste. Da er genügend deutsch versteht, zog er einen deutschen Gottesdienst vor, trotz der Einladungen der großen amerikanischen Gemeinden. Er gab uns nachher die Hand und sprach seine Befriedigung aus. Auch wir waren recht zufrieden, daß er zu uns gekommen war! Ihr

J. Single.

---

*) Anmerkung: Es folgen hier eine Reihe von Fragen, die wir mit folgendem kurz beantworten. Der umstehende Brief Bruder Schossers gibt eine erwünschte Auskunft. Br. Innes arbeitet in Verbindung mit der Engl. Kirchl. Mission in Uganda. Die Brüder Fischer und Walter sind beide in die Schweiz zurückgekehrt. — In West-Afrika arbeiten nur noch die Brüder Schosser, Diehl und Beck; in Central-Afrika Br. Schwärzel, der auf einer Erholungsreise in die Heimat begriffen ist.

Nach Afrika.

Bremen, den 6. September 1903.

Es sind nur wenige Augenblicke, die mir noch zur Verfügung stehen, ehe wir zur Abschiedsfeier in das Gemeindehaus der hiesigen Friedensgemeinde gehen sollen, und ich möchte die Zeit damit ausfüllen, Ihnen und allen den Lieben auf dem Berge noch ein „Lebet wohl in dem HErrn" brieflich zuzurufen.

So der HErr will und wir leben, gedenken Geschw. Diehl und wir morgen früh von Bremen die Reise nach Hamburg fortzusetzen, wo wir uns am nächsten Donnerstag früh wieder für Togo einschiffen wollen. Der HErr sei mit Ihnen auf dem schönen Berge in der Schweiz, und unsere Bitte an Sie ist: Gedenken sie auch unser vor dem HErrn, daß wir draußen im fernen Heidenlande, in Togo, ein Licht und ein Salz sein mögen, daß wir Gesegnete des HErrn sein und bleiben dürfen und selbst ein Segen werden für die, die der HErr uns schon anvertraut hat und noch anvertrauen will. Meine liebe Frau und ich blicken mit großer Freude und Dank auf die Segenstage im verflossenen Juli zurück und danken dem HErrn, daß wir die zehn Tage im lieben Mutterhause rasten durften.

Wie schnell geht es doch dahin, das menschliche Leben! Daher wollen wir täglich unsere Augen nach der ewigen Heimat richten, wo alles Wandern aufhört und wir uns nicht mehr mit diesem Erdentand und schweren Gepäck abschleppen müssen, wo keine Trennung mehr sein wird, sondern wir mit dem HErrn und den Brüdern vereint bleiben. Meine Adresse für Togo bitte ich im Glaubensboten mitteilen zu wollen. Geschwister Diehl und meine liebe Frau senden Ihnen nochmals herzliche Grüße und mit ihnen

Ihr

im HErrn verbundener

H. Schosser.

Berichte aus Abessynien.

Br. Flad schreibt aus Kornthal:

Ich habe wieder reiche Post aus Abessynien erhalten. Die Br. Argawi und Sanbatu bitten mich, allen Brüdern und Schwestern, die sie kennen, ihre Grüße zu übermitteln. Br. Argawi schreibt: „Im Blick auf das letzte Jahr kann ich Ihnen zum Lobe Gottes mitteilen, daß die Predigt unter den Falascha Fortschritte gemacht hat. Wir hatten auf unsern drei Stationen, sowie auf Missionsreisen reiche Gelegenheit, Falascha und abessynischen Namen-Christen das seligmachende Evangelium zu verkündigen. Sechzehn erwachsene Falascha konnten wir taufen. Unsere drei Schulen werden regelmäßig von Proselyten-Knaben besucht; auch kamen etliche christliche Knaben.

Unsere Gottesdienste wurden fortwährend gut besucht. Es ist uns recht wohl, und wir werden reich gesegnet in der Hütte, die wir zu diesem Zweck erbaut haben. Sein Unter-uns-sein bringt manches Herz zum Nachdenken, wenn wir Buße und Vergebung der Sünden predigen. Eine Freude ist es für uns, da und dort zu sehen, wie Seelen ihren Heiland liebgewinnen und in seine Nachfolge eingehen. Aus Nah und Fern kommen Falascha und Proselyten zu uns. Gewöhnlich verweilen sie vier bis fünf Tage, in denen wir ihnen viele Liebe erweisen und Jesum Christum den Gekreuzigten predigen. Auf den beiden anderen Stationen tun die Brüder dasselbe.

Viel Nachfrage ist nach Bibeln und andern unserer Bücher und Traktate, die Sie auf Chrischona haben drucken lassen. Wir könnten viele unter unser Volk bringen, wenn nur die Transportkosten nicht so enorm groß wären.

Missionspredigtreisen wurden von den Brüdern auf den verschiedenen Stationen gemacht, in den Propinzen Tschelga, Sahält, Gorgora, Dembea, Daguſa. Br.

Sanbatu kam sogar nach Alafa und Gödjam.

Mein Bestreben und mein tägliches Gebet ist, daß der HErr durch uns verherrlicht und sein großer Name an und durch uns gepriesen werde. Wir leben unter einem unschlachtigen und verkehrten Geschlecht. O, daß das Licht des Evangeliums bald die Sündenfinsternis vertreibe, und der volle Tag Christi bald erscheine! Wir haben viele Feinde; aber ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Zu leiden gibt's. So gab der Beamte jedem von uns zwölf Soldaten Einquartierung. Sie quälten uns, und als sie gingen, nahmen sie mit sich, was sie konnten. Wir müssen lernen, den Raub unserer Güter ertragen. Es ist schwer; aber wir Abessynier sind um unserer vielen Sünden willen unter dem Gericht Gottes. Ich empfehle mich und meine acht Mitarbeiter Ihrer Fürbitte. Grüßen Sie alle meine Freunde.

Wir dienen einem Gott, der Gebete erhört, und uns tröstet in aller unserer Trübsal. Sein Name sei gelobet in Ewigkeit.

Ihr dankbarer Mohrensohn

Djenda, den 24. Mai 1903.

Michael Argawi.

Friedrich Wolfsdorff †.

Am 20. August, nachmittags 3 Uhr, entschlief unerwartet schnell infolge eines Nierenleidens Br. Friedrich Wolfsdorff. Er war auf Anraten seines Arztes am 15. August nach Corpus Christi gereist, um Seebäder zu nehmen, die ihm aber nicht zusagten. Am 20., mittags, aß er noch und fühlte sich verhältnismäßig wohl. Kurz darauf aber klagte er seiner Frau gegenüber, die ihn nach Corpus Christi begleitet hatte, über heftige innere Schmerzen. Die ärztliche Hülfe kam zu spät. Nach etwa zweistündigem Leiden entschlief er.

Friedrich Wolfsdorff wurde am 25. Februar 1874 zu Veendam in Holland geboren. Seine Jugend verlebte er in der Heimat und fühlte sich schon früh zum HErrn hingezogen. Die streng christliche Erziehung des Elternhauses verfehlte bei ihm ihren Zweck nicht. Sein Herzenswunsch war es, in den Dienst Jesu Christi zu treten. So meldete er sich denn 1897 als Gast auf St. Chrischona, wo auch sein Bruder Wilhelm vier Jahre gewesen war. Auch er machte den ganzen Kurs durch, und 1901 wurde er für Texas, wohin ihn die alte Texassynode berufen hatte, eingesegnet. Im Oktober kam er hier an und am 11. November wurde er ordiniert, um nun als Pastor die Gemeinden von Bruder Geiger, der einige Monate zuvor gestorben war, zu übernehmen. In Halletsville baute ihm die Gemeinde ein hübsches Pfarrhaus, und so wohnte er nahe bei seinem Bruder, der in Yoakum sein Arbeitsfeld hat. Am 16. April des nächsten Jahres heiratete er die älteste Tochter von Bruder Geiger, die er nun als junge Witwe zurückgelassen hat. Im Sommer des gleichen Jahres kam auch noch einer seiner Brüder herüber, der nun meistens mit ihm zusammen wohnte.

Seine Arbeit blühte bald sehr schön auf. Zwei weitere Gemeinden beriefen ihn zum Prediger, sodaß er fünf Plätze bedienen mußte: Halletsville, Sublime, Mixon-Creek, Shilo und Breslau. Der Arbeit war für seinen schwachen Leib fast zu viel. Im letzten Sommer lag er sehr schwer am Nervenfieber darnieder; aber der HErr richtete ihn doch wieder auf. Er wurde aber niemals wieder recht kräftig. Sein Nierenleiden verschlimmerte sich, und leider sprach sich der Arzt nicht offen über die Krankheit aus. Er riet ihm vielmehr, nur einmal der Arbeit völlig zu entsagen und ins Bad zu gehen. Diesen Rat befolgte er; aber hier in Corpus Christi wollte ihn der HErr abrufen.

Seine Leiche wurde mit der Bahn am nächsten Tage nach Halletsville be-

fördert, um auf dem dortigen Friedhofe der herrlichen Auferstehung entgegenzuschlummern. Die Brüder Bekeschus, Stock und Heise waren anwesend. Ersterer hielt in der gedrängt gefüllten Kirche die Leichenrede über Dan. 12, 1—3; Bruder Stock legte den Lebenslauf des Entschlafenen dar, und Bruder Heise hielt die Grabrede über Hebr. 13. 14 und vollzog die Einsegnung. Bei der ganzen Trauerfeier konnte man es recht sehen, wie Br. Wolfsdorff sich in der kurzen Zeit seiner Tätigkeit die Liebe der Gemeindeglieder gewonnen hatte. Bruder Wilhelm Wolfsdorff konnte, von heftigem Fieber ergriffen, an dem Begräbnis nicht teilnehmen. Auch er ahnte nicht, als sein Bruder Friedrich vor wenigen Wochen bei ihm war, daß es das letzte Zusammensein auf dieser Erde sein werde.

Unsere Synode verliert in ihm einen eifrigen und erfolgreichen Mitarbeiter, der von ganzem Herzen bestrebt war, den Seelen das volle Heil in Jesu Christo zu bringen. Doch wir beugen uns unter Gottes Hand in der gewissen Zuversicht, daß unser Bruder nun frei von allem irdischen Leid in himmlischer Freude seinem HErrn und Meister dienen wird. Er wird auch uns wieder den nötigen Ersatz zuführen und sein Werk hier fördern zu seiner Ehre und zum Heil der Seelen. **R. Heise.**

Aus Mähren.

Brünn, 12. August 1903.

Wie Sie sehen, kommt mein Brief nicht mehr von Prag aus. In meinem 55. Lebensjahr durfte ich noch eine neue Arbeit anfangen. Es ist eine Gnade Gottes, daß man es kann.

Wir fangen Versammlungen in meiner Wohnung als Hausgottesdienste an, und laden die Leute dazu ein. Weil ich es in meinem Blatt „Betania" angezeigt habe, so kamen einige liebe Leser, jeden Sonntag, sodaß wir eine kleine Versammlung hatten.

Beten Sie auch für mich, daß ich in Brünn etwas ausrichten könne. Daß der HErr auch in Mähren ein Volk hat, davon haben wir schon Andeutungen. Ein katholischer Jüngling bekehrte sich in Wien. Er kommt nach Hause und durch seinen Einfluß bekehrt sich sein Bruder und noch einige Seelen im Landstädchen. Der Sohn mietet sich die Wohnung vom Vater und hält darin die Versammlungen ab. Der Priester ist empört; aber der Vater kann seine Söhne nicht hinausweisen. Auch eine Jüdin ist zum Glauben an den Herrn Jesus gekommen. Sie ist ein Krüppel, nicht mehr jung, hat keine Eltern und lebt von Liebesgaben anderer Juden. Sie war vor etwa zwanzig Jahren, als der große Brand im Wiener Theater ausbrach, auch dort, und rettete ihr Leben durch einen Sprung vom zweiten Stock in Netzen, wurde aber ein Krüppel. Seit der Zeit war ein Stachel in ihrem Herzen.

Alte „Betania-Leser" bilden hie und da engere Gemeinschaften, die ich jetzt auch besuche und ihnen durch persönliche Gemeinschaft dienen darf.

Arbeit gibt es genug. Möge der HErr seinen Segen darauf legen! Das ist mein Gebet.

Joseph Kostomlatzky.

Personal-Nachrichten.

Geburt.

Am 6. Sept. den Geschwistern Pfarrer Bäthmann zu St. Chrischona ein Töchterlein (Marianne).

Trauung.

Am 21. Juli Br. Emil Müller, Evangelist in Neuchâtel mit Jungfrau Luise Schmid von Altstetten bei Zürich.

Todesfälle.

Am 22. August Frau Elisabeth Lieber, geb. Bader, die Gattin unsers Bruders L. Lieber in Karlsruhe im Alter von 57 Jahren.

Am 2. Sept. Frau Anna Marie Bez geb. Keller, die Gattin unsers Bruders Joh. Bez in Thun, im Alter von 40 Jahren.

Adressenveränderungen.

Peter Seibert, Evangelist, Rämismühle, Kt. Zürich.
Hch. Spörri, Evangelist, Reinach, Kt. Aargau.
And. Weißer, Reiseprediger, Glumerstraße 18. Karlsruhe-Mühlberg.
Robert Vasel, Evangelist, Memmingen, Bayern.

Die Adressen der neu ausgesandten Brüder sollen im nächsten Heft veröffentlicht werden, wenn die Liste vollkommen ist. Bitte dafür zu sorgen, daß sie es rechtzeitig werde.

China.

Brief von Br. Wohlleber.

Lu-an-Fu, den 5. Mai 1903.

Es gereicht mir diesmal zur besonderen Freude, etwas aus der Missionsarbeit in Lu-an und Umgegend mitzuteilen, und zwar deshalb, weil ich mit Bestimmtheit sagen darf, daß der „Meister" selbst am Werke ist, und seine Verheißungen wahr macht. Davon zeugen unsere letzten Versammlungen deutlich. Vor drei Wochen ging ich nach einer Außenstation und Br. Witt leitete die Gottesdienste hier. Bei meiner Rückkehr erzählte er, daß zu Anfang des ersten Gottesdienstes schon etwa fünfzig Leute anwesend waren, die wirklich, um an demselben teil zu nehmen, gekommen seien. Er habe dann aus Rücksicht gegen die Neulinge die gewöhnliche Form, sowohl in der Gebetsstunde als auch im Predigtgottesdienst, ziemlich fallen lassen und zunächst ein wenig Singen geübt und hernach in aller Einfachheit zu ihnen von dem Einen, was Not tut, geredet und habe dabei gesehen, wie ihnen diese Art wirklich imponiere. Man darf ja von vorneherein den Chinesen gegenüber durchaus nicht allzusteif sein; denn sie haben ja noch nie einem Prediger zu Füßen gesessen.

Den folgenden Montag vermehrte sich die Zahl der Zuhörer noch weiter. Ich sprach über „das Gebet" und ließ zum Schluß die drei Hauptwahrheiten, die uns der Text bot, von Christen und Heiden nochmals wiederholen, so daß sie dieselben wissen mußten. Als wir dann zum Gebet niederknieten, wurden wir nicht wenig überrascht. Gewöhnlich hörten wir nur die Stimmen aus unserem Hause; diesmal aber machte eine Frau, die sich im Gang zwischen den Bänken niedergeworfen hatte, mit dem Angesicht zur Erde, wie sie es wohl bisher vor den Götzen tat, den Anfang. Ich konnte leider nicht klar hören, was sie betete, doch merkte ich soviel, daß sie meine Worte verstanden hatte. Ein Mann folgte und betete die Worte: „Ich bin so froh, denn Jesus liebt mich" u. s. w., was Br. Witt am vorigen Sonntag mit ihnen gesungen hatte. Ein anderer, ebenfalls ein ganzer Neuling, betete auch einige Worte und dann ein dritter, ein Halbchrist, der früher schon die Gottesdienste besucht hat und jetzt zum erstenmal wieder aufgetaucht ist. Es war uns eine wahre Freude und Erquickung auch einmal einige andere Stimmen zu hören. Möge der HErr diese Anfänger segnen und sie zu wahren Gebetschristen machen.

Da wir den festen Eindruck hatten, daß eine ganze Anzahl von Leuten wirklich Interesse haben an der Sache, setzten wir auf den folgenden Mittwoch eine Unterrichtsstunde fest, und luden dazu ein. Zu unserer Freude erschienen ungefähr fünfundvierzig Leute. Es war eine liebliche Schar und besonders deshalb, weil alle mit gespannter Aufmerksamkeit zuhörten. Das Thema war: „Der wahre lebendige Gott." — Einen Namen, der ganz dasselbe ausdrückt wie „Gott" in unserer Sprache, gibt es im Chinesischen nicht, der zutreffendste ist: „Der oberste Herrscher". Glücklicherweise läßt sich „himmlischer Vater" ganz genau übersetzen. — Sehr interessant war der Gesang dieser Leute. Ein junger Mann hatte den Chorus: „Ich bin so froh, denn Jesus liebt mich" u. s. w. mehrmals abgeschrieben und so bekam denn ein jedes, Männer und Frauen, auch die, welche nicht lesen konnten, einen solchen Zettel. Bei den Männern konnte man bald ein wenig Melodie hören, aber die Frauen sangen nur so drauf los. Dabei zeichnete sich eine alte ganz besonders aus. Sie war sehr eifrig und hatte eine Art, als ob sie schon zehn Jahre lang in einem Gesangchor mitgesungen hätte. Dabei war sie aber so ungeschickt, daß sie nie fertig war, wenn die andern aufhörten und ganz unerschrocken weitersang: „Jesus liebt mich, Jesus liebt mich", bis man ihr Halt gebot.

Letzten Sonntag war Bruder Witt auswärts und ich war allein da. Es war wiederum ein reichgesegneter Tag. Unser Evangelist hielt die Gebetsstunde und ich den Gottesdienst. Ich übte zuerst wieder ein wenig Singen, und da sich die Zahl der Zuhörer aufs neue vermehrt hatte, schallte es wie noch nie durch die offenen Türen auf die Straße hinaus. Das lockte noch viele herein, und unser Evangelist sagte hernach, daß er nie, auch früher nicht, so viele Leute in der Kapelle gesehen habe. Ich glaubte mich wohl vorbereitet zu haben für die Predigt, aber der HErr gab mir das Thema: „Jesus liebt mich." Wenn nun die Augen und Ohren der Herzen so offen waren wie die leiblichen, werden ihnen allen diese Worte unvergeßlich und gewiß auch von bleibendem Segen sein. Da hatte ich denn auch reichlich Gelegenheit zu sagen, warum wir mit Vorliebe von Jesus predigen. Vorige Woche kam nämlich ein Mann aus der Stadt; er war schon einigemale bei Br. Witt gewesen und wollte mir einen guten Rat erteilen. Er zeigte ein beschriebenes Papier, auf dem er treffend erklärte, daß die chinesischen Klassiker durchaus nicht die höchste Lehre hätten, zumal sie auch nur von dem geringsten Teil der Leute gelesen und verstanden würden. Auch betonte er sehr richtig, daß sie keine Auskunft geben über „unsere ewigen Wohnungen" nach dem Tode, während wir über diese Dinge Aufschluß geben, mit unserer Lehre unter das Volk treten und jedermann ermahnen, das Böse zu lassen und das Gute zu tun. Nun las ich aus seiner Schrift weiter die Bitte, daß wir doch nicht Jesum predigen möchten, sondern allein Gott. Viele Leute seien bereit, an Gott zu glauben, aber den Namen „Jesus" möchten sie nicht hören. Ich antwortete ihm, daß wenn ich Jesum nicht verkündigen dürfte, ich am liebsten gleich nach Deutschland zurückgehen möchte, denn die Erkenntnis Gottes allein bringe keine Vergebung der Sünden, sondern mache dieselben nur um so strafwürdiger. Weiter sagte ich ihm, daß es uns das größte Vorrecht sei, ihnen Jesus zu verkündigen, weil Er der Welt Heiland und für die Sünde der ganzen Welt gestorben sei, und daß Leute, die erkennen, daß sie gegen Gott und Menschen gesündigt haben, von ganzem Herzen gewillt sind, das Evangelium von der Erlösung durch Jesum Christum anzunehmen. Der Mann ging dann; ich aber hatte die Freude am letzten Sonntag aufs klarste sehen zu dürfen, daß das Wort von der Liebe Christi eine Macht ist, die viele Herzen fesseln kann, und es wird je länger je mehr mein Wunsch, geschickter zu werden den Heiden den gekreuzigten und auferstandenen Heiland zu zeigen.

Um den Andrang der Leute näher zu erklären, muß ich erwähnen, daß die Mission uns zweihundert Taels (fünfhundert Mark) für die Hungernden zur Verfügung gestellt hat, wovon wir natürlich gerne Gebrauch machten. Wir haben jetzt ungefähr hundert Familien etwas helfen können. Wir machen den Leuten von vorneherein klar, daß wir ihnen diese Hülfe gewähren, nicht um sie damit für Christum zu gewinnen, nicht einmal, daß sie deshalb ihre Götzen wegtun sollten, sondern es sei allein die Liebe Gottes, die uns durch die Opferwilligkeit der Christen im Ausland in Stand gesetzt habe, etwas an ihrer leiblichen Not zu lindern.

Die Leute haben nun einen noch anschaulicheren Beweis als zuvor, der ihnen zeigt, daß wir gekommen sind, ihnen zu helfen, nicht nur der Seele, sondern womöglich auch dem Leibe nach. Ich zweifle nicht daran, daß der HErr auch diese Mittel gebrauchen kann, uns bei einem „blinden Volke" mehr Eingang zu verschaffen. Wir freuen uns darüber, jedoch mit Zittern. **G. Wohlleber.**

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

26. Band. | November 1903. | Nr. 11.

Gehorsam nach der Schrift.

Referat gehalten bei der Evangelisten-Konferenz zu St. Chrischona von G. Bäthmann.

Wie ein Strom in der Verborgenheit, in der Einsamkeit, etwa tief in einem Berge oder einem Gletscher seine Quelle hat, wie er dann in seinem Laufe dahingeht, oft eingeengt, oft gezwungen Hindernisse zu überwinden, wodurch er anwächst und stark wird; wie er das Land, durch welches er fließt, bewässert, wichtige Verbindungen herstellt, wertvolle Vorteile schafft, wie er schließlich einmündet in das große Meer, — so ist der Lauf eines gehorsamem Menschen. Denn der Gehorsam hat seine Quelle in der Stille vor Gott; in der Erziehung durch Gott wird er geleitet, erprobt, brauchbar gemacht, bis er schließlich eingeht in die Herrlichkeit, in die Gemeinschaft derer, die gehorsam gewesen sind.

Doch nicht ganz deckt sich mit dem Bilde vom Lauf eines Stromes der Gehorsam eines Menschen, denn ein Strom bereitet sich nicht selbst Hindernisse; doch wie oft tut dies der Mensch. Eines aber trifft wieder zu: wie es Flüsse gibt, deren Quellen nicht in der Tiefe, sondern nahe an der Oberfläche liegen, welche darum keine große Kraft haben, langsam in der Ebene dahinfließen, ohne Kraft zu gewinnen, bis sie in einen Strom einmünden, der sie forttragen muß, oder bis sie in einem Sumpfe enden, oder ganz und gar versiegen, so haben auch die Menschen keine Kraft in ihrem Gehorsam, welche nicht in tiefer Stille vor Gott zum Aufmerken auf sein Wort kommen, welche meinen, sie kämen auch durch ohne Prüfungen ihres Gehorsams, ohne durch Leiden hindurch zur Bewährung und Erstarkung des Gehorsams geführt zu werden. Ihr Leben bleibt ohne Kraft, andere müssen sie stützen und tragen, ja vielleicht enden sie schließlich doch in der Sünde, vielleicht verzagen sie ganz, weil es ihnen mangelt an dem Gehorsam, welchen Gott nach der Schrift von uns fordert.

Gehorsam nach der Schrift ist unser Thema.

Dieser Gehorsam hat

I. seinen Ursprung in der Stille vor Gott;

II. seinen Zweck in der Erziehung für Gott;

III. seinen Lohn in dem Segen von Gott.

Allen anderen Schriftstellen, welche ich noch anführen werde, stelle ich das Wort Hebr. 5, 8. 9 voran: Jesus Christus hat, obwohl Er Sohn war, Gehorsam gelernt an seinem Leiden, kam zur Vollendung

und wurde allen denen, die Ihm gehorchen, der Urheber ewigen Heiles.

Jesus Christus ist das Ideal für jeden, der Gehorsam üben will, Ideal in des Wortes völligster Bedeutung genommen; nicht ein Ideal, über dessen Vorhandensein man sich freut, an dessen Verwirklichung man aber nicht herangeht, sondern ein Ideal, welches zu seiner Verwirklichung, neben der Anregung, auch selbst die Kraft darreicht, die Kraft unvergänglichen Lebens, die Kraft des heiligen Geistes, der die Menschen in die Nachfolge des HErrn, in seinen Gehorsam hineinstellt und sie voranführt.

Wir brauchen Jesu Vorbild, wenn wir gehorsam sein wollen nach der Schrift.

I. Er als der Sohn Gottes ist stille geworden vor seinem himmlischen Vater und hat auf sein Wort gehört, das sehen wir in dem ganzen Erdenleben des HErrn.

II. Er hat Gehorsam gelernt an seinem Leiden, er war gehorsam bis zum Tod am Kreuz und ist zur Vollendung geführt.

III. Zum Lohn hat Gott Ihm viele zur Beute gegeben; Jesus hat die Starken als einen Raub genommen, Er ist geworden denen, die Ihm gehorchen, der Urheber ewigen Heiles.

I.

Jesus hat Gehorsam gelernt und geübt, weil Er in allem, was Er tat, auf den Willen seines Vaters hörte. Ehe Er etwas tat und besonders ehe Er etwas Wichtiges vollzog, was von weittragender Bedeutung war, wurde Er betend stille vor Gott. Luk. 6, 12: Es begab sich aber zu der Zeit, daß Er ging auf den Berg zu beten; und Er blieb über Nacht im Gebet zu Gott. Und da es Tag ward, ... wählte Er zwölf Apostel. Wie oft heißt es: Er hob seine Augen auf, d. h. Er schaute weg von der Welt, Er wurde stille und schaute auf Gott! Gehorsam, gehorchen, diese wichtige Tugend eines Christen, hängt sowohl im hebräischen Wortlaut, wie im griechischen und deutschen, mit „hören" zusammen. Im Hebräischen werden oft diese beiden Worte hören und tun im Zusammenhang gebraucht, um den ganzen Gehorsam auszudrücken. Gott kann uns seinen Willen nur dann wirklich hören lassen, wenn wir stille geworden sind vor Ihm, und wir werden nur dann im dauernden Gehorsam bleiben, wenn wir in der Stille vor Gott die feste Richtung auf den Willen Gottes behalten, nicht aber durch die Stürme und Versuchungen, die gegen uns kommen, uns abwenden lassen.

In dem Maße als man stille wird vor Gott, erkennt man den Willen Gottes, anerkennt man die Notwendigkeit, denselben zu tun, gewinnt man die Kraft von Gott, im Gehorsam zu beharren. In der Stille der Nacht weist Gott den Abraham hinaus aus seinem Zelt und weist ihn durch die schweigende Nacht auf den glänzenden Sternhimmel. Zähle die Sterne u. s. w. Da wird der Zweifel in Abrahams Herzen auch stille, er glaubt dem Worte des HErrn, und das wird ihm zur Gerechtigkeit gerechnet (1 Mose 15, 5—6).

Es wird nicht ausbleiben, daß auch ein gottfeindlicher Wille mit der Forderung des Gehorsams an den Christen herantritt. Auch dafür ist Jesus unser Vorbild in der Versuchungsgeschichte.

Scheinbar will der Teufel dort dasselbe wie Gott, Erhaltung des Menschen, plötzliche Anerkennung seitens der Menschen, Herrschaft über die ganze Welt. Aber Jesus war stille vor Gott, erkannte Gottes Willen, gehorchte Ihm und wies den Teufel zurück. Selbst auf das scheinbar von Gott Gewollte, auf noch so große Erfolge muß man verzichten, wenn man erkennt, daß es gegen Gott ist.

Es ist nötig für den Christen, auch Menschen zu gehorchen, z. B. den Eltern (Eph. 6, 1) und den leiblichen Herren (Eph. 6, 5; Tit. 3, 1). Das ist klar Gottes Wille. Doch es ist vergeblich, zu versuchen in rechter Weise den Menschen zu gehorchen, wenn man nicht zuvor stille geworden ist vor Gott, um *seinen* Willen zu erkennen; vergeblich, wenn man nicht zugleich gehorsam gegen Gott ist. Gottes Wille ist oft anders als der unsere. Jesus wäre gewiß gern nach Bethanien geeilt (Joh. 11), um den lieben Freund Lazarus zu retten, aber gehorsam wartete Er auf des Vaters Willen und Zeit. Als Petrus nach der ersten Leidensverkündigung den HErrn anfährt: das widerfahre dir nur nicht, — ist Jesus klar gegen ihn: Hebe dich weg, Satan,... denn du meinest nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist (Matth. 16, 22. 23). *Darum* gehorcht Jesus ihm nicht.

Wir wissen, wie verhängnisvoll es für Saul wurde, als er ohne Klarheit über den Willen Gottes zum Kampf auszog (1 Sam. 13 u. 15), wo er gegen Gottes Willen Leute behielt aus Rücksicht auf sein Volk; es ging abwärts mit ihm, weil er ungehorsam war gegen Gott. Wie es einerseits ein Zeichen der Abkehr von Gott ist, wenn man gegen Gottes Willen den Menschen gehorcht, so weist es auf der anderen Seite hin auf eine Reife des Glaubens an Gott, auf ein tiefes, stilles Eingehen auf Gottes Willen und Wege, wenn man gehorsam gegen Gott solchen Menschen sich nicht fügt, welche aus irgend einem Grunde Gottes Reich hindern wollen (vgl. Apstg. 4, 19; 5, 29). „Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen."

Eine Bemerkung für die seelsorgerliche Aufgabe und Arbeit möchte ich hier noch machen. Aus dem Umstande, wann ein Mensch gehorcht und wie die Art seines Gehorsams ist, kann man oft einen Rückschluß auf den Charakter des betreffenden Menschen, auf seine Stellung vor Gott machen. Zwei treffende praktische Worte aus den Sprüchen sagen uns: „ein Spötter gehorcht der Strafe nicht" und „ein Falscher gehorcht gern schädlichen Zungen" (Spr. 13, 1; 17, 4).

II.

Ist Stille vor Gott zur Erkenntnis des Willens Gottes und zum Gehorsam gegen Gott und Menschen nötig, so ist weiterhin die Leidensschule nötig zur Erziehung für Gott im Gehorsam, zum Erlernen und zur Betätigung des Gehorsams. Konnte dem sündlosen Sohne Gottes nicht erspart bleiben, daß Er Gehorsam *lernte* an seinem *Leiden*, so ist es für uns ganz unmöglich, weil unsere Sünde uns von Gott abgewendet hat, Gehorsam zu üben und zu betätigen, ohne daß auch wir auf rauhe Pfade und durch schwere Leidensprüfungen geführt werden.

Daß wir da bei Gott in eine Schule gehen müssen, zeigen uns neben der Notwendigkeit unserer Erziehung zum Gehorsam, weil wir als Sünder ihn nicht üben, die Worte des 32. Psalms: „Ich will dich unterweisen und dir den Weg zeigen, den du wandeln sollst; ich will dich mit meinen Augen leiten." Da viele von uns berufen sind, in irgend einer Weise eine führende Stellung einzunehmen, so müssen wir besonders beobachten: Gehorsam ist nicht nur nötig für die Herde, sondern auch für den Hirten. Samuel sagt es 1 Sam. 12, 14 ausdrücklich, daß Volk und König Gott gehorsam sein müssen, und unser Heiland prägt es dem Petrus (Joh. 21, 18—21) ein, daß er sich vom HErrn führen lassen muß, um tauglich zu werden zum Hirten der Lämmer und Schafe. Haben wir diesen Gehorsam gegen Gott, gegen Gottes Wort, gegen unsere Lehrer gelernt, so wird Gott durch uns andere erziehen können zum Gehorsam, so ist uns die Erfüllung des Wortes (Hebr. 13, 17): „Gehorchet euren Vorstehern und folget ihnen" eine Lust. Da wird uns das Wort Salomos (1 Kön. 3, 9): „gib deinem Knechte ein gehorsames Herz, daß er dein Volk regieren möge," wichtig und köstlich. Haben wir selbst Gehorsam gegen Gott gelernt und üben wir ihn, so dürfen wir gerechten Anspruch darauf machen, daß man uns gehorcht, und Gott selbst wird es dahin bringen, daß es uns gelingt.

Erziehung für Gott ist der Zweck des Gehorsams gegen Gott. Zum Gehorsam erzogene Menschen fügen sich leicht, sind auf dem Weg zum Gehorsam in allen Stücken (2 Kor. 2, 9). Bei ihnen kann Gott es dahin bringen, daß alle Zweifel, alle Bedenken, alle Sorgen, alle weltlichen und alle geistlichen Gedanken sich auf Christus richten und in Ihm ihre gründliche Umwandlung erfahren (2 Kor. 10, 5. 6). Diese Beugung des Willens in unbedingtem, umfassendem Gehorsam ist nicht eine Sklaverei im schlimmen Sinne, sondern gerade das Ergebnis der Erziehung durch den Geist der Freiheit zu freiem Gehorsam.

Gehorsam ist nur ein Mittel unserer Erziehung in der Hand Gottes, aber ein wichtiges. Gehorsam macht vieles leicht, was schwer ist ohne ihn. Wie ein Kind, wenn es gehorsam ist, dahin kommt, daß es seine Arbeit gern tut, und daß diese Arbeit ihm demgemäß leicht wird, so ist es auch im Reiche Gottes. Nötig ist es jedenfalls, daß wir im Gehorsam beharren, denn wenn wir ungehorsam werden, heben wir den Zweck des Gehorsams, die Erziehung für Gott auf. Darum werden die Christen (Phil. 2, 12. 13) ermahnt, weiterhin in dem bisherigen Gehorsam zu bleiben, denn Gott ist es, der die Kraft dazu darreicht, Gott ist es, der das Vollbringen gibt. Es ist kein Gehorsam nach der Schrift möglich, der nicht die Verbindung fester machte zwischen Gott und dem gehorsamen Menschen.

Zu dem Zweck hat Gott fleißig alle seine Knechte, die Propheten gesandt (Jer. 25, 4), damit durch sie Gehorsam entstände. Gott fordert uns auf zum Gehorsam, dazu müssen wir, was oft betont wird (Jer. 34, 14; 44, 5), unsere Ohren neigen, demütig auf Gott hören. Gehorsam ist nur möglich mit Beugung

des Willens (Jer. 42, 13. 21; 43, 7). Ist Demut das Herz eines frommen Menschen, so ist Willensbeugung seine Kraft, so widerspruchsvoll es auch klingen mag.

Gehorsam gehört zur Zubereitung für den Dienst des HErrn. Sach. 6, 15 wird es positiv und Tit. 1, 16 negativ betont, daß Leute, die Bausteine zu Gottes Tempel sein wollen, gehorsam sein müssen; sie müssen ihre Seelen keusch machen, rein vor Gott, im Gehorsam der Wahrheit (1 Petri 1, 22).

Durch Feinde prüft uns Gott im Gehorsam (Richter 3, 1—4), durch Trübsal, durch Leiden will Er uns zur Bewährung unseres Gehorsams erziehen. Es geht durch Verleugnen zum Gewinn. Wie jede Sündentat einer neuen Versuchung den Boden bereitet, so dient jede Ausübung des Gehorsams gegen Gottes Willen zur Kräftigung der Widerstandsfähigkeit gegen Versuchung und Sünde. Gehorsam gegen Gott bewirkt Reinigung des Lebens, Reinigung von dem, was Gott feindlich ist und darum unser Leben schwächt. Gehorsam ist die Kraft des Lebens aus Gott, welche alles zurückdrängt und zur Ausscheidung dessen zwingt, was nicht von Gott gewollt, was unrein ist. Gehen wir diesen Weg und lassen wir uns durch Gott im Gehorsam erziehen, so bewirkt das Zusammenstehen im Gehorsam gegen Gott eine Gemeinschaft der Heiligen, von welcher das Wort Gottes köstlich redet. Es entsteht ein gegenseitiges Vertrauen (Philem. 21), eine herzliche Liebe zu denen, die mit im Gehorsam stehen (2 Kor. 7, 15). Es ist die Frucht einer solchen Gemeinschaft, daß der Gehorsam bekannt wird unter den übrigen Menschen, ein Gott wohlgefälliger Geruch.

Der Gehorsam, in welchem uns Gott für sich erzieht, ist ein doppelter: leidender Gehorsam und tätiger Gehorsam. Die Grenze zwischen beiden ist eine fließende. Schauen wir auf Jesus in Gethsemane und auf Golgatha, so haben wir Beispiele dafür, wie Er leidenden Gehorsam übte, der zugleich tätiger Gehorsam war. Im Menschenleben wird es vorkommen, daß wir nur die eine oder die andere Seite des Gehorsams haben. Als Paulus den HErrn dreimal um Befreiung von dem Pfahl im Fleisch anruft und die Antwort bekommt: „laß dir an meiner Gnade genügen (2 Kor. 12, 9), ist er still und leidet in Gehorsam. Als ihm aber klar wurde vom HErrn, daß er Apostel sein sollte, zog er in tätigem Gehorsam sofort dazu aus (Gal. 1).

Zurückschauend in die Erziehung für Gott, welche Er durch den Gehorsam in uns bewirkt, werden wir zu danken haben für diese Gehorsamsschule selbst, daß Gott nicht müde wird mit uns; dann aber werden wir vor allem zu danken haben für das, was uns jetzt als dritter Hauptteil beschäftigen soll.

III.

Der Lohn des Gehorsams besteht in dem Segen von Gott.

Da haben wir zu teilen zwischen dem Segen, der dem Gehorsam folgt, und dem Fluch, den der Ungehorsam nach sich zieht. Diese Teilung gründet sich auf die gewaltige, erhabene Stelle im fünften Buch

Mose, wo Kap. 11, 27 u. 15, 5 ff. dem Volke die Fülle des Segens verheißen wird, wenn es Gott gehorcht, während nach 5 Mose 11, 28 u. 30, 17 der Fluch sich an ihm verwirklichen wird, wenn es ungehorsam ist.

Der verheißene Segen für den Gehorsam wird immer wieder betont: Gehorcht ihr meiner Stimme, so will ich euer Gott sein (Jer. 7, 23), so werdet ihr leben (Jer. 38, 20), so sollt ihr die Güter des Landes essen (Jes. 1, 19). Petrus sagt in der Apostelgeschichte (Kap. 5, 32), daß der heilige Geist gegeben wird denen, die Gott gehorchen. Welch segensvoller Lohn! Und nach Röm. 6, 13. 22. 23 ist die Frucht des Gehorsams gegen die Gerechtigkeit Gottes das ewige Leben. Groß ist der Segen, welchen Gott dem einzelnen gehorsamen Menschen und dem ganzen Volke verheißt und gibt, der Segen, welchen er durch Einzelne, die im Gehorsam stehen, dem Ganzen zu teil werden läßt. Hätten sich in Sodom und Gomorra (1 Mose 18, 17—33) nur zehn Gerechte gefunden, nur zehn Leute, welche gehorsam gewesen wären gegen Gott, so hätte der HErr die Städte nicht verderbt.

Der HErr sucht bei uns Gehorsam, Gehorsam, der sich in Liebe, in Fürbitte äußert (Hes. 22, 30): „Ich suchte unter ihnen, ob jemand sich zur Mauer machte und wider den Riß stünde gegen mich für das sündige Land, daß ich's nicht verderbte; aber ich fand keinen." Welchen Segen will Gott dem Einzelnen, wenn er gehorsam ist, und dadurch dem ganzen Volke geben! Wie muß dieser verheißene Lohn uns treiben zum Gehorsam, wenn wir unsere Verantwortung bedenken, wenn wir auf der anderen Seite stehen, welche Strafe dem Ungehorsamen zuteil wird, welcher Schaden nicht nur dem Einzelnen, sondern auch dem ganzen Volke, einer ganzen Gemeinschaft erwachsen kann. Als Achan (Jos. 7) etwas von dem Verbannten genommen hat, ergrimmt des HErrn Zorn über die Kinder Israel, da wird die Siegeskraft des Volkes gehemmt, es kommt zur Niederlage vor Ai. Da muß der ungehorsame Achan gesteinigt werden, erst dann heißt es wieder: „Der HErr sprach zu Josua: Fürchte dich nicht und zage nicht" (Jos. 8, 1), erst da gibt es wieder Sieg. Eine Strafe vom HErrn kann für uns das Kennzeichen sein, daß wir ungehorsam waren oder sind, und, wenn wir den Ungehorsam behalten, wird unser Leben keinen Sieg über die Sünde haben.

War das „Bleiben im Lande" (Jes. 1, 19) als Lohn für den Gehorsam verheißen, so bestraft Gott den Ungehorsam tatsächlich mit der Verbannung. 2 Kön. 18, 12 sagt es uns deutlich, daß die Eroberung Samarias und die Wegführung in die Verbannung (im Jahr 722 v. Chr.) eine Strafe ist für den Ungehorsam des Volkes.

Wie unvergeßlich sind die Worte, welche wir in der Jugend gelernt haben, Spr. 30, 17: „Ein Auge, das den Vater verspottet, und verachtet der Mutter zu gehorchen, das müssen die Raben am Bach aushacken und die jungen Adler fressen."

Der Fluch des HErrn liegt auf dem, der den Worten des Bundes nicht gehorcht (Jer. 11, 3), und die Folge des Ungehorsams gegen Gott, des Gehorsams

gegen die Sünde ist der Tod (Röm. 6, 21, 23).

* * *

Es handelte sich in vorstehendem nicht um eine Darstellung des Gehorsams überhaupt, sondern des Gehorsams nach der Schrift; es kam nicht darauf an, eine theoretische Darstellung dieses Gehorsams zu geben, sondern das herauszustellen, was als praktischer Gehorsam in dem Worte Gottes geboten ist. Mir ist dieses Forschen köstlich gewesen, denn es dient zur Erkenntnis des Heilswillens Gottes und treibt zum Erleben desselben. Jesus hat durch Leiden Gehorsam gelernt. Leiden ist niemals Theorie, sondern Praxis, so ist auch Gehorsam und Gehorsamsübung nicht Theorie, sondern Praxis. Was wir vom Gehorsam nach der Schrift erkennen, muß in das Erleben umgesetzt werden. Und je mehr man Gehorsam lernt und übt, um so köstlicher wird vor Gott die Art des Gehorsams sein.

Gott segne uns alle, daß wir als seine gehorsamen Kinder uns von Ihm erziehen und segnen lassen zu Lob seines herrlichen Namens. Amen.

Nach deinem Heil.

Gott der Liebe, sieh', ich frage
Bis ans Ende meiner Tage
Nur nach deinem Heil allein.
Ewig rein und sonnenhelle
Durch die kreuzentsprung'ne Quelle
Deines Blutes möcht' ich sein.

Neige dich, mich zu erretten
Aus der Sünde schweren Ketten,
Hort des Heils, o laß mich nicht!
Früh und spät, zu jeder Stunde
Ruf ich aus des Herzens Grunde
Führe mich nicht ins Gericht!

Sieh, mein ganzes Innenleben,
All mein Trachten, all mein Streben
Leg ich dir in Demut dar.
All die Menge meiner Sünden,
Die mir deinen Ernst verkünden,
Die mir drohende Gefahr.

O wann wirst du dich des Armen,
Meiner ewiglich erbarmen?
Wann bekennst du dich zu mir?
Wann, in deinem Gnadenmeere,
Wirst du meiner Sünden Schwere
Ganz versenken für und für?

Da vernahm ich deiner Gnade
Goldne Tröstung: „Ich entlade
Gänzlich dich, mein Bundeskind.
Denn ich wohne gern bei denen,
Die sich nach Erlösung sehnen
Und zerschlagnen Herzens sind."

„Harre gläubig, werde stille,
In der Furcht des HErrn erfülle
Fügsam meinen Willen nur.
Wer mich sucht, der soll mich finden;
Über Bitten noch empfinden
Kräfte neuer Kreatur."

O wie ward's in meinem Herzen
Licht und leicht; der Freude Kerzen
Strahlten mir an jedem Ort.
Und empor zu friedensmilden
Paradiesischen Gefilden
Trug mich da dein Gnadenwort.

Hort des Heils, o Liebessonne!
Welche nie gefühlte Wonne
Wird durch meine Seele ziehn;
Wenn ich ganz von Welt gereinigt,
Ganz und ewig dir vereinigt
Dort in deiner Klarheit bin.

Friedrich Bachmann.

Heute ist diesem Hause Heil widerfahren.

(Aus den Erfahrungen eines Evangelisten.)

Nach der Versammlung in N. blieben wir noch ziemlich spät auf bei der Familie, die uns beherbergte, ehe wir uns zur Ruhe begaben. Ich war eben erst eingeschlummert, als es plötzlich an meine Kammertür klopfte.

Es war des Hauses Vater, der mich fragte, ob ich nicht noch etwas Zeit für ihn hätte, ich sollte noch für ihn beten. Als ich wieder angekleidet war, kam er mit verweintem Angesicht zu mir und klagte, daß es in seinem Herzen so dunkel sei, er wolle und könne nicht so schlafen gehen, bis er Gewißheit seiner Sündenvergebung habe. Er hätte schon mit seiner Frau um Licht und Hilfe gerungen. Wir lasen zusammen Worte Gottes und beteten, aber es blieb finster in seinem Herzen. Er kam als wirklich reuiger Sünder zu Jesu, aber kein Lichtstrahl von oben schien die Finsternis verscheuchen zu wollen. Ich wies ihn auf Joh. 19, 28. 30, wie Jesus dort rief: „Es ist vollbracht!" und auf Joh. 6, 37 und sagte ihm, er solle es nur glauben und dem Heiland für die vollbrachte Erlösung danken. Wir knieten darauf nieder und ich dankte meinem Gott und bat um Licht für das noch umnachtete Herz. Dann betete er, dankte Gott und sagte: „Ich will es jetzt glauben, daß du auch mich erlöst hast." Da durfte ich denn Zeuge sein, wie der heilige Geist diesen Mann erfaßte und ihm das Siegel der Gotteskindschaft ins Herz drückte. Immer zuversichtlicher und freudiger kam das Lob, jedes Hindernis des Unglaubens und des Zweifels mit sich fortreißend.

Während dieser Zeit hatte seine Frau unten auf ihren Knieen gelegen und um das Heil ihres Mannes gebetet. Da wurde es ihr innerlich gewiß: dein Mann lebet. Schnell kam sie herauf, um sich zu überzeugen, aber schon auf der Treppe hörte sie sein jubelndes Danken für seine Erlösung. Da gab es denn in dieser Nacht nicht viel Schlaf, aber um so mehr Freude; hatte doch der HErr auch hier gesprochen: Heute ist diesem Hause Heil widerfahren.

Ja, Jesus ist Sieger; das gibt uns Mut und Freudigkeit, unter seiner Fahne weiter zu kämpfen.

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Nachrichten aus der Anstalt.

St. Chrischona, den 10 Oktober 1903.

Mit seltener Pracht hat der Herbst dieses Jahr seinen Einzug gehalten in unserm Heimatland. Tag für Tag durften wir von unserer Bergeshöhe hinüberschauen auf die lichten Gipfel, die über dem duftig blauen Vordergrund der niederen Hügel und über den noch immer in frischem Grün prangenden Wäldern sich erheben.

Wir freuten uns, daß viele, die sonst nicht hier oben wohnen, mit uns diese herrlichen Herbsttage genießen durften. Im Haus „Zu den Bergen" fand nämlich in den Tagen vom 5. bis 10. Okt. ein Bibelkurs statt, der durch die Anregung einiger Freundinnen in Basel, für Lehrerinnen, Leiterinnen von Jungfrauenvereinen ꝛc. veranstaltet worden war. Der HErr gab Segen und Gelingen. Wir durften es erfahren, daß die Nähe und Gemeinschaft des HErrn besser und herrlicher noch ist als die größte Schönheit der Kreatur.

* * *

Unter den baulichen Veränderungen, die in der letzten Nummer erwähnt worden sind, ist die Einrichtung von etlichen Einzelzimmern im Industriehaus besonders zu erwähnen. Wir wollten dadurch den Wünschen der in unserer Druckerei beschäftigten Gehülfen entgegenkommen und möchten ihnen das Wohnen in unserer Mitte angenehm und freundlich machen. Es ist uns aber ernstlich daran gelegen, daß alle, die in unsern Häusern arbeiten, zu dem Volke Gottes zählen möchten, daß sie sich dem Einfluß des Wortes und des Geistes des HErrn öffnen und daß wir alle zusammen eine Hausgemeinde bilden, da ein jedes Glied in seinem Teil und Beruf dem Herrn Jesu dient und Ihm angehört. — Wir haben diese

Bemerkung gern hieher gesetzt, einmal um diesen Zweig unserer Anstalt in fürbittende Erinnerung der Freunde zu bringen, und dann auch um jungen Schriftsetzern (deren wir gerade jetzt mehrere beschäftigen könnten), die eine Stelle suchen, klar zu sagen, wie wir die Arbeit auffassen. Ein Vers aus einem Liede, das schon vor langen Jahren im Blick auf die Druckerei verfaßt wurde, drückt heute noch unsere Wünsche und Bitten aus:

Laß auch diesen Raum ein Tempel
Deines Wirkens sein,
Drück auf jedes Blatt den Stempel
Deines Segens ein
Daß durch Wort und Schrift erschalle
Immer mehr und mehr
Weithin durch die Länder alle
Deines Namens Ehr'.

Eingegangene Briefe.

Vom 10. September bis 10. Oktober sind von folgenden Brüdern Briefe eingegangen:

Heise, Ellinger; **Härdle**, Lich; **Hermann**, Graudenz; **Buchmann**, Weinberg; **Dittbrenner**, Spremberg; **Wolfsdorff**, Yoakum; **Bollinger**, Gießen; **Schinzel**, Romanshorn; **Bronnenkant**, Wertheim; **Schmid**, Bern; **Rellstab**, Rochefort; **Wäckerling**, Seon; **Herrmann**, Bellnhausen; **Wohlleber**, Lu-an; **Traub**, Ling-kian; **Ackermann**, Neftenbach; **Diehm**, Adelsheim; **Lehmann**, Mannheim; **Greiner**, Dar-es-Salam; **Kehrberger**, Mannheim; **Fünning**, Shelby; **Rubin**, Chaux-de-fonds; **Gmünder**, Ebnat; **Traub**, Leutkirch; **Brütsch**, Romanshorn; **Schmidt**, Rämismühle; **Domay**, z. Z. Friedberg; **Weiß**, Rafz; **Walter**, Kulm; **Ruegg**, Rockfield; **Ostertag**, Mössingen; **Motzkus**, Elbing; **Schmid, Rubli**, Hallau; **Keller**, Dübendorf; **Häcker**, Friedberg; **Surer**, Stein; **Fink**, Schaffhausen; **Knipper**, Lauterbach; **Grau, Kachler**, St. Johann; **Wernher**, Niederweisel; **Vetter**, z. Z. Ems; **Pfeiffer**, Männedorf; **Uehlinger**, Mülhausen; **Rohacek**, O'Tura; **Winkler**, Derschlag; **Schoop**, Mattweil; **Gisel**, Dillhaus; **Schauffele**, Marburg; **Hoffmann**, Crailsheim; **Moschberger**, Kirchlerau; **Boland**, Konstanz; **Kmitta**, Rastenburg; **Nachtigal**, Heiligenbeil; **Schwärzel**, Lahr; **Maurer**, Brugg; **Steiger**, Schochersweil; **Martin, Hilbert**, Lich; **Härdle**, Heinebach; **Keller**, Neu-Banovce; **Kägi**, Meilen; **Dodschuweit**, Schmelz; **Wisotzky**, Memel; **Rickenbacher**, Affoltern; **Spörri**, Reinach; **Weber**, Marthalen; **Steck**, Kehl; **Spittler**, Ludwigshafen.

Aus Slavonien (Quartalbericht).

Neu-Banovce, den 3. Okt. 1903.

In dieses Quartal fällt nach hiesigen Landesverhältnissen die Ferienzeit. Juli und August ist die Ernte, wo die Landleute von morgens 2/3 Uhr bis in die sinkende Nacht in der Feldarbeit stehen und an den Sonntagen gerne ruhen, dazu kommt dann noch die große Hitze. Die Evangelisationsarbeit beschränkt sich dann meistens auf den Sonntag und die Wochentage dienen zur Erholung und zum Besuch der Kranken. Letztere freuen sich über den Besuch; man findet sie gewöhnlich allein, wenn die Krankheit nicht zu schwer ist. Die Angehörigen sind auf dem Felde. Da hat man Gelegenheit, über ihr Seelenheil zu sprechen, ihnen aus dem Worte Gottes vorzulesen und mit ihnen zu beten. Die Leute sind meistens sehr dankbar und bitten bald wieder zu kommen; hie und da gibt es auch Gelegenheit, Liebesdienste zu erweisen.

In der Familie hatten wir viel Gnade und Segen. Der HErr schenkte uns die Gesundheit und stille Freudigkeit im Umgang mit dem Heiland. Je älter ich werde, desto mehr Bedürfnis ist es mir, alles dem Heiland zu sagen, was mein Herz bewegt, und Er hilft, mahnt, straft und errettet; des lobe und danke ich Ihm.

In diesem Quartal gab es auch verschiedene Reisen, wo mir Gelegenheit geboten wurde, den Namen Jesu zu verkündigen, Schwache zu pflegen, Strauchelnde zu ermahnen, Verzagte auf Jesum hinzuweisen, und ich glaube zuversichtlich, die Arbeit ist nicht vergeblich. Vom 13. bis 16. Juli war ich in der Brodergegend und habe in Bosnien eine Kolonie besucht und an drei Abenden Versammlungen gehalten. Auch machte ich verschiedene Hausbesuche. Es kamen alt und jung zusammen, trotz der Arbeitszeit, besonders in der Kolonie drückten mir manche die Hand mit dem Bemerken: „In Hrastovatz bin ich einst bei Ihnen in die Schule gegangen."

Vom 5. bis 7. August war ich in Essek und Seliste. Die Geschwister Krähenbühl verbleiben in Seliste. In Essek hielt Br. Locher die Gottesdienste mehrere Monate hindurch ab, da der Pfarrer krankheitshalber zur Erholung in Oberungarn war.

Vom 8. bis 11. August reiste ich in Bosnien, vom 12. bis 23. September in Süd-Syrmien und ins Banat. — Am 13. September habe ich in Belgrad gepredigt, sie haben dort schon bald zwei Jahre keinen Pfarrer. Am Nachmittag durfte ich in Beschanien einen kleinen Versammlungssaal einweihen und abends Versammlung halten. Die lieben Geschwister haben einander geholfen bauen; es ist sehr einfach, aber entspricht dem Zweck. Auslagen für Baumaterialien hatten sie 200 Kronen. Es waren bei 150 Personen beisammen in dem kleinen Saal und Hof. Der HErr segnete uns. Abends war nochmals Versammlung.

Den 15. September in der Frühe um vier Uhr fuhr ich mit dem Dampfschiff die Donau hinunter nach Kubin, wo ich um acht Uhr ankam. Ein lieber Freund, H. Kucht (Katholik) holte mich ab. Gleich beim Steg begrüßte mich eine Schiffsfrau (Baptistin), die schwer krank war und nun auf dem Weg der Genesung ist; sie lud mich ein in ihr Zimmer, auch der Schiffsmann kam herbei und der Freund und sein Kutscher. Eine kleine Allianz-Versammlung; — wir hielten Morgenandacht und sangen ein Dankeslied dem HErrn zu Ehren. Wir hatten gesegnete Stunden und an zwei Abenden Versammlungen. Es vollzieht sich allmählich ein Umschwung in der Gesinnung mancher Pfarrherren; sie sehen ein, daß die Arbeit notwendig ist, und fangen selber an, mit mehr Ernst zu arbeiten. Bis jetzt habe ich offene Türen an verschiedenen Orten, wiewohl es an Schmähungen und verächtlichen Blicken nicht fehlt. Mit herzlichem Gruß Ihr dankbarer J. Keller.

Aus der Rheinprovinz.

Derschlag, 2. Okt. 1903.

Es ist doch eine sehr angenehme und dankbare Einrichtung, daß der Glaubensbote die Personal-Nachrichten mitführt. Wie viel erzählen mir doch jene kurzen Bemerkungen von den Leiden und Freuden, von der Not und dem Kampf meiner lieben Brüder und ihrer Familien. Je mehr man selbst ins Leben hineinkommt, desto mehr Gedanken, ja ganze Geschichten reihen sich an das Lesen jener kurzen Bemerkungen.

Auch in meinem Leben und meiner Arbeit darf ich die wunderbare, treue Durchhülfe unseres Gottes erfahren. Er gibt Samen dem Säemann, und ich weiß, daß dieser Same aufgehen wird zum Preise dessen, der ihn gegeben hat. Obschon in dieser Gegend seit vielen Jahren tüchtig evangelisiert worden ist, so sind doch immer noch viele, die zu gewinnen sind.

Wir dürfen auch hier immer wieder das Netz auswerfen und erfahren, daß etwelche Fische kommen. Eine hoffnungsvolle Arbeit darf ich an der Jugend tun. Meine Kraft ist vollauf in Anspruch genommen. Ich lerne noch daran, aus dem Vermögen zu dienen, das Gott darreicht.

In Liebe verbunden grüßt Ihr dankbarer E. Winkler.

† Friedrich Stücklin.

Unerwartet schnell starb an einem Schlagfluß am 21. August, morgens 4½ Uhr im Alter von 61 Jahren, 4 Monaten, 19 Tagen Br. G. Friedrich Stücklin, Pastor der Evangel. Gemeinde in Cooper Hill, Missouri.

Er wurde geboren am 2. April 1842 in Riehen bei Basel. Im Jahr 1865 wurde er von der Pilgermission, nach vollendetem Kurse auf St. Chrischona, nach den Ver. Staaten gesandt. Er diente an luth. Gemeinden, in New-Jersey, New-York, Nebr. und Missouri. Im

Jahre 1895 schloß er sich der Evangel. Synode an. Im Jahre 1867 trat er in den heil. Ehestand, sieben Kinder sind der Ehe entsprossen, drei davon sind dem Vater vorangegangen.

Am 22. August, mittags 1 Uhr, fand die Beerdigung statt. Pastor F. Schulz hielt die Leichenrede über Luk. 12, 37. Pastor F. Koch verlas den Nekrolog und Pastor A. Kalkbrunner betete zum Schluß. — Der HErr tröste die trauernden Hinterbliebenen mit dem Troste seines heiligen Wortes. **Joh. Schaerer**, Pastor.

Personal-Nachrichten.

Geburten.

Am 19. Aug. den Geschwistern Winkler, Derschlag Westfalen ein Töchterlein (Irene).
Am 28. Aug. den Geschwistern Sigg, Basel, ein Töchterlein (Anna Maria)
Am 23. Sept. den Geschwistern Walter, Kulm, ein Söhnlein (Robert).

Trauung.

Am 29. Sept. Br. G. Kehrberger in Mannheim mit Jungfrau Ottilie Metz von Ludwigshafen.

Adressenveränderungen.

E. Müller, Stadtmissionar, Faubourg du Lac 15, Neuchâtel.
N. Wernher, Evangelist, Niederweisel, Butzbach, Hessen.
Phil. Knipper, Evangelist, Alter Steinweg, Lauterbach, Oberhessen.
Peter Steck, Reiseprediger, Kehl a. Rh., Baden.
Erich Reyhing, Reiseprediger, Vereinshaus, Roßbach b. Wolfstein, Pfalz.
F. Th. Härdle, Evangelist, Heinebach, Bez Cassel. Provinz Hessen-Cassel.
Karl Martin, Lich, bei Gießen, Hessen.

Neue Adressen.

Fritz Beier, Evangelist, Vandsburg, Westpreußen.
Simon Diehm, Reiseprediger, Adelsheim, Baden.
Ernst Erhardt, Stadtmiss., Ötlingerstraße 19, Basel.
Rich. Herholz, Evangelist, Mühlenstraße 3, Löbau, Westpreußen.
Gustav Kachler, Evangelist, Kaiser Wilhelm-Straße 29 III St. Johann a. S. (Rheinpreußen.)
Max Lehmann, Stadtmiss. U. 3. 23, Mannheim.
Gustav Pfeiffer, Evangelist, Männedorf, Kt. Zürich.
Hermann Schipke, Missionar, Mamuret ul Asis, Deutsches Waisenhaus Meterch, Asiat. Türkei.*)
Peter Keck, Reiseprediger, Homburg, Rheinpfalz.
Ferd. Maurer, Evangelist, Vereinshaus bei m Bahnhof, Thun, Kt. Bern,
Theoph. Schaeffer, Evangelist, Dominikanerstraße 82. Weißenburg, Unter-Elsaß
Karl Strahl, Evangelist, Raunerstraße 23 p., Augsburg.

*) Dieselbe Adresse gilt auch für Br. O. Gisselbach.

China.

Kurze Nachricht.

Br. Traub schreibt uns unter dem 12. August aus Linkiang-Fu, daß er noch immer allein ist in dem großen Arbeitsgebiet. Br. Brauchli soll ihm zwar im Herbst zur Hilfe gegeben werden, worüber er sich herzlich freut, obwohl es noch länger gehen wird, bis der junge Bruder in der Predigt wird mithelfen können. Wann die erwünschte Konzentrierung unserer Brüder auf das Gebiet von Linkiang-Fu wird vollzogen werden können, ist nicht bestimmt, aber wir haben von der Direktion der China-Inland-Mission das Versprechen, daß es bald möglichst geschehen soll. Es ist möglich, daß die Geschwister Bläsner schon in Bälde in Linkiang-Fu werden einrücken können.

Herr Hoste, der nunmehrige Leiter der Mission, schreibt: „Ich freue mich, sagen zu können, daß es im ganzen friedlich aussieht im Lande, dennoch bitte ich sehr, fortzufahren der Missionare im Gebet zu gedenken. Es ist kein Zweifel, daß viel Haß gegen die Fremdherrschaft im Verborgenen glimmt. Auch gegen die herrschende Dynastie ist Mißtrauen und Unzufriedenheit."

Mögen die lieben Leser des Glaubensboten als **eine betende Schar** die Kämpfenden im fernen Lande betend stützen. Schon manchem Missionar mag es gegangen sein, wie es in nachstehenden Zeilen beschrieben wird:

Oft kommt mir zu aus Himmelshöh'n
Ein Gruß wie sanftes Lobgetön,
Ein Wort der Hoffnung und der Kraft,
Ein Strahl, der neuen Mut mir schafft,
Ein Hauch, der meinen Geist durchweht:
— Wer weiß, du hast es mir erfleht,
Und Gott erhörte das Gebet.

Eine erfreuliche Erfahrung

erwähnt Br. Wohlleber in demselben Brief, dessen Hauptinhalt wir in voriger Nummer mitteilten:

Unlängst kam Miß Gates von Kuantsuen, 10 Li von Lu-an, freudestrahlend hier an und brachte 50 Taels von Liu (unserem früheren Evangelisten). Er wohnt in demselben Dorf und war schon einige Zeit krank. Während dieser Zeit redete der HErr mit ihm. Als er wieder aufstehen konnte, war sein erster Gang zu Miß Gates, um ihr das erwähnte Geld zu bringen. Er sagte, dieses Geld seinerzeit bekommen zu haben, um es einer verfolgten Familie zu übergeben. „Ich tat das aber nicht sofort," sagte er, „und mittlerweile reifte der Entschluß, dasselbe zu behalten. Ich war oft sehr unglücklich darüber und habe gegen Gott und die Missionare gesündigt. Auf meinem Krankenlager redete der HErr mit mir, und ich habe gelobt, sobald ich aufstehen könne, das Geld auszuhändigen. Sobald ich mich entschlossen hatte, meine Sünde zu bekennen, fühlte ich sofort einen tiefen, wunderbaren Frieden, den ich schon lange verloren hatte. Es wurde mir nicht leicht, das Geständnis zu machen, aber ich kann nicht helfen. Was Sie und die Missionare nun von mir denken mögen, ist mir schwer, aber ich will mich lieber schämen, als diesen Frieden wieder zu verlieren." Das ist derselbe Mann, der uns seinerzeit so viel Mühe machte. Als ich nun kürzlich in demselben Dorf auf dem Markte predigte, benützte ich die Gelegenheit ihn zu besuchen. Sein Herz war frei, und die alte Freundschaft kam wieder zum Ausdruck. Er bekannte auch mir noch einmal den ganzen Hergang und fügte hinzu, daß Gott ihm vergeben habe, wofür sein innerer Friede ihm die Gewißheit verleihe. Ich sagte, daß, wenn er mit Gott im reinen sei, auch nichts mehr zwischen uns sein könne. Ich erkannte wohl, daß er eine innere Kampfeszeit hinter sich hatte. Aber dem HErrn sei Dank, daß Er dieses verirrte Schäflein wieder gesucht und gefunden hat. Auch sein Neffe bekannte vor einigen Tagen seine Hingabe an den HErrn. In einem anderen Dorf, wo ich unlängst war, besuchten, anstatt wie früher ungefähr 25 Personen, mindestens 40 die Versammlungen. darunter auch zwei Männer von einem Nachbarort, wo ich kurz vorher auf dem Markte predigte. Gewiß ist auch, daß im letzten Jahre in Lu-an eine Änderung eingetreten ist. Unser Evangelist bekennt immer und immer wieder, daß das Wort in der Predigthalle ganz anders aufgenommen werde als früher, wo die Leute mit Spott und Schimpfen davongelaufen seien jetzt aber an Stelle dessen ein erfreuliches Zeugnis tritt.

Anzeige.

Die Pilgermissions-Buchdruckerei ist in der Lage, die nunmehr neu aufgelegten, als vollkommen gelungen zu bezeichnenden

Neujahrsgrüße

nach vorjährigem Motiv mit zum Teil gleichen, zum Teil neuen Texten à 5 Cts. oder 4 Pfg. (mit dazu passenden Couverts 6 Cts. oder 5 Pfg.) anzeigen zu können. Die Herausgabe derselben entspricht einem von vielen Christenherzen tiefgefühlten Bedürfnis, bei der an und für sich schönen Sitte der Uebersendung von Neujahrsgratulationen, die aber heutzutage leider zur bloßen Form- und Modesache herabgesunken ist, ein geeignetes Blättchen zu haben, durch dessen Uebersendung man dem Empfänger wirklich etwas sagt. Zu dem Zweck sind wir bemüht gewesen, den knappen Text dahin auszugestalten, daß er in der Form ansprechender Poesie ein Wort des Lebens enthält, und daß gerade diese Art der Ausstattung in Bild und Text großen Anklang gefunden hat, wird durch die von Jahr zu Jahr sich mehrenden Bestellungen bestätigt.

Während diese Ausgabe, von der Proben gratis und portofrei gern versandt werden, bereits erhältlich ist, wird eine neue Sorte in der Form dreiteiliger Klappkarten, deren eine Seite dem Bild entsprechend ausgestanzt ist, etwa vom 15. November an erhältlich sein. Der Preis dieser Karte ist auf 8 Pfg. oder 10 Cts. (mit dazu passenden Couverts 9 Pfg. oder 11 Cts.) festgesetzt und bitten wir die werten Interessenten, Proben zu verlangen und die Bestellungen baldigst aufzugeben, damit der Versandt prompt und rechtzeitig erfolgen kann. Wiederverkäufer erhalten Rabatt.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

26. Band. | Dezember 1903. | Nr. 12.

Jesum aufnehmen.

„Süßer Immanuel, werd' auch geboren inwendig!" So fleht der gottinnige Sänger Gerhard Tersteegen in seinem erhabenen Weihnachtslied. Und in der Tat, zu dieser Bitte, oder vielmehr zu der Erfüllung derselben muß jede Weihnachtsfeier führen, wenn sie einem Menschen in Wahrheit gesegnet werden soll. So sagt ein anderer Dichter:

O Herz, was nützt es, daß du kniest
An seiner Kripp' im fernen Land?
. . . . . .

Und er fügt hinzu, das, worauf es ankomme, sei:

Daß Er in **dir** geboren werde!

Wir schicken uns an, auch dieses Jahr wieder das Fest der Freude zu feiern und uns in das gottselige Geheimnis zu vertiefen: Gott ist geoffenbaret im Fleisch. Lasset uns als die von Gott so hoch Geliebten mit einstimmen in den Lobgesang der himmlischen Heerscharen. Lasset uns von ganzem Herzen uns freuen über das, was Gott an uns getan hat. Doch damit unsere Freude wahr und echt sei, lasset uns Einkehr halten und dem König der Ehren Raum machen in unseren Herzen und Leben.

Er kam in sein Eigentum, sagt uns sein Wort, und die Seinen nahmen Ihn nicht an. Wie viele Ihn aber aufnahmen, denen gab Er Macht, Gottes Kinder zu werden die an seinen Namen glauben. Welche nicht von dem Geblüt, noch von dem Willen des Fleisches, noch von dem Willen eines Mannes, sondern von Gott geboren sind (Joh. 1, 11—13).

In diesem Wort haben wir eine biblische Definition des Glaubens. „An seinen Namen glauben" ist hier gleichbedeutend mit „Jesum aufnehmen". Und noch weiteres Licht strahlt uns aus diesem Wort entgegen: Diejenigen, die Ihn aufnehmen, die an Ihn glauben, werden bezeichnet als solche, die „aus Gott geboren" sind. O wunderbare Einfalt und Tiefe der Gedanken Gottes!

Wer Jesum aufnimmt im Glauben, nimmt eben damit das Leben auf. Jesus ist in Ihm geboren.

Zwei mächtige Triebe begegnen sich hier. Gott macht immer den Anfang. Er kommt. Er neigt sich zum Menschen. Er klopft an, Er bittet um Einlaß. Ja, Er braucht oft den Stab Wehe, wenn sein sanftes Rufen überhört wird. Aber am Menschen ist es, aufzumachen, dem HErrn Einlaß zu geben, Ihn **aufzunehmen**.

Diese beiden Faktoren begegnen uns in einer anderen wohlbekannten Stelle: Aus Gnaden seid ihr selig worden durch den Glauben (Eph. 2, 8). Die

Gnade macht den Anfang, sie ist die göttliche Hand, die sich herniederstreckt zu den Verlorenen. Aber die Hand des Menschen muß die rettende Gotteshand ergreifen. Das ist der Glaube. Wo diese beiden Triebe sich begegnen, da kommt die Seligkeit zu stande, eine Seligkeit von der wir anbetend rühmen: Gottes Gabe ist es.

Von dieser Gabe heißt es: Also hat Gott die Welt geliebt, daß Er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben (Joh. 3, 16). Aber ach! geht es nicht heute noch so wie in den Tagen, von denen unser Weihnachtsevangelium spricht: „Er kam in sein Eigentum, und die Seinen nahmen Ihn nicht auf?"

Die Sünde hält die Türen verriegelt. Weltlust, Eitelkeit, irdischer Sinn füllen die Seelen. Oder Verzagtheit hält sie in ihrem Bann und lähmt den Willen. So feiert man Jahr um Jahr Weihnachten. Man hat gute Regungen und Vorsätze und dennoch kommt man nicht zum Ziel.

Diese Zeilen möchten gerne einem solchen zaudernden, zagenden Menschenkinde helfen, und zwar nicht durch eigene Worte menschlicher Beredsamkeit, sondern durch Hinweisung auf Gottes Wort. **Jesum aufnehmen,** — das sei die Weihnachtsbotschaft an dich, liebe Seele, wenn du es inne wirst, daß dir das wahre Glück, der tiefe Friede, das ewige Leben fehlt. Frage dich, ob du absichtlich etwas festhältst, was ihm den Eingang wehren müßte; und wenn dies der Fall ist, dann stelle dir die unberechenbar traurigen Folgen einer solchen Wahl vor. Zeitliche Lust, oder ewige Seligkeit; welch ein Gegensatz! Vielleicht aber ist dein Zurückhalten eine Folge der Verzagtheit deines Herzens. Dann sollen dir die davoneilenden Jahre zurufen: Wach auf! Eile und errette deine Seele. Eile, die Gabe anzunehmen, die der Vater aus lauter Gnade dir anbietet. Nimm Jesum auf, dann wirst du dich nicht nur freuen, daß Jesus in Bethlehem geboren ist, sondern du wirst es selig erfahren: Er ist auch in mir geboren.

Welche Ihn aufnehmen, denen gibt Er Macht Gottes Kinder zu werden. Er gibt ihnen die Macht dazu, weil sie es tatsächlich sind. Geborene Kinder sind sie; nicht aus Menschenwillen oder durch menschliche Abstammung, sondern durch Gottes wunderbares Wirken, durch seinen heiligen Geist.

Und die Jesum schon aufgenommen haben, was soll ihnen diese Weihnachtsbotschaft sagen? Was anderes, als daß das ganze Herz, das ganze Leben immer völliger Ihm eingeräumt werde, so daß die Schlußworte des zu Anfang angeführten Verses zur vollen Wahrheit werden:

> Wohne in mir,
> Mach mich ganz Eines mit dir
> Und mich belebe beständig.

Eine Erfahrung.

Kürzlich fragte ich einen Arbeiter, wie es ihm gehe. Seine Frau, die langjährige Gefährtin seines Lebens, ist gestorben, und nun ist niemand mehr da, der ihn bei seiner Heimkehr von der Arbeit bewillkommt oder für ihn sorgt.

Seinen Mitarbeitern macht es Vergnügen, ihn zu plagen, weil sie seine einfache Frömmigkeit hassen. Eine körperliche Schwäche nimmt überdies in beängstigender Weise zu. Dennoch ist er sehr glücklich, denn er lebt in Gott. Überall hin begleitet ihn Jesus, — Jesus, beim Erwachen des Morgens, Jesus, beim Niederlegen nachts; Jesus, wenn er einen Brief schreibt; Jesus, wenn er sich sein kleines Stück Fleisch für den Sonntag beim Metzger holt: „denn," sagte er, „Er hat die Tiere gemacht. Er muß wissen, was für mich gut zu essen ist." Als ich ihn hierauf fragte, wie er es möglich mache, ein solches kindlich glückliches Leben zu führen, erwiderte er: „Ich bitte immer, daß Jesus mich am Morgen früh genug wecke, daß ich gut Zeit habe zur Gemeinschaft mit Ihm." Es ist die Kraft und die Liebe des Herrn Jesu, die ihn aufrecht hält.

Bleiben wir in der Liebe Gottes, so werden wir auch täglich in der Furcht des HErrn bleiben; denn wiewohl die völlige Liebe jene Furcht austreibt, die da Pein hat, so führt sie uns andererseits ein in die Furcht, die sich scheut, dem unendlich liebevollen Freund der Seele Schmerz zu bereiten. Wir fürchten uns, seine Wunden wieder aufzureißen, sein Herz noch einmal dem Speerstich auszusetzen, oder seiner gnädigen Bemühung, etwas aus uns zu machen, zu seinem Wohlgefallen, irgendwie entgegenzutreten.

„So ihr meine Gebote haltet," spricht der Meister, „so bleibet ihr in meiner Liebe." Das Bleiben in seiner Furcht ist gleichbedeutend mit dem Bleiben in seiner Liebe; es sind dies nur zwei Seiten derselben Münze. Nur wer den HErrn liebt, wird Ihn fürchten. F. B. Meyer.

Siehe, ich stehe vor der Tür.

Es wandert noch heute der heilige Christ
Von Türe zu Türe in nächtlicher Frist.

„Tu' auf!" spricht Er, „ich möcht ziehen ein,
Und wohnen in deines Herzens Schrein.

„Tu' auf, tu' auf! du bist krank und wund,
Ich käme so gerne und macht' dich gesund.

„Tu' auf! dein Hüttlein, so jämmerlich,
Ich habe es teuer erkauft für mich.

„Tu' auf! Ich bringe dir Leben und Heil,
Mein himmlischer Friede wird ewig dein Teil.

„Und in dem gereinigten Herzenssaal
Will halten mit dir ich mein Abendmahl.

„Tu' auf, tu' auf! — die Jahre vergehn,
O höre doch heut auf mein Klopfen und Flehn!"

* * *

So wandert noch heute der heilige Christ
Von Türe zu Türe in nächtlicher Frist.

Und wo ihm ein Herze wird aufgetan,
Da fängt für dasselbe der Himmel an.

Drum höre auch du auf sein gnädig Wort
Und öffne ihm weit deines Herzens Pfort.

O tue Ihm auf, eh' das Jahr vergeht,
Tu' auf Ihm noch heute! — Bald ist es zu spät.

D. R.

Selige Weihnacht.

In dem Dorfe Weltingen war seit Jahren alles in gewohnter Weise vor sich gegangen. Alle Leute kannten sich und wußten alle die Vorzüge und Schattenseiten der verschiedenen Haushaltungen. Man tat ziemlich freundlich zu einander, aber ein gewisses Mißtrauen hatte sich eingebürgert und machte, daß man sich gegenseitig fern blieb und von einer Ge-

meinschaft oder auch nur wirklichen Freundschaft wenig wußte. Unter all den Dorfbewohnern tat sich die Witwe Lisbeth Ehrich hervor. In ihrem stets gut besorgten Spezereiladen war zugleich auch die Postablage, und das kleine Glöckchen an der Ladentür wurde sehr oft in Bewegung gesetzt durch die Kunden, die, wenn sie ihre Besorgungen machten, bei der Witwe ihre Meinungen austauschten und ihre Ansichten aussprachen.

So wurde auch an einem trüben Dezembertag ein scharfes Wortgefecht in dem kleinen Laden bemerkbar. Was hat denn die Witwe Ehrich so sehr aufgebracht?" fragte eine herzugekommene Nachbarin. „Gibt's was Schlimmes?"

„Schlimm genug für unser ehrbares Dorf", meinte Lisbeth. „Ich bin immer froh gewesen, daß wir von den Stündelern verschont geblieben sind. Der Pfarrer ist ja ein frommer Mann, und seine Frau ist eine gar liebreiche Dame, und daß sie einem hie und da ein frommes Wort sagen, versteht sich von selbst. Niemand könnte mir nachsagen, daß ich nicht rechtschaffen und religiös wäre. Aber nun kommt da das junge Fräulein vom Schloß und besucht die Leute, bringt ihnen Traktate und sagt, sie wolle eine Kaffeestube errichten, wo man dann singen und beten wird bis tief in die Nacht hinein. Nein, solche Geschichten mag ich gar nicht leiden, und diese Fräuleins sollen sich mit anderen Dingen befassen als mit Frömmeleien!" Kurz, Frau Ehrich war im vollen Harnisch, und die giftigen Pfeile flogen hageldicht.

Das Christfest rückte heran. Fräulein Eva, des Gutsbesitzers Tochter, sann über die Leute nach, unter denen sie ihre Jugend zugebracht hatte. Während einer längeren Abwesenheit von zu Hause hatte sie vieles gelernt von der Seligkeit, die im Dienste des HErrn verborgen ist, und mit demütiger Liebe und rührendem Eifer wollte sie Seelen werben für ihren HErrn. „Die arme Lisbeth Ehrich", sagte sie sich, „ist so hart wie ein Stein, aber das sind gerade die Leute, die wir zu erreichen trachten müssen. — Ach," fuhr sie fort, „ich bin ja auch so hart gewesen, und doch hat des Heilands Liebe mein Herz erweicht. Ich will's im Glauben wagen und sie besuchen. Sie sieht so trüb und unglücklich aus."

Sie führte auch bald ihren Vorsatz aus. Lisbeth sah sie kommen und nahm sich vor, sie höflich aber kühl zu empfangen.

„Guten Morgen, Frau Ehrich, ich bin gekommen, Sie zu fragen, ob Sie mir nicht helfen wollten, meine kleinen Pläne auszuführen. Übermorgen ist das heilige Weihnachtsfest, und da möchte ich so gern diesen Anlaß benützen, damit wir uns näher kennen lernen. Wollen Sie nicht heute Abend mit einigen andern Freunden zu uns kommen und ein Täßchen Tee bei uns trinken, dann können wir allerlei besprechen."

Lisbeth war ganz überrascht. Den Abend im Schloß zubringen! — Das war eine Ehre. Da mußte ja das ganze Dorf sie beneiden. Alle ihre Vorurteile und Entschlüsse waren zerstoben. Fräulein Eva war doch wirklich eine reizende Person, das mußte man zugeben, und vielleicht war es doch übertrieben, was man von ihrem Stündlerwesen sich erzählte. Den ganzen Tag konnte Lisbeth kaum an etwas anderes denken als an ihre Einladung aufs Schloß. Sie holte ihr schönes schwarzes Kleid hervor, und gleich nach dem Mittagessen schickte sie sich an ihre Toilette für den bevorstehenden Abend zu ordnen.

Der Abend kam und Frau Lisbeth Ehrich wanderte würdevoll aufs Schloß. Eva empfing sie in ihrem eigenen kleinen Zimmer.

„Sie tun mir wirklich viel Ehre an, Fräulein Eva," sagte Lisbeth, „ich habe schon gehört, daß sie allerlei Pläne haben für unser Dorf, und wenn ich Ihnen behilflich sein kann, so wird es mir große Freude machen."

Eva setzte sich auf ein niederes Stühlchen neben ihre alte Nachbarin und ließ diese nach Herzenswunsch plaudern. Um acht Uhr sagte sie: „Wir wollen nun hinübergehen in die große Stube, wo Sie eine Anzahl Freunde treffen werden, mit denen wir diesen Abend zubringen wollen. Aber vorher, liebe Frau Ehrich, wollen wir den Heiland bitten, uns zu segnen und uns die Gnade zu schenken, viel mehr in Ihm und für Ihn zu leben, als wir es bisher getan haben."

Frau Ehrich war betroffen. Wer konnte denn behaupten, daß sie in irgend einer Weise sich zu bessern brauche? Allein sie schwieg, und als ihre junge Wirtin niederkniete, tat sie es auch, wiewohl sie nicht ermangelte, mit einer gewissen Umständlichkeit ihr schönes Kleid vor der Berührung mit dem Boden zu schützen. Eva betete herzlich, kindlich, und als sie von den Knieen aufstanden, da perlten Tränen in den Augen der sonst so kalten, trockenen Lisbeth. Warum mußte sie an dem Abend immer an ihr einziges Kindlein denken, das schon vor vielen Jahren gestorben war?

Nun folgte sie ihrer Gastgeberin in den Saal, aber wie groß war ihr Erstaunen, dort etwa zwanzig Personen versammelt zu finden, unter denen sie sofort mehrere ihrer Nachbarn erkannte.

„Lieben Freunde," begann Eva herzlich, „ich habe so tief das Bedürfnis empfunden, mit Ihnen allen besser bekannt zu werden. Es scheint mir, wir Weltinger haben gar nicht so zusammen gelebt, wie es Christen geziemt, und ich möchte so gerne etwas tun, damit dies anders würde. Wer will mir dabei helfen?"

Eines um das andere der Anwesenden drückte seine Bereitwilligkeit aus, und bei dem freundlichen Nachtessen, das nun aufgetragen wurde, fühlten sich alle wohl und glücklich. Jedermann schien erstaunt, daß es in Weltingen so lieblich zugehen könne.

Am Schluß der Mahlzeit sang Eva einige Lieder und dann knieten alle nieder zum Gebet. Lisbeth war seltsam bewegt; sie vergaß die ganze Gesellschaft, ihr Kleid, sich selbst über dem einen Gefühl, daß ihr etwas Großes, Köstliches fehle! Eine liebe alte Frau, die schon lange ihren HErrn kannte, schüttete ihr Herz aus vor Gott: „O lieber Heiland," sagte sie, „ich danke dir, daß ich gelernt habe, zu dir zu kommen, und daß du mich so glücklich gemacht hast." — Kaum war man von den Knieen aufgestanden, so ging Lisbeth auf jene alte Frau zu, und mit vor Erregung bebender Stimme sagte sie: „Sara, lehre mich auch, zu Jesu zu kommen. Ich bin so unglücklich, als ich nur sein kann."

Leise entfernten sich die Nachbarn, und Lisbeth blieb allein mit Fräulein Eva und der alten Sara. Die beiden wiesen sie auf Jesum hin. Ach, sie wußten wohl, welch ein Leben voll Selbstsucht, Geiz und Selbstgerechtigkeit die arme Lisbeth bisher geführt hatte, aber sie kannten auch den Heiland, der mächtig ist zu helfen, und der auch die sündigsten Menschen retten kann. Die Stunde der Geburt einer Seele war gekommen. Lisbeth war unfähig, ein Wort zu sprechen, aber sie drückte mit tiefster Bewegung den lieben Schwestern die Hand und eilte heim, um dort mit Gebet und heißen Tränen vor ihrem Gott zu liegen und seine Gnade zu suchen.

Sie suchte nicht vergebens. Als der Morgen anbrach, fand er in stiller Kammer ein seliges, dankendes Gotteskind. Freundlich sagte sie zu ihrem Mägdlein: „Heute wollen wir suchen, früh fertig zu werden. Morgen ist Weihnacht, und ich freue mich darauf wie ein Kind, und du mußt auch glücklich sein." — „Ich glaube, meine Frau ist krank", sagte das Mädchen zu den Kunden, die in aller Frühe kamen, „sie sieht ganz anders aus als sonst." Aber es merkte bald, daß nicht Krankheit, sondern Gesundheit eingekehrt sei.

Die Nachbarn merkten es auch. Sie war freundlich mit allen, aber das törichte Schwatzen wollte sie nicht mehr dulden. „Ich habe wieder von vorn angefangen," sagte sie, als man mit Fragen in sie drang. „Es scheint mir nicht der Mühe wert, so unnützes Zeug zu sprechen."

Die Nachbarn staunten; die neue Lisbeth gefiel ihnen besser als die alte!

Welch selige Weihnacht bereitete der Vater im Himmel seinem Kind! Die Frau Pfarrer lud sie ins Pfarrhaus ein; unter der fröhlichen Kinderschar fühlte sie sich wie daheim. Die Kleinen drängten sich um sie und ließen sich erzählen von Lisbeths Kindlein, das schon lange im Himmel war.

„Bist du denn nicht sehr traurig?" fragte eines der Kinder.

„O nein. Ich war lange traurig, aber nun bin ich sehr, sehr glücklich."

Die „Neuerungen" der Fräulein Eva griffen immer mehr um sich zum Heile vieler Seelen in Weltingen. Eine Neuerung war auch die, daß binnen Jahresfrist Frau Ehrich ihren Laden samt der Postablage ihrem Nachbar überließ und bald darauf unter Leitung des Fräuleins ein kleines Waisenhaus eröffnete. Dort schaltete und waltete sie noch manches Jahr als eine durch Gottes Gnade frei und froh gemachte Christin.

Diese Erzählung ist eine wahre. Die Namen sind verändert und die Handlungen und Gespräche frei gezeichnet worden, um die Geschichte einheitlich darstellen zu können, aber die Tatsachen sind aus dem Leben.

„Das Christfest muß ich meiner kleinen Schar so schön wie möglich machen," pflegte Frau Ehrich zu sagen. Am Christfest lernte ich meinen Heiland kennen und wurde zu einem neuen Leben geboren, und ich möchte, daß alle Menschen Ihn auch kennen und lieben lernen."

Lieber Leser, das ist auch unser Wunsch für dich.

Die Zeit ist kurz.

An einem schönen Sommerabend kam ein Reisender in einsamer Gegend an einer ärmlichen Hütte vorbei. Die Tür war halb offen und er blickte hinein. Da sah er an einem rein gescheuerten Tische ein Mägdlein sitzen, das beim trüben Schein einer Kerze eifrig Strümpfe stopfte. „Ach, Kind," sagte er freundlich, „was sitzest du da in der Stube und verdirbst dir die Augen. Komm, sieh wie am Rand der Berge noch ein rötlicher Schimmer die Wolken vergoldet, und genieße im Freien die Kühle des Abends."

„O nein, das kann ich nicht," antwortete das Mädchen und schaute für einen Augenblick mit hellen Augen den Reisenden an, um dann gleich wieder an der Arbeit weiterzufahren. „Wir haben viel, sehr viel zu flicken, und ich muß schnell machen, denn diese Kerze ist die einzige, die wir noch haben."

Dem Wanderer gingen seltsame und ernste Gedanken durch das Herz. Wie treu benützte das Kind die einzige Kerze, die es besaß, um seine Arbeit zu tun! „Und ich," dachte er, „habe nur ein einziges Leben, das wie ein Lichtlein kurze Zeit brennen wird, um dann im Tode ausgelöscht zu werden; wie habe ich bisher meine Zeit benützt! Wie viel gäbe es zu tun in der Welt, die mich umgibt, wie viel, das geflickt oder gebessert werden könnte! Du liebes fleißiges Kind, deine Worte sollen mir ein Sporn und einr Mahnung sein!"

O Bruder, Schwester! Wollen wie nicht auch etwas lernen von dem Mägdlein, das seine einzige Kerze so treu benützen wollte!

Ein Leben hab' ich nur! Es fleucht die Zeit,
Bald bricht die Nacht herein.
Dies kurze Leben, HErr, sei dir geweiht,
Sonst müßt's verloren sein!

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Nachrichten aus der Anstalt.

St. Chrischona, den 10. November 1903.

Mit diesem Heft des Glaubensboten schließt wieder ein Jahrgang ab. Der Bote hat aber nicht im Sinn, eine Ruhepause eintreten zu lassen, sondern er gedenkt im kommenden Jahre seine Wanderungen fortzusetzen, um allen Brüdern in der Zerstreuung, sowie auch den vielen Freunden, die ihn liebreich aufnehmen, jeweilen einen Gruß der Gemeinschaft zu bringen und ihnen einiges mitzuteilen aus dem Werke der Pilgermission. Wir sagen allen denen, die es angeht, herzlichen Dank für die ermunternden Zuschriften, die wir in letzter Zeit erhalten haben. Es tut dem Wandersmann, der mit Gebet und Ernst versucht hat, seine Botschaft auszurichten, außerordentlich wohl, wenn ihm Einer treuherzig ins Auge blickt und einfach sagt: „Ich habe dich verstanden!" Gelesen zu werden, ist dem Schreiber schon ein Lohn. Verstanden zu werden ist noch mehr. Am köstlichsten ist es, wenn ein Wort — aus Gottes Wort geschöpft — ins Herz aufgenommen und befolgt wird.

Wir können nicht umhin zu bemerken, wie viele der oben erwähnten ermunternden Stimmen aus den Vereinigten Staaten Nord-Amerikas gekommen sind. Und daß dort drüben der praktische Sinn in hohem Maß entwickelt ist, beweist die Tatsache, daß die Briefe selten leer kommen, sondern immer wieder große oder kleinere Beiträge bringen für das Werk des HErrn, das wir hier tun dürfen. Habt Dank, ihr lieben Amerikaner! Wir setzen dieses Wort gern einmal hieher, weil etliche den Eindruck haben, als gehe es bei uns gegenseitig nach dem unschönen Sprichwort: „Aus den Augen, aus dem Sinn." Daß dem nicht also ist, würde ein Blick auf den Schreibtisch des Inspektors oder in das Kassabuch seiner Gehülfin zur Genüge bezeugen. Daß auch unsere Brüder in der Heimat, in Rußland und anderen Ländern Europas, ja bis nach Java und China hinaus, des Mutterhauses in Liebe gedenken und für den Unterhalt ihrer jungen Genossen in der Anstalt sorgen, zeigt jeweilen die Abrechnung am Schluß des Jahresberichts.

* * *

Aus unserm Anstaltskreis ist am 19. Oktober nach mehr als dreizehnjährigem treuem Dienst geschieden: Jungfrau M. Wagner aus Mössingen, Württemberg, die Schwester unserer heimgegangenen Gehülfinnen Frau Keßler-Wagner (hier 1863—1894) und Jungfrau Agnes Wagner (hier 1864—1896). Vor vierzig Jahren war sie nach Basel gekommen und hat dort über 25 Jahre in der gleichen Familie gedient. Nach dem Heimgang ihrer Herrschaft bot sie sich an, als freiwillige Gehülfin in unserer Anstaltshaushaltung mitzudienen und hat seit Frühjahr 1890 in uneigennützigster Weise und rastlosem Fleiß die ihr übertragene Arbeit versehen. Mit aufrichtigem Dank sehen wir sie scheiden, als letzte der drei wackeren Schwestern, deren Andenken bei vielen unserer Brüder noch lebendig ist. Daß unsere nun im 69. Lebensjahr stehende „Schwester Marie" nach einem ruhigen Feierabend verlangte und zwar in ihrem Heimatlande Württemberg, konnten wir indessen gar wohl verstehen und wir hoffen von Herzen, daß sie diesen im elterlichen Hause zu Mössingen, wo ihr bei Verwandten ein stilles Heim geboten wurde, unter Gottes Segen finden wird.

Eingegangene Briefe.

Vom 10. Oktober bis 10. November sind von folgenden Brüdern Briefe eingegangen:

Seibert, Rämismühle; **Grau,** St. Johann; **Böttler,** Werden; **Köhler,** Adlisweil; **Beier,** Vandsburg; **Hübscher,** Thayngen; **Krähenbühl,** Seliste; **Maurer,** Brugg; **Herholz,** Löbau, **Haldemann,** Birsfelden; **Fink,** Schaffhausen;

Brütsch, Bütenhard; **Wäckerling**, Seon; **Edelhoff**, Itzehoe; **Moeßner**, Farragut, Iowa; **Domay**, Jagsthausen; **Schäfer**, Landau; **Rellstab**, Rochefort; **Busse**, Treffen; **Martin**, Lich; **Fritz**, Pforzheim; **Schwärzel**, Dundenheim; **Westerhoff**, Meyersville, Texas; **Dürr**, Ansbach; **Rubin**, Chaux-de-fonds; **Vetter**, z. Z. Elbing; **Werndli**, Murten; **Jung**, Zürich; **Wohlleber**, Tientsin; **Liermann**, Frankfurt; **Bläsner**, Lancheo; **Traub**, **Brauchli**, Linkiang-fu; **Voland**, Konstanz; **Hummel**, Mt. Vermon, Ind.; **Asall**, Reed City, Mich.; **Hilligardt**, Edwardsville, Ill; **Schinzel**, Romanshorn; **Steiger**, Schochersweil; **Surer**, Stein; **Schmid**, Graz; **Ewald**, Neustadt; **Zantopp**, Barmen; **Wesser**, Velbert; **Gmünder**, Ebnat; **Uehlinger**, Mülhausen; **Scheuerle**, Ritzville, Wash; **Cleßler**, Bridge Water, Mich.; **Kübler**, Frauenfeld; **Nußbaum**, New-Salem, Dak.

Aus Dakota.

New-Salem, 30. Okt. 1903.

Schon viele Jahre lang kommt der liebe Glaubensbote monatlich regelmäßig vom St. Chrischona-Berge auch zu mir, und das ist schön. Aber nicht einmal eine Erwiderung, ein „Danke!“ geht zurück, und das ist nicht schön. Aber so ein alter Mensch wie ich nimmt nicht gern die Feder zur Hand, um einen papierenen Dank und Besuch in einer so liebwerten Angelegenheit zu erstatten, sondern viel lieber wollte er solches in natürlicher, persönlicher Weise tun, von Angesicht zu Angesicht und Aug in Aug; das wäre viel erfreulicher, erhebender und auch stärkender. Aber über solchem steht ein gewaltiges „stop, Alter!“ Es ginge wohl, aber es geht nicht; warte bis es in übernatürlicher Weise und vollkommen geschehen kann. Und so muß sich eben der Alte und auch der Neue wieder ducken und, wenn er ewas tun will, einen papierenen Stellvertreter senden.

Unser eigener deutsch-evangelischer synodale Haushalt von Nord-Amerika hat immer sehr viele Bedürfnisse in seinen verschiedenen Anstalten, wie Proseminar, Predigerseminar, Waisen- und Diakonissenhäusern u. a., dazu treiben wir auch mehr innere und äußere Mission. Doch habe ich gedacht, da meine Söhne eine gute Ernte einheimsen durften, ich wolle ein kleines Dankeszeichen der lieben St. Chrischona senden, was hiemit geschieht.

Freilich soll ich auch ein wenig dazu berichten. Aber hierin happert es ziemlich. Von gegenwärtigen pastoralen Arbeiten kann ich nicht berichten, indem ich leider invalide bin, d. h. körperlich, nicht im Geist, Gott sei Lob und Dank! Das Invalid-sein tut mir oft sehr leid, denn ich möchte noch so gern predigen und durfte solches auch noch dann und wann bis dahin tun. Nun, der liebe HErr weiß, warum Er mir bereits den Harnisch abgenommen hat, und wozu meine Wenigkeit noch nütze ist hier in diesem Erdental. Wenn man so wie ein Käuzlein (Ps. 102, 7) unter Mesech (Ps. 120, 5), nicht auf den Steppen Rußlands, sondern Nord-Dakotas, wo noch nicht gar lang die wilden Indianer mit den Büffeln hausten, wohnen muß und Zeit zum Nach- und Zurückdenken hat (Ps. 77, 6. 7), so tut man letzteres gerne. Und ich denke so oft der alten Zeit, auch des Nachts, wie David, und verweile im Geist in Basel, in der warmen Atmosphäre des Jünglingsvereins, zu dem ich vier Jahre gehörte, oder auf St. Chrischona, wo ich drei Jahre verweilen durfte. O das war eine köstliche Zeit des Hungerns und Sammelns. Ich freue mich, einst mit allen lieben Brüdern und Schwestern im HErrn vereint zu sein in seinem Reich, wo Satan gebunden sein wird, und die Sünde nicht mehr herrschen kann, und einst zu der Schar zu gehören, die gekommen ist aus großer Trübsal und ihre Kleider helle gemacht hat im Blute des Lammes. Da werden wir schauen, was bisher kein Aug geschaut, und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist, das Gott bereitet hat denen, die Ihn lieben.

In Liebe, und des HErrn reichsten Segen wünschend, grüßt herzlich

C. Nußbaum.

Aus Central-Afrika.

Br. Schwaerzel, der vor einigen Jahren im Verband der Englischen Zambesi Industrial-Mission in das Angoniland in Central-Afrika gesandt wurde, ist vor einigen Wochen auf Urlaub in die Heimat zurückgekehrt, da er durch einige starke Fieberanfälle in seiner Gesundheit geschwächt war. Es geht ihm jetzt viel besser, so daß er gegründete Hoffnung haben darf, nach Jahresfrist wieder in sein ihm liebgewordenes Arbeitsfeld zurückzukehren. Er sendet uns nachstehende Beschreibung einer

Begräbnisfeier in Britisch Central-Afrika,

die wir gerne unsern Lesern mitteilen.

Das Wort sagt uns (1 Thess. 4, 13), daß es Leute gibt, die keine Hoffnung haben. Das sind recht arme und zu bedauernde Leute. Ohne Hoffnung sind die, die keinen lebendigen Glauben an einen lebendigen Heiland haben. Zu ihnen gehören die Namenchristen, die Ungläubigen und Heiden. Dies zu sehen hat man oft Gelegenheit an Krankenbetten und an Gräbern, und so habe ich's auch gesehen in meinem Arbeitsfeld in Britisch Central-Afrika. Die Heiden dort stehen zwar nicht mehr auf der niedrigsten Stufe des Heidentums und sind zum größten Teil nicht ohne jegliche Zivilisation; aber Verbesserung ihrer äußeren Lage und Zivilisation können ihnen noch keine Hoffnung bringen, das kann allein der Glaube an einen Todesüberwinder.

Es sind besonders zwei Dinge, die von der Hoffnungslosigkeit der Eingeborenen in Central-Afrika zeugen, nämihre Todesfurcht und die Zeremonien, die sie bei ihren Beerdigungen verrichten. Sobald der Tod in einem Hause eingekehrt ist, versammeln sich die Verwandten und Freunde des Verstorbenen mit kahl rasierten Köpfen beim Hause des Betroffenen um „Maliro" zu machen. Eine Trommel wird geschlagen, gespensterhafte Verse werden gesungen, Frauen kriechen heulend, winselnd und jammernd herum, kurz eine Scene spielt sich ab, deren Anblick einem fast das Herz brechen muß, und die gewöhnlich die ganze Nacht hindurch bis an den Morgen fortgeführt wird. Dann gehen einige starke Männer das Grab zu machen an der Seite des Dorfes oder im nahen Dickicht, wenn ein solches vorhanden ist. Sobald das fertig ist, vrrsammelt sich das ganze Dorf, der Leichnam wird sorgfältig in sämtliche Leinwand des Verstorbenen gewickelt, dann in eine von Schilfrohr gemachte Matte gehüllt und mit starken Schnüren zwischen zwei Pfähle gebunden, Womöglich wird noch ein Stück neue Leinwand gekauft und über den Leichnam gebreitet, der dann von vier Männern nach dem Grabe getragen wird. Dort wird er auf eine Matte abgesetzt, die Schnüre und Pfähle beseitigt, zwei der Träger steigen hinab ins Grab, das rund, etwa 20 Fuß im Umfang und acht Fuß tief ist, empfangen den Leichnam und legen ihn in eine dazu noch tiefer gegrabene Höhlung, so daß der Tote nicht in der Mitte, sondern unter der Wand des Grabes an der Morgenseite liegt. Eine weitere Matte wird über die Höhle, in welcher der Tote liegt, gebreitet und viele schwere Steine darauf gelegt. Die Steine sollen den Hyänen und anderen Dieben das Stehlen des Leichnams unmöglich machen.

Jetzt kommen die nächsten Verwandten und werfen zuerst ein wenig Erde ins Grab, dann ergreifen die Umstehenden ihre Hauen und flugs wird das Grab zugemacht. Alles Eigentum, wie z. B. Matten, Körbe, Töpfe, Teller, Krüge, Messer, Speere u. s. w. des Verstorbenen wird unbarmherzig zusammengebrochen und ins Grab geworfen, so daß nach einem Tode auch gar nichts mehr übrig ist von dem Eigentum des Verstorbenen und also auch keine Teilung stattfindet, wie solche hier in unsern Ländern oft

viel Streitigkeiten hervorrufen kann. Die ganze Zeit über machen die Frauen Maliro, d. h. sie heulen und klagen an einem fort, bis die Leute alle vom Grabe zurückgekehrt sind.

Einen Monat nach der Beerdigung rasieren sich die Verwandten ihre Köpfe wieder, als Zeichen der Trauer und zur Verehrung der Geister des Verstorbenen. Wenn der Verstorbene ein Häuptling war, so wird ihm eine Grashütte über sein Grab gebaut und ein Biertanz zu Ehren seines Geistes veranstaltet.

Solche Gelegenheiten benützen wir, um ihnen von Jesus, der der Christen Hoffnung ist, zu sagen, und wie wunderbar erscheint es ihnen, zu hören, daß Christen sich selbst im Tode freuen können, weil sie wissen, daß sie einen Bau haben, von Gott erbauet, ein Haus, das ewig ist im Himmel (2 Kor. 5, 1).

Daß auch die Heiden von Britisch Central-Afrika in die ewigen Friedenshütten kommen mögen, ist unser Wunsch und unsere Bitte, dahin arbeiten wir.

Herzliche Grüße an alle meine Brüder.

In Jesu Liebe herzlich grüßend euer geringer in Ihm **W. Schwärzel.**

Aus Cassel.

Man bittet uns, nachstehende Anzeige im Glaubensboten zu veröffentlichen:

Cassel, den 31. Oktober 1903.

Gelegentlich der Harzkonferenz im Juli d. J. hatten sich viele Arbeiter des Reiches Gottes nach Wernigerode begeben, um eine Besprechung zwecks Einigung der Reichgottesarbeiter in Deutschland zu haben. Von der Notwendigkeit und dem Nutzen einer solchen Vereinigung waren alle überzeugt. Es wurde darum beschlossen, eine weitere Konferenz im Herbst nach Cassel einzuberufen. Am 27. und 28. Oktober fand dieselbe statt. Vertreter aus den verschiedensten Gegenden unseres Vaterlandes waren gekommen. 76 Stimmen waren vertreten. Die Konferenz hatte sich in erster Linie mit der Ausarbeitung des Statuts zu befassen. Am 28. Oktober wurde die „Vereinigung der Reichgottesarbeiter in Deutschland" ins Leben gerufen. Die Vereinigung will, wie der Name besagt, die Arbeiter des Reiches Gottes in Deutschland vereinigen. Es ist dabei in erster Linie gedacht an solche Brüder, die nicht im Pfarramt oder einem irdischen Berufe stehen, sondern in der Evangelisation und Gemeinschaftspflege, sowie in der Vereinsarbeit ihren Wirkungskreis haben. Die Vereinigung bezweckt ein gegenseitiges Dienen unter einander auf die mannigfachste Weise. Es sollte jeder Arbeiter des Reiches Gottes, soweit er in der öffentlichen Wortverkündigung tätig ist, sich anschließen, damit wir eine „Wehr und Macht" werden in unserer bewegten Zeit. Die Vereinigung wird mit dem 1. Januar 1904 ein Vereinsorgan erscheinen lassen unter dem Namen „Der Reichgottesarbeiter." Wir wollen durch dasselbe keineswegs die bestehenden guten Blätter verdrängen, sondern es soll unsere Interessen vertreten und unseren persönlichen Bedürfnissen Rechnung tragen. Es wird Artikel bringen unter ähnlichen Ueberschriften: „Schriftforschung", „Aus der Arbeit für die Arbeit", „Für die Vorbereitnng", „Fürs Kämmerlein", „Zeichen der Zeit", Stimmen aus dem Volk", Brief- und Fragekasten" u. s. w. Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 0,75 Mk. Mitglieder erhalten es gratis. — Der Vorstand der Vereinigung ist zu jeder Auskunft gern bereit. Zum Vorstand wurden gewählt die Brüder:

Aug. Dallmeyer, Cassel, Vorsitzender.
G. Ihloff, Neumünster, II. Vorsitzender.
Aug. Meister, Cassel, Schriftführer.
L. Winter, Cassel-Wahlersh., II. Schriftführer.
H. Dallmeyer, Langendreer, Kassier.
J. Hoff, Berlin, II. Kassier.

Aus einem Privatbrief.

Kürzlich bekehrten sich zwei Brüder aus einer Familie und arbeiten nun freudig mit.

„Fritz," sagte ich einmal zu dem einen, „wie geht's?" — „Gut," meinte er (ich aber nicht). „Fritz, wie geht's?" fragte ich weiter. „Gut," war die Antwort. „Fritz, wie geht's?" fragte ich zum drittenmal. Da ging es auch wie bei Petrus, und Fritz war traurig und sprach: „Nicht gut."

Der HErr half ihm auf den Weg, und etliche Wochen später, als ich ihn wiederum fragte, da strahlten die Augen des jungen Mannes und er sagte abermals: „gut." Und siehe, es war gut und es fährt fort gut zu gehen.

China.

Linkiang-Fu*) Provinz Kiangsi.

Über die in unsere vorigen Nummer erwähnte Vereinigung unserer China-Brüder auf einen Distrikt des Missionsfeldes berichtet Br. Traub in nachstehendem so anschaulich und eingehend, daß wir ihm am liebsten das Wort lassen. Er schreibt unter dem 21. Sept.:

Von einer kleinen Reise mit Bruder Brauchli zurückgekehrt, fand ich Ihre geschätzten Zeilen vom 25. Juli, für die ich Ihnen herzlich danke, vor. Zugleich erhielt ich auch einen Brief von Herrn Orr Ewing, dem Superintendenten der Ch.-J.-M., in der Provinz Kiangsi, mit der Nachricht, daß es nun beschlossen worden sei, uns einen Distrikt in Central-Kiangsi zu geben. Die Nordgrenze dieses Distrikts bildet Shuicheo-Fu mit dem Shui-Fluß, die Ostgrenze der Kan-Fluß, die Südgrenze Hsia-kiang Hsien und die Westgrenze Sin-ü Hsien, beide Hsien inklusive. Die Städte Shuicheo und Linkiang werden Sie wohl auf der Ch.-J.-M.-Karte finden. Das dazwischenliegende Gebiet und bis an die Grenze von Kian Fu oder Kihan ist also nun der Distrikt des Chrischonazweiges der Ch.-J.-M. Zudem ließ ich mir das Versprechen geben, daß dieses Gebiet nach Bedarf erweitert werden soll.

Es ist nicht gut, ein zu großes Arbeitsfeld zu haben, das man nicht gründlich bearbeiten kann. Vorerst ist aber das bezeichnete Gebiet groß genug für die Brüder, die sich in China befinden und für eine Anzahl neue, die wir einstweilen noch vom HErrn erbitten müssen. Bis jetzt sind wir ja nur sechs Brüder und eine Schwester. Vor drei Jahren waren aber für Linkiang allein vier Brüder und ein verheiratetes Paar bestimmt; unser Haus hier ist auch demgemäß eingerichtet. Außerdem sollten noch Stationen errichtet werden in Shuicheo-Fu, Sinkang, Sinü, Fuhsan, Fanchüen und anderen großen Plätzen. Wir brauchen deshalb noch eine ganze Anzahl Arbeiter, um unser Arbeitsfeld ganz besetzen zu können. Das dringendste Bedürfnis ist aber, daß wir Missionarinnen in unseren Distrikt bekommen. Wir brauchen Frauen, die uns in der Arbeit helfen, die lehren und Hausbesuche machen können und auch etwas von Krankenpflege verstehen. Die Frauen sind nämlich nicht an die Etiquette gebunden in China. Wenn z. B. ein Missionar einen Besuch macht, dann muß er sich in ganz bestimmten Formen bewegen; sein Sitz ist bestimmt in der Gästehalle oder dem Empfangszimmer und das übrige Haus ist verschlossen für ihn. Die Missionarin dagegen kann die Familien besuchen und ist ganz ungebunden; ihr steht alles offen, und sie kann deshalb einen viel größeren Einfluß ausüben als der Missionar. Dazu kommt noch die Tatsache, daß, obschon die chinesischen Frauen sehr gering geschätzt werden, sie doch das Regiment führen. In den meisten Familien, die die ich kennen lernte, stand der Mann unter dem Pantoffel seiner Frau, die ihn, wie man sagt, um den Finger wickelte. Die Chinesin ist sehr leidenschaftlich und wird leicht zur Furie, wenn der Mann ihr nicht zu Willen ist; der arme Mann aber gibt schließlich um des lieben Friedens willen nach. Nicht nur das Oberhaupt des chinesischen Reiches, sondern auch das der meisten chinesischen Familien ist eine Frau. Deshalb müssen vor allem die Frauen gewonnen werden, was nur durch Missionarinnen geschehen kann.

Unser neues Arbeitsfeld hat manche Vorzüge im Vergleich zu einigen anderen Gebieten, die vorgeschlagen wurden. Ich will nur einige nennen:

1. der Distrikt ist leicht zu erreichen,
2. er ist sehr bevölkert;

*) Fu bedeutet so viel als „Stadt" und wird jeweilen dem Ortsnamen angehängt.